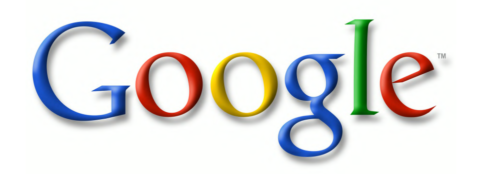
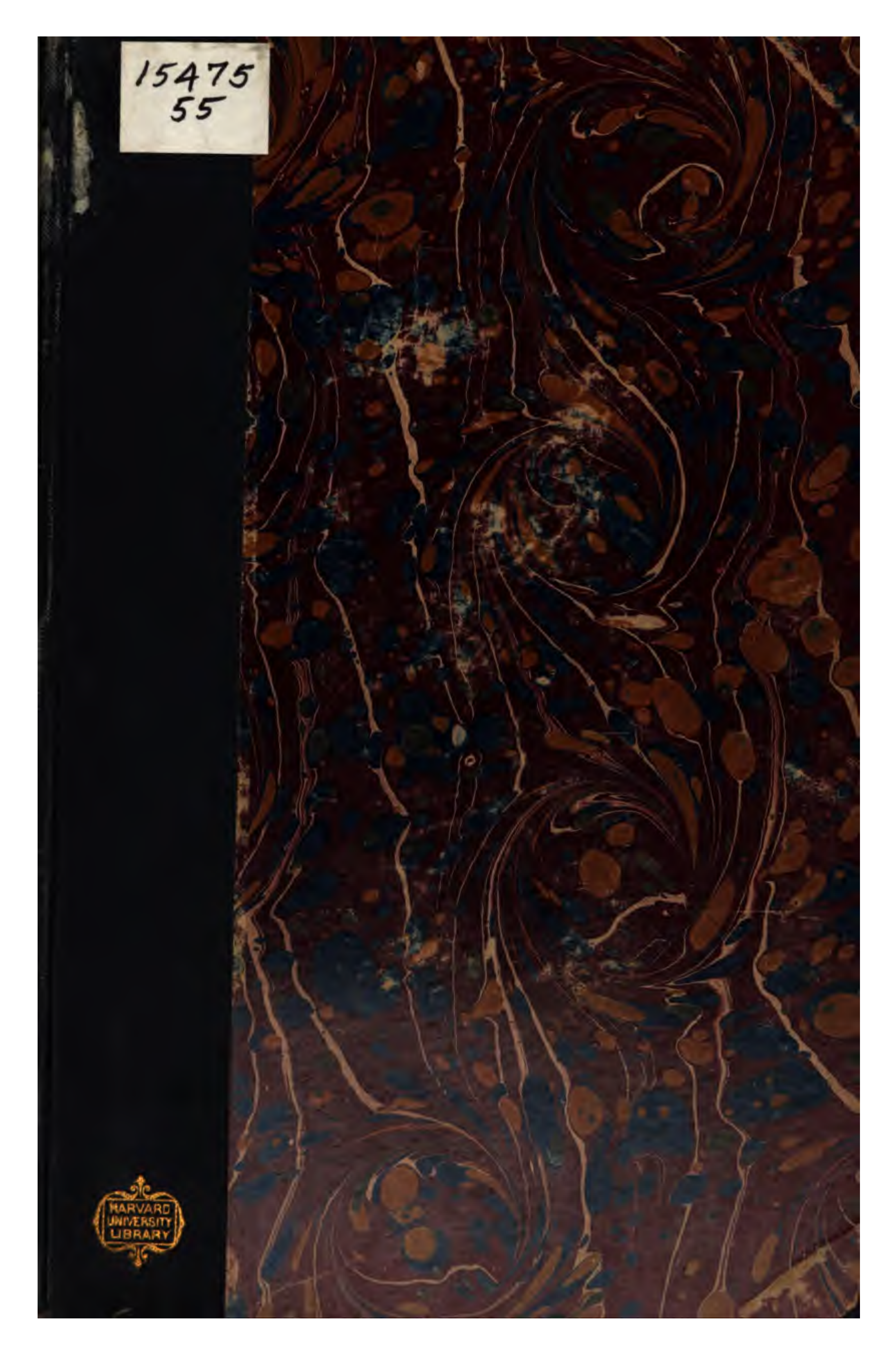
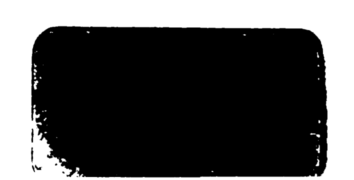



15475
55
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE



Youngs Nachtgedanken.

Youngs Nachtgedanken

und ihr

Einfluss auf die deutsche Litteratur

von

Johannes Barnstorff.

Mit einem Vorwort von Franz Muncker.

Bamberg.
C. C. Buchner Verlag
Rudolf Koch.
1895.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

Vorwort.

Die folgende Schrift ist das Werk eines jungen Mannes, der am 29. Januar 1895, wenige Tage, nachdem er sein Manuscript abgeschlossen hatte, zu München gestorben ist. Von Haus aus trefflich begabt, aber durch langjähriges, schweres Leiden beständig gehemmt, so dass er oft in Wochen nur wenige Stunden geistig thätig sein konnte, hatte er langsam mit vielem Fleisse seine Arbeit gefördert, war sich selbst aber gar wohl bewusst, dass er sein Thema nicht erschöpft und seine Untersuchung nicht bis zu jenem Punkte geführt habe, bei dem der in kräftiger Gesundheit wirkende Forscher erst Halt machen dürfte. Doch hoffte er auch da, wo er über eine sorgfältige Zusammenstellung des schon Vorhandenen nicht hinausgekommen, wegen seiner ihn körperlich wie geistig schwächenden Krankheit Entschuldigung zu finden und sich vielleicht selbst den Dank des einen oder andern Lesers zu verdienen, dem er durch seinen Versuch eine wenn auch noch so geringe Mühe ersparen könne. Einzig und allein in diesem bescheidenen Sinne hat auch nunmehr die Mutter die Schrift des Verstorbenen veröffentlichen wollen, als ein schlichtes, äusseres Andenken an ihren Sohn, das das Bild seines liebenswürdigen und sittlich

tüchtigen Wesens zunächst seinen Freunden und Lehrern lebendig erhalten helfe. Unter den letzteren trat ihm zuerst in Bremen besonders Emil Brenning mit wissenschaftlicher und freundschaftlicher Teilnahme nahe; dann fand er in Marburg namentlich bei Max Koch, in München bei Michael Bernays reiche, von ihm stets dankbar anerkannte Anregung. Auch mir war er ein lieber, treuer Schüler, dessen Geist und Charakter ich bei mancherlei Gelegenheiten aufrichtig schätzen lernte.

Möge die kleine Schrift, deren Ausführung seiner frühzeitig gelähmten Kraft allein vergönnt sein sollte, wie sie bescheiden dargeboten wird, so auch wohlwollend aufgenommen werden!

München, 20. Juli 1895.

Franz Muncker.

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung.

In der Ode „Wingolf“, in welcher Klopstock seinen Leipziger Studienfreunden ein Denkmal setzte, wird Ebert als Freund und Bearbeiter der englischen Litteratur begrüsst:

„Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!“

Und eine weitere, bald darauf entstandene Ode Klopstocks an Ebert ist von den schwermutsvollen Todesgedanken durchdrungen, welche Ebert durch seine Übersetzung der Nachtgedanken des Dichters Young dem deutschen Geiste zuführte.

Ebert, seit 1753 Professor für englische Litteratur am Carolineum zu Braunschweig, beschäftigte sich schon früher mit Vorliebe mit dem Studium der englischen Sprache und Litteratur und machte sich die würdige Verdeutschung der Schriften des von ihm hoch verehrten Dichters Edward Young zur Lebensaufgabe.

Ausgaben:

1) Übersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten englischen Schriftsteller.

Dr. Eduard Youngs Klagen, oder, Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit. Braunschweig und Hildesheim, verlegts seel. Ludolph Schröders Erben. Band I, Stück I, Nacht 1—4 1751. Bd. I, St. II, N. 5—7 1751. Neu aufgelegt 1753. Bd. I, St. III, N. 8—9 1752. Bd. II, St. I—III andere Schriften Youngs 1754—1756.

2) Dr. Eduard Youngs Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. In neun Nächten.

Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. Virg. Nebst desselben sieben charakteristischen Satiren auf die Ruhm-

begierde, die allgemeine Leidenschaft. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, durchgehends mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem nach der letzten englischen Ausgabe abgedruckten Originale herausgegeben von J. A. Ebert, Prof. Bd. I N. 1—4 1760. Bd. II N. 5—6. Bd. III N. 7—8 1760 bis 1765. Zweite verbesserte Auflage. Bd. I N. 1—4 1768. Bd. II N. 5—6 1769. Bd. III N. 7—8 1774. Bd. IV N. 9 1769. Bd. V. Satiren 1771. Braunschweig, bey sel. Ludolph Schröders Erben. Mit allergnädigsten Privilegien.

3) Verbesserte und vermehrte Auflage 1790—1795, Leipzig.

4) Einige Werke von Dr. Eduard Young. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und nun nach der letzten Ausgabe des sel. Verfassers verbessert. Th. I. Klagen, oder Nachtgedanken. N. 1—9. Braunschweig und Hildesheim, bey sel. Lud. Schröders Erben. 1767. Th. II. Andere Schriften Youngs. 1767. Th. III. Andere Schriften Youngs. 1772.

5) Zweite Auflage. 1777. Braunschweig und Hildesheim.

6) Neu aufgelegt. Leipzig 1791—1805.

Nachdrucke:

1) 1776 in Schaffhausen,

2) Anfangs der 70ger Jahre bis 1780 in Speier,

3) 1802 in Mannheim.

Ebert hat sich in seinen Übersetzungen stets der Prosa bedient, und wie die Ausgabe von 1760 besonders zeigt, dieselbe möglichst genau dem englischen Wortlaute folgen lassen, ohne jedoch von einer kleinlichen Ängstlichkeit beherrscht, sich abhalten zu lassen, am rechten Orte auch einen den Sinn besser wiedergebenden Ausdruck zu wählen. Wir geben einige Proben der Ebert'schen Übersetzung, um zu beweisen, wie gut Ebert es verstand, durch seine kräftige Prosa die englische Poesie zum deutschen Eigentume zu machen.

N. II v. 124—134.[1]):

O what a Riddle of Absurdity!
Leisure is Pain, takes off our Chariot-wheels;
How heavily we drag the Load of Life!

[1]) Wir citiren, auch was Orthographie betrifft, nach der Ausgabe von 1768.

Blest Leisure is our Curse; like that of Cain,
It makes us wander; wander Earth around
To fly that Tyrant, Thought. As Atlas groan'd
The World beneath, we groan beneath an Hour.
We cry for Mercy to the next Amusement;
The next Amusement mortgages our Fields;
Slight Inconvenience! Prisons hardly frown,
From hateful Time if Prisons set us free.

O welch ein Räthsel von Ungereimtheit! Musse ist Arbeit; sie stösst von unserm Wagen die Räder ab; wie schwer müssen wir nun die Last des Lebens fortschleppen! Die selige Musse ist unser Fluch; gleich dem Fluche Cains, zwingt sie uns herumzuirren; um die ganze Erde herumzuirren; damit wir jenem Tyrannen, dem Gedanken, entfliehen. Wie Atlas unter der Welt ächzte, so ächzen wir unter einer Stunde. Wir flehen den nächsten Zeitvertreib um Erbarmen an; der nächste Zeitvertreib verpfändet unsre Felder; geringe Unbequemlichkeit! Kerker sind uns kaum fürchterlich, wenn Kerker uns nur von der verhassten Zeit erlösen. —

(N. II. v. 465—476):
Hast thou no Friend to set thy Mind abroach?
Good Sense will stagnate. Thoughts shut up, want Air,
And spoil, like Bales unopen'd to the Sun.
Had Thought been All, sweet Speech had been deny'd;
Speech, Thought's Canal! Speech, Thought's Criterion too!
Thought in the Mine, may come forth Gold, or Dross;
When coin'd in Word, we know its real Worth.
If sterling, store it for thy future Use;
Twill buy thee Benefit; perhaps, Renown.
Thougt, too, deliver'd, is the more possest;
Teaching, we learn; and, giving, we retain
The Births of Intellect; when dumb, forgot.

Hast du keinen Freund, um deinem Geiste einen Ausfluss zu verschaffen? Der gesunde Verstand wird ein fauler Sumpf werden. Versperrte Gedanken müssen Luft haben, oder sie verderben, gleich den Waarenballen, die der Sonne nicht geöffnet sind. Wären Gedanken Alles gewesen, so wäre uns die süsse Rede versagt worden; die Rede, der Gedanken Canal! die Rede

auch der Gedanken Kennzeichen! Gedanken, die noch in der Grube liegen, können als Gold, oder als Schlacken, ans Licht kommen; sobald sie in Worten geprägt erscheinen, so kennen wir erst ihren eigentlichen Werth. Sind sie ächt, so verwahre sie zu deinem künftigen Gebrauche; sie werden dir Vortheil, vielleicht auch Ruhm, erkaufen. Ja, je mehr wir unsre Gedanken mittheilen, desto mehr besitzen wir sie; lehrend, lernen wir; und, indem wir sie der Welt geben, behalten wir die Geburten unsers Verstandes; sind sie stumm, so werden sie vergessen. —

(N. IV v. 385—397):

How is Night's sable Mantle labour'd o'er,
How richly wrought, with Attributes divine!
What Wisdom shines! what Love! This Midnight Pomp,
This gorgeous Arch, with golden Worlds inlay'd!
Built with divine Ambition! nought to Thee;
For Others this Profusion: Thou, Apart,
Above! Beyond! Oh tell me, mighty Mind!
Where art thou? Shall I dive into the Deep?
Call to the Sun, or ask the roaring Winds,
For their Creator? Shall J question loud
The Thunder, if in that th' Almighty dwells?
Or holds He furious Storms in streighten'd Reins,
And bids fierce Whirlwinds wheel his rapid Car?

Wie köstlich ist nicht der schwarze Mantel der Nacht mit göttlichen Eigenschaften gestickt und durchwirkt! Welche Weisheit! welche Liebe strahlt überall! Dieser mitternächtliche Pomp, dieser prangende Bogen, mit goldnen Welten eingelegt! mit göttlicher Ehrbegierde gebaut! ist ja nichts für Dich; bloss für Andre ist dieser Überfluss da: Du wohnst abgesondert, in der Höhe, weit über ihm! O sage mir gewaltiger Geist! wo bist du? Soll ich mich in die Tiefe hinabsenken? Soll ich der Sonne zurufen, oder die brausenden Stürme nach ihrem Schöpfer fragen? Soll mir der Donner antworten, ob in ihm der Allmächtige wohne? Oder hält Er wütende Wetter in straffen Zügeln? Heisst er ungestüme Wirbelwinde seinen fliegenden Wagen fortwälzen?

Eberts gedrungene Prosa giebt das vollkommene Bild von Youngs

kurzen, kühnen Sätzen, die gleichsam mit wuchtigem Schritt die Meinung des Dichters vertreten und dem Leser einprägen möchten. Nimmt man der Young'schen Poesie die glänzenden Bilder, die kühnen Vergleiche, den Flug der Fantasie, so bleibt als Vorwurf eine kühle Verstandesarbeit, die sich in ihrer zerlegenden, ja zersetzenden Art mehr zu einer Abhandlung als zu einem Gedichte eignet. Wir sind daher der Ansicht, dass sich Youngs Klagen in damaliger Zeit wirksamer in Prosa wiedergeben liessen, weil die deutsche Sprache erst durch gute Übersetzungen bereichert werden musste. Der Zwang des Versmasses lässt die Disharmonie zwischen Form und Inhalt des Gedichtes bei einer poetischen Übertragung noch schärfer hervortreten.

Zwei poetische Überarbeitungen der Young'schen Nachtgedanken, welche in dieser Zeit entstanden, halten einen Vergleich mit der Ebert'schen Prosa nicht aus. Der Pfarrer Christian Bernhard Kaiser gab ohne seinen Namen die vier ersten Nächte, in Hexametern übersetzt, heraus. Haller, welcher Kaiser wohl zu dieser Arbeit veranlasst hatte, besprach dieselbe günstig in der „Göttingischen Zeitung von Gelehrten Sachen“ und fügte den Wunsch hinzu: „Kaiser möge auch die übrigen Nächte auf dieselbe Art übertragen.“ Diese Verdeutschung, welche 1760—1761 in Hannover herauskam, wurde von den bedeutendsten Kritikern sehr ungünstig aufgenommen.

Schon früher, 1755, kam eine andere poetische Übertragung der Nachtgedanken von einem Unbekannten heraus. Sie brachte in der ersten Auflage nur die erste Nacht. Die zweite Auflage, welche 1759 erschien, fügte der ersten Nacht noch die vierte bei. Das Versmaass, achtfüssige gereimte Trochäen, war nicht so schlecht behandelt wie der Kaiser'sche Hexameter, auch war die Übertragung fliessender und klarer. Das Buch blieb aber ohne jeden Einfluss auf die deutsche Litteratur, da es einmal nur die zwei Gesänge umfasste, und dann der unbekannt gebliebene Übersetzer sich gezwungen fühlte, in einer Anmerkung zu erklären: „Ich weiss nicht, ob ich so glücklich gewesen, in dieser Stelle den eigentlichen Sinn des Herrn Young zu treffen; denn da mir die Kenntniss seiner Sprache fehlet, so suchte ich die in der Braunschweigischen Übersetzung p. 119 befindliche Stelle, durch diese Umschreibung deutlich zu machen.“

Die prosaische Übersetzung der Young'schen Nachtgedanken durch Ebert wurde in allen damaligen hervorragenden Zeitschriften besprochen und meistens günstig beurtheilt. Die „Bibliothek der schönen

Wissenschaften und der freyen Künste" (1763, Bd. 9, St. 2. S. 271) sagt von ihr:

„Aus dem Beyspiele eines Eberts sollten unsre Übersetzer lernen, wie man vorher einen Autor studiren müsse, ehe man sich ihn zu übersetzen waget. Er begnüget sich nicht, nothdürftig den Verstand zu errathen, er studiret jedes Wort, jede Bedeutung in ihrem ganzen Umfange; er geht seine Sprache durch, um den angemessensten Ausdruck für den Gedanken des Originals zu finden; er untersucht, wie weit es die Natur der seinigen zulässt, wörtlich zu übersetzen, oder wenn er fremd oder undeutlich werden sollte, wie er eine gleichgültige Redensart finden möge, ohne die Stärke des Urbildes zu entkräften; er sucht sogar die Parallelstellen anderer vortrefflichen Schriftsteller auf, die ihm zur Bemerkung des wahren Sinnes und Ausdrucks Anlass geben können."

Herder spricht sich verschiedene Male über diesen verdeutschten Young aus. Er fordert von dem Verfasser der „Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande" (Herders Werke von B. Suphan Bd. I, S. 117). Er solle von seines gelobten und liebenswürdigen Dyers Lehrgedichten eine Übersetzung bringen und zwar eine Ebert'sche. Auch in der ersten Sammlung von Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur, gelegentlich einer allgemeinen Beurteilung von Übersetzungen, äussert sich Herder mit grosser Achtung über Eberts Verdeutschung. (A. a. O. Bd. I, S. 178 u. 210 f.).

In der zweiten Sammlung von Fragmenten kommt Herder auf Übertragungen aus den alten Sprachen und zwar besonders aus dem Griechischen zurück. Hier redet er von den Übersetzern Homers und wünscht Anmerkungen und Erläuterungen. Indem er dann über das schon Geleistete spricht, nennt er die Ebert'schen Noten zu Young und bezeichnet sie als eine Morgenröte, die auf den völligen Sonnenanbruch eines deutschen Homer schliessen lasse. (A. a. O. Bd. I, S. 291).

Herder spendet ausserdem in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" der Ebert'schen Übersetzung ein glänzendes Lob: „Zwar einem Young (denn von Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Übersetzung eingeführt ward; eine Übersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Übertreibungen ihres

Englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht füget und mildert.“ (A. a. O, Bd. XXIV, S. 96).

Auch der „Almanach der deutschen Musen“ bringt in mehreren Jahrgängen Anzeigen vom Erscheinen der verschiedenen Bände der von Ebert übersetzten und mit einem Commentar versehenen Nachtgedanken Youngs (1770, S. 134; 1771, S. 140; 1772, S. 148). Die Vortrefflichkeit der Arbeit und die vielseitigen Kenntnisse des Übersetzers werden lobend hervorgehoben.

Die „deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ hat, bei Anerkennung der Güte der Übersetzung Eberts, doch manchen Tadel für diesen und für Young. (1769, St. XII. S. 636 ff.). Es wird Ebert besonders zum Vorwurf gemacht, dass er aus übergrosser Zuneigung zu seinem Original durch Zusammenstellung des deutschen und englischen Textes und durch Beifügung vieler Parallelstellen das Buch übergross gemacht habe. „Ein gross Buch ist ein gross Übel, aber ein grosser Kommentar ist ein noch grösseres“. Klotz gesteht Ebert zu, dass er sich ein eigenes Studium aus seinem Autor gemacht habe, dass er sein Leben seinem Buche gewidmet und unermüdlich an demselben gefeilt habe. Er spricht Ebert den Ruhm zu, eine klassische Übersetzung geliefert zu haben, zu einer Zeit, da unsere Sprache es noch besonders nötig hatte, durch gute Übersetzungen gebildet zu werden. Klotz schätzt die Übersetzung höher als das Original. Er macht Young den Vorwurf grosser Monotonie, beständiger Hyperbeln, paradoxer Anspielungen und gesuchter Gleichnisse. Er rügt besonders die Begierde, alles so schwarz zu malen, dass wir nicht gerührt, sondern vor Erstaunen betäubt werden; er sagt: „Young ist der König unter den poetischen Uhus, aber doch ein Uhu.“ Dagegen rühmt er bei Young die wirklich grossen Gedanken, die dramatische Form und das neue, starke Colorit des Gedichts. Klotz scheint im allgemeinen von dem Einflusse der brittischen Poesie auf die deutsche nicht viel zu hoffen. Er sagt: „die grössten brittischen Genies scheinen unsrer Poesie nachtheilig zu werden; Shakespeare der dramatischen und Ossian der lyrischen.“ Young sei schon der Urheber des Verderbens in der englischen Poesie geworden und habe schädlichen Einfluss auf unsere Prosa gehabt.

Auch die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ hat bei grossen Lobeserhebungen manche kleine Rüge für Ebert und Young (Bd. III,

St. I, S. 197 ff.). Sie tadelt, dass Ebert seiner Übersetzung so viele Stellen aus englischen und deutschen Predigten beigefügt habe, um das Dogmatische des Gedichtes besser zu erläutern, und meint: Herr Ebert hätte richtiger gethan, uns aufmerksam zu machen auf den poetischen und kühnen Schwung und die neue und unerwartete Wendung, welche Young diesen trockenen, dogmatischen Wahrheiten zu geben gewusst, und auf die Schönheit des poetischen Kleides, darin Young dieselben zu kleiden verstanden habe. An Young tadelt sie, dass er zu mancher starken Stelle, welche uns durch die Kühnheit der unerwartetsten Gegensätze und das immer höher steigende Pathos in Erstaunen versetze, nicht genügend vorbereite, und meint: „Es wäre sehr lehrreich gewesen, uns jederzeit einen Wink zu geben, wo Young geschlafen, und wo er sich mit Adlers Schwingen über den gewöhnlichen Gesichtskreiss der Menschen erhoben hat.“

Wir bringen das Urteil der „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, über die viel besprochene Übersetzung Eberts und über Youngs Nachtgedanken selbst zuletzt, obgleich es der historischen Reihenfolge nach früher hätte eingeschoben werden müssen.

Im zweihundertunddreiundachtzigsten Briefe (Th. 18, Berlin 1764, bey F. Nicolai), welchen Resewitz verfasste, wird nach einigen einleitenden Worten über den deutschen Hexameter die Kaiser'sche Übersetzung der Young'schen Nachtgedanken auf das Gründlichste besprochen und verurteilt. Der Kritiker zeigt uns aus dem Gedichte selbst, dass es sich seiner ganzen Anlage nach nicht zur Übertragung in Hexameter eigne. Er weist darauf hin, wie wechselnd der Ton des Gedichtes sei. Wie er sich bald über alle Himmel hinausschwingt, bald mit den Ungläubigen disputirt, wie er bald didaktisch wird und bald mit finsteren und stark aufgetragenen Farben die Laster und Thorheiten der Menschen in ihren natürlichsten und hässlichsten Gestalten schildert. Er gesteht zu, dass Youngs poetischer Geist alle diese kontrastirenden Szenen mit gleichem Feuer beseele, und seine originale Kühnheit ihn ebensowenig in den niedrigsten, als in den höchsten Gegenden, wohin er seinen Flug nimmt, verlasse. Zum Beweise, wie wenig sich der Hexameter zur Übersetzung dieses Gedichtes eigne, stellt der Kritiker den Kaiser'schen Versen die Ebert'sche Prosa gegenüber. Und während er in der poetischen Übersetzung Youngs Gedanken nur als unreife und halbgeborene Gedanken wiederfindet, nennt er Eberts Übersetzung eine Rettung Young'scher Ehre in Deutschland, „In dieser Auslegung

ist alles Licht und Zusammenhang, und Reife der Gedanken. Young bleibt hier Young.“ Die Litteraturbriefe bringen in diesem und dem folgenden Briefe noch weitere eingehende Betrachtungen über die poetische und prosaische Übersetzung der Nachtgedanken und über Young selbst. Am klarsten spricht der Kritiker seine Ansicht über Youngs Muse in folgenden Worten aus (a. a. O. p. 148 f.): „Young unterscheidet sich, wie sie wissen, durch die Kühnheit seiner Metaphern, durch Häufung der Gegensätze, durch das Feuer seiner Einbildungskraft, das ihm nie in der Ebene, oder im gewöhnlichen Gesichtskreise zu bleiben, verstattet, sondern ihn immer zur äussersten Gränze seines Gegenstandes ungestüm fortreisst, dass er sich entweder zur höchsten Höhe desselben emporschwingt, oder zu seiner äussersten Tiefe mit einem Sturze herabsenkt. Das Medium tenere ist ihm nicht möglich. Aus diesem Feuer entspringt seine Kürze. Mit wenigen, aber starken Zügen bezeichnet er die grossen Distanzen, die der Flug seiner Phantasie mit einem Schwunge zurücklegt; mit gleich schnellem Schwunge eilt er zur äussersten Höhe fort, und kann und will sich nur Augenblicke verweilen. Dies scheint mir Youngs dichterischer Charakter, dies scheint mir, wenn ich so sagen darf, der Ton zu sein, worauf seine Leyer gestimmt war.“

Es ist eine Eigentümlichkeit des deutschen Volkes, sich den Gedankengang eines anderen Volkes in solchem Masse anzueignen, dass er sein geistiges Eigentum wird. Gœthe hätte in keiner anderen Sprache mit so gutem Rechte das Wort anempfinden bilden können. Bei der grossen Gründlichkeit des deutschen Volkes hat diese Eigenart die Stärke, dass sie viele auf diese Weise in sich aufgenommene Geistesprodukte vertieft und verschönt, als ein gleichsam Neues der Welt zurückgiebt. Die Schwäche dieser Eigentümlichkeit ist, dass die Einseitigkeiten und Übertreibungen eines fremden bewunderten Dichters bei den deutschen Nachahmern um so schroffer hervortreten. Youngs Night-thoughts haben in keinem Lande, auch in England nicht, solche Thränenfluten heraufbeschworen, wie in Deutschland. Es ist nun unsere Aufgabe, Youngs Stellung in der Litteratur seines Landes zu kennzeichnen, und zu zeigen, wie er und die englische Litteratur überhaupt in seiner Zeit auf die deutsche Litteratur einwirkte.

Die englische Litteratur zur Zeit Youngs.

Youngs Eigenart steht in naher Beziehung zu den äusseren und inneren Kämpfen, welche das englische Volk damals durchlebte. Die englische Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts beruht auf der Weltanschauung des Deismus. Nachdem durch Newtons Arbeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaft die Befreiung des menschlichen Denkens von den dogmatischen Voraussetzungen, welche das Mittelalter für bindend hielt, erheblich gefördert war, und die puritanischen Bürgerkriege die Macht des Papsttums gebrochen hatten, nimmt das ganze Volk an der Frage teil, ob Katholicismus oder Protestantismus die grössere Berechtigung habe. Anfangs werden der Glaube und die Wissenschaft streng von einander getrennt und freie Forschung nur auf naturwissenschaftlichem Felde gestattet, bald aber wird auch den Überlieferungen der Bibel gegenüber Forschungsfreiheit beansprucht. Schon Charles Blount wendet sich gegen die bestehenden Religionen, und nach dem Sturze Jakobs II kommt England zur vollen Freiheit in Rede und Schrift. Zwar werden die Anhänger des Deismus, die sogenannten Freidenker, von den Gegnern mit den Atheisten auf gleiche Linie gestellt. Aber jedermann beschäftigt sich mit Staatseinrichtungen oder mit Reformen auf kirchlichem Gebiete, und Kritik und Zweifelsucht werden die hervorragendsten Züge des englischen Geistes. So findet die Poesie nur kümmerliche Nahrung, sie verliert bald ihre Ursprünglichkeit und wird zur Dienerin des französischen Klassicismus, wie sich derselbe zur Zeit Ludwig XIV. gestaltet hatte, John Drydens Trauerspiele und Lustspiele zeigen schon den wachsenden Einfluss der französischen Richtung. John Lockes Erkenntnislehre wird den Freidenkern ein Sporn zu weiterer Forschung. Mit Newton und Locke beginnt auch der Einfluss der englischen Litteratur auf die deutsche. Unter den Führern der Deisten zeigt sich ein einschneidender Gegensatz gegen Lockes Ansichten erst bei Toland. Toland tritt mit seinen „Letters to Serena“ offen für den Pantheismus ein, bekämpft aber trotzdem in den beiden letzten Briefen, welche die bedeutendsten sind, den Spinozismus, und kommt, gestützt auf Newton'sche Lehrsätze, zu neuen Schlussfolgerungen, welche ihn zum Materialismus führen.

Die späteren Schriftsteller der freien Richtung, Tindal, Morgan, Chubb, stehen auf Locke'schem Standpunkt. Dass alle diese Schriften nicht nur bei der Geistlichkeit, sondern bei dem ganzen Volke ein lebhaftes Interesse, ein eifriges Für und Wider erregten, ist begreiflich. Die Geistlichkeit giebt viele Gegenschriften heraus, welche aber gegen ihren Willen den Einfluss der freien Forschung verspüren lassen, und die von Steele und Addison gegründeten moralischen Wochenschriften richten sich mit ungewöhnlicher Schärfe gegen die freidenkerischen Ideen; so teilt sich mehr und mehr die gebildete, streitende Welt in zwei Lager, hier die Frommen, dort die Freidenker.

Shaftesbury hat durch seine Abhandlung: „Characteristicks of men, manners, opinions, times" gleichen Einfluss auf Deutschland und Frankreich wie auf England gehabt; sowohl die Litteraturbriefe, wie die litterarischen Abhandlungen Wielands und Herders zeigen, wie viel sich diese Männer mit Shaftesburys Tugend- und Schönheitslehre beschäftigten. Man bedurfte in dieser Zeit, in welcher der Offenbarungsglaube und die bestehenden Religionsformen angegriffen und zum Teile zersetzt wurden, eines Ersatzes, und so wurde die Ethik der Hauptgegenstand der philosophischen Bearbeitung. Man wollte belehren, nicht nur unterhalten, man wollte bessern, und die Poesie ging in Nüchternheit und Alltäglichkeit zu Grunde. Besonders in A. Popes Schriften zeigt sich der schädliche Einfluss, den die Zeitbestrebungen auf die Dichtkunst ausübten. Er hat die Dichtkunst erlernt, die Form ist ihm Hauptbedingung, gegen welche ihm der geistige Gehalt zurücktritt. Dryden war sein Vorbild. Pope hat ihn an Formvollendung und Korrektheit des Reimes übertroffen; aber seinem trockenen, nüchternen Sinne mangelt Drydens poetische Empfindung. Young hat Pope in der Dichtungsart und Form nachgeahmt, während sie in ihrem ethischen Empfinden vielfach Gegner waren. Popes „essay on man" ist eine Theodicee, und Youngs „Nachtgedanken" sind es auch; aber Pope hat den Blick mehr auf die Erde gerichtet und erwartet schon vom irdischen Leben ausgleichende Gerechtigkeit und volles Glück, Young verlegt die göttliche Vergeltung und alle Freuden in das Jenseits.

Die moralischen Wochenschriften stehen auf der Grenzscheide ihrer Zeit; in ihnen und in ihrem Gefolge, den Familienromanen und dem neu erstandenen bürgerlichen Trauerspiele, weht schon der erste Hauch neuerwachter Ursprünglichkeit. Es ist bekannt, welchen Ein-

fluss die moralischen Wochenschriften auf die deutsche Litteratur ausübten, und wie sehr sich die deutschen Schriftsteller bemühten, in ihren Zeitschriften ihr englisches Vorbild zu erreichen. Auch die englischen Familienromane waren in Ihrer eigenen Gestalt oder in Übersetzungen bald in den Händen der gebildeten Deutschen und trugen dazu bei, die französische Klassicität zu verdrängen und der englischen Natur- und Empfindungspoesie den Weg zu ebnen.

Sollten sie nicht auch auf Thomson und Young die Wirkung gehabt haben, ihre Augen für die Künstelei der damaligen Poesie zu öffnen? Wir wissen aus Youngs späterer Schrift: „on original composition“, wie hoch er Shakespeare verehrte; die Beschäftigung mit Shakespeare und Milton wird ihm den Mut gegeben haben, sein innerstes Empfinden auszusprechen.

Youngs Nachtgedanken.

Edward Young (1681—1765) suchte in den Nachtgedanken (London 1742—1746) Befreiung von dem Schmerze über den Tod seiner Frau, seiner Tochter und seines Schwiegersohnes. Die Fragen über Leben, Tod und Unsterblichkeit, über richtige Anwendung der Zeit, über die Bekämpfung der menschlichen Leidenschaften werden in das Klagelied über den Verlust der teuersten Lieben hineingezogen und von allen Seiten beleuchtet. Der Dichter stellt sich eine fingierte Persönlichkeit gegenüber, und durch Rede und Gegenrede wird seine Abhandlung lebhaft. Youngs Weltanschauung ist eine sehr dunkle; wenn er das Leben auf der Erde schildert, so ist sein Pinsel in Schwarz getaucht. Die Erde ist ihm nur eine Vorbereitungsschule für den Himmel; sie ist ihm, für sich betrachtet, ein Jammerthal; die Religion ist seine Freundin und sein Trost. Young war mehr als sechzig Jahre alt, als er seine Nachtgedanken schrieb. Er hatte schon 1713 ein grösseres Gedicht: „The last day" veröffentlicht, welches bereits eine kühne Fantasie und einen grossen Bilderreichtum zeigt. Dem Dichter fehlte aber noch die richtige Anordnung und plastische Gestaltung seiner Gedanken, und wenn man mit Recht seinen Nachtgedanken zum Vorwurf machen kann, dass sie durch eine zu grosse Häufung von Bildern den Eindruck abschwächen, so trifft dieser Tadel noch weit mehr seine ersten Arbeiten. Sein erstes Gedicht: „The last day" hatte keinen Erfolg und ebensowenig sein zweites: „The force of Religion or vanquish'd love", welches er dem ersten bald folgen liess. Seit 1719 schrieb Young an seinen Satiren: „Love of fame the universal passion in seven characteristical satires", doch erschienen dieselben erst 1728 gesammelt mit einer Vorrede, in welcher sich der Verfasser über das Wesen und den Nutzen der Satire ausspricht. Young versucht in diesen Schriften Pope nachzuahmen, doch bleibt er weit hinter seinem Vorbilde zurück; es fehlt ihm die Formgewandtheit und die anmutige Schönheit der Sprache, welche Popes Schriften bei aller Leere des Inhalts zu etwas machten. Bei Pope ist das Gewand Alles und zwar ein schönes, goldverbrämtes Gewand; er bewegt sich im französischen Salon und schreibt für Salonmenschen. Youngs erste grössere Gedichte zeigen aber schon schwache Versuche,

nach der Natur zu schildern. Richardsons Familienromane weckten in seinem Herzen verwandte Saiten, und der Schmerz um den Tod seiner Geliebten liess ihn die Töne finden, welche seine Empfindung ursprünglich und warm wiedergaben.

Der Dichter wählt für seine Klagen die mitternächtliche Stunde; es ist ihm bei dem Schmerze, der seine Seele durchdringt, Bedürfnis, dass seine Umgebung seiner Stimmung entspreche. Er versteht es, die Stille, Dunkelheit und Hoheit der Nacht und die Empfindung, welche durch sie im Menschen geweckt wird, anschaulich zu schildern. (N. I v. 18—21):

> Night, sable Goddess! from her Ebon Throne,
> In rayless Majesty, now stretches forth
> Her leaden Scepter o'er a slumb'ring World.
> Silence, how dead! and Darkness, how profound!

Die Nacht ist ihm aber nicht nur die willkommene Zeit für seine Klagen, sie ist ihm auch das Mittel, seinen Schmerz zu heiligen. (N. I. v. 42—53.) Er bemitleidet die Menschen, welche die Einsamkeit fliehen, ihm ist es eine Befreiung, mit seinen Gedanken und seinem Gott allein zu sein. (N. III v. 6—12. N. V v. 128—130.) Der Dichter weiht besonders den neunten Gesang der Nacht, die seine Klagen hörte und deren Stille und Finsternis seiner Seele Ruhe gab. (N. IX. v. 549—562). Er ruft den König des Himmels an, sein Herz aus den „Schranken der Erde“ und aus dem „engen Bezirke der Sonne“ zu erlösen, da er sich jetzt daran wage, den nächtlichen Himmel, „die ältere Offenbarung“, welchen Gottes eigene Hand beschrieben, zu besingen. (N. IX v. 645—734.) Er fleht „die holde Nacht“ an, ihm Gottes Wohnung zu verraten. (N. IX. v. 1676—1699.) Dass die Finsternis der Nacht oft zum schützenden Mantel für Raubsucht und Mord und für die Folgen der Schwelgerei wird, kann Young sich nicht verhehlen, aber er bezeichnet solche Verworfene als „The Vermin of the Night“ (N. IX v. 969) und stellt ihnen die Weisen des Altertums gegenüber, welche er „Human Stars“ (N. IX v. 971) nennt. Eine feierliche mitternächtliche Beschwörung soll den Weltmenschen mahnen, weise zu werden. (N. IX. v. 2094—2143.) Young giebt oft seiner Ansicht über irgend eine Sache dadurch besonderen Nachdruck, dass er ihr den Gegensatz gegenüberstellt, so der Nacht den Tag. Er klagt, dass die Seele sich am Tage durch die Unruhe des Lebens

nur leidend verhalte, dass ihr Denken von andern abhängig und unsicher sei. (N. V v. 115—119.) Die Nacht wird von selbst dem Dichter zum Sinnbild des Todes, und da seine Gedanken vorzugsweise bei seinen Toten weilen, ist ihm das Grab:

Home of Man,
Where dwells the Multitude. (N. II. v. 361—362.)

Er bezeichnet die Betrachtung jener untergegangenen Welt als den nützlichsten „Lustgang" für den stolzen menschlichen Geist (N. III v. 259—260) und fordert Lorenzo auf, durch rechtzeitige Todesgedanken die Furcht vor dem Grabe zu überwinden (N. V v. 682—689), welches nur für den, welcher an keine Unsterblichkeit glaubt, die Hölle ist.

Der Hauptvorwurf des Gedichtes ist die Verherrlichung des Todes. Young beklagt die Furcht vor dem Sterben, welches unsere Fantasie zu etwas Schrecklichem macht; für ihn ist der Tod nur „the soft Transition" (N. III v. 440. N. VI. v. 49) zu dem ewigen Leben voll dauernder Glückseligkeit. Doch betont er das Recht des Schmerzes über die uns genommenen Lieben und verurteilt nur die unversiegbaren Thränen. (N. III v. 106—109.) Seine verstorbenen Freunde sind ihm die wahrhaft Lebenden, welche auf ihn voll Erbarmen herniederschauen, der Tod allein kann die Pforten öffnen:

and make us Embryos of Existence free. (N. I v. 127.) Der Dichter warnt vor einem „slow-sudden Death" (N. I v. 387) und zeigt uns an dem Bilde der entflohenen Stunden, welche keine Macht zurückrufen kann, dass der Tod uns immer umgiebt. (N. II v. 366—370.) Die Schilderung von Philanders, seines Freundes, Sterbebett (N. II v. 653—661) zeigt die Young'sche Poesie in ihrer Eigenart. Die kurzen Sätze mit ihrem sich steigernden Inhalt haben grosse Kraft. Als Lorenzo dem Dichter vorwirft, dass der Tod Kunst, Genie und Glück zerstöre, wird Youngs Todeserhebung zur Hymne. Der Tod ist ihm der Sieg über alle Plagen des Lebens, welche ohne ihn unsterblich sein würden, der Tod ist der Ratgeber des Menschen, welcher ihn zu edlen Gedanken und Thaten anspornt. Der Tod ist der Befreier und Vergelter, welcher unsere Geburt vom Fluche erlöst und allen unseren Sorgen, Arbeiten und Hoffnungen Wirklichkeit giebt.

Death is the Crown of Life;
Were Death deny'd, poor Man would live in vain;
Were Death deny'd, to live would not be Life;

Were Death deny'd, ev'n Fools would wish to die.

Death wounds to cure: We fall; we rise; we reign! (N. III v. 526—530.) Die wertvollen Aussprüche, welche der Dichter über den Gebrauch der Zeit und ihren schnellen Flug thut, knüpft er an den Schlag der Glocke, welche ihn an die vergangenen Stunden mahnt, und zugleich an die Arbeit, welche er noch zu thun hat. (N. I v. 54—66.) Er fordert auf, „mit der Zeit zu geizen, (der einzige Geiz, der rühmlich sei,) und sie wie Gold mit sparsamer Hand auszugeben", jeden Augenblick zu nützen und sich für vergeudete Zeit nicht mit Zwischenzeiten von einer Beschäftigung zur andern zu entschuldigen. (N. II v. 45—111.) Hervorragend ist der Ausspruch:

Time wasted is Existence; us'd is Life. (N. II v. 150.)

Young schildert die Thorheit des Menschen, sich die Zeit zu vertreiben, und dann voller Reue über ihren schnellen Flug zu klagen. (N. II. v. 112—144.) Mit grosser Feinheit versteht er es darzustellen, wie der Mensch sich die Musse erarbeitet und ersehnt und doch, wenn sie ihm zu teil wird, nichts mit ihr anzufangen weiss. (N. II v. 125—130.) Mit glänzender Fantasie entwirft Young ein Bild von der Geburt der Zeit, welche am Schöpfungstage von der Ewigkeit abgeschnitten und unter die Veste geworfen wurde, umflattert von Stunden, Tagen, Monaten, Jahren, die nach göttlichem Ratschlusse ihre Bewegungen abmessen, während sie mit Blitzesschnelle ihrem Ziele, der Ruhe der Ewigkeit zueilt. (N. II v. 200—222.) Und vom letzten aller Tage redend, lässt er die Zeit wie einen entthronten König, der sein Leben hasst, in ihre eigene Sichel fallen und mit ihr ihren grössten Feind, den Tod, der alle ihre Kinder erwürgte. (N. IX v. 298—310.)

Young ist voll warmer Begeisterung für die Freundschaft; er gewann durch seine hohe Würdigung derselben einen bedeutenden Einfluss auf seine Zeit. Seine wertvollen Worte über die Rede brachten wir schon in der Einleitung; wie tief er das Wesen der Freundschaft erfasste, zeigt der schöne Ausspruch:

Love and Love only, is the Loan for Love.
Lorenzo! Pride repress nor hope to find
A Friend, but what has found a Friend in Thee. (N. II v. 553—555.)

Sehr glücklich gewählt ist das Bild von den Vögeln, deren glänzendes Gefieder erst beim Aufschwingen sich entfaltet, zur Darstellung der verklärenden Macht der Liebe zum verstorbenen Freunde. (N. II v.

594—600). Der Dichter schildert treffend die Eigenart des Menschen, indem er die wundersame Vermischung verschiedener Naturen hervorhebt, aus der sein Wesen besteht. Er ist ihm:

Distinguisht Link in Being's endless Chain!
Midway from Nothing to the Deity! (N. I v. 73—74.)

Der Mensch wird als Erlöster über die Engel gestellt, (N. IV v. 441—447.) die Erlösung wird eine höhere Schöpfung genannt, eine Arbeit des Himmels. (N. IV v. 455—456.) Der Mensch soll bei der Betrachtung des Kreuzes und der Gewissheit der ihm errungenen Unsterblichkeit in sich selbst einen irdischen Gott erblicken (N. IV v. 495); aber im Blick auf das, was er leisten kann, soll er demütig sein und sich selbst unterschätzen. (N. VI v. 128—130.) Es ist ja eine traurige Gewissheit, dass der Mensch nicht lange sich in derselben Stimmung erhalten kann, überall tritt uns die Ungleichheit in seinem Empfinden und Handeln entgegen. (N.V v. 221—223.) Schön ist es, wie der Dichter das Verhältnis der Menschen zu einander auf Liebe gegründet wissen will; er führt das Alter und die Kindheit an, welche von der Hülfe anderer abhängig sind, um uns zu zeigen, dass die Natur uns lehren will, liebevoll zu sein. (N. I v. 296—297).

Young redet von dem, was die Menschen Glück nennen, nur um an dem Wechsel des menschlichen Schicksales zu beweisen, dass es hienieden keinen Zustand giebt, der diesen Namen verdient. Einen Frohlockenden nennt er einen glücklich Elenden (N. I v. 313), dessen triumphirende Freude schon das nahende Elend in sich birgt. Der Mensch darf von der Erde nicht das Unmögliche verlangen, er muss sich an des Lebens kleinen Freuden genügen lassen, und lernen, dass die Ruhe das einzige Mittel ist, unser Dasein harmonisch zu machen (N. V v. 949—952). Der Dichter bezeichnet die Sucht des Menschen mehr und immer mehr zu besitzen, und den falschen Ehrgeiz, welcher nur das Irdische will, als wesentliche Hindernisse für seine Ruhe. (N. V v. 958—1006). Genie, Kunst und Wissenschaft ohne Seelengrösse scheinen ihm werthlos.

Heart-merit wanting, mount we ne'er so high,
Our Height is but the Gibbet of our Name. (N. VI v. 263—264)
Each Man makes his own Stature, builds himself. (N. VI v. 311).

Young verurteilt aber nur die Thorheiten und Sünden der Fantasie und Sinnlichkeit, die Auswüchse der Wollust; er verteidigt die Liebe zum Vergnügen, welche Wärme und Bewegung in das irdische

Leben bringt, und eine heitere Tugend genannt zu werden verdient. (N. VIII v. 539—541 v. 573—576). Die Tugend ist ihm die ‚wonder-working Goddess', welche das ermüdende Einerlei des täglichen Daseins in ein reizvolles Streben nach einem hohen Ziele verwandelt. (N. III v. 366—395). Die Quelle der Tugend aber ist die Gottesfurcht, und die Menschenliebe gründet sich auf die Gottesfurcht. (N. VIII v. 692—693). Die Weltmenschen, welche über die Gottesfurcht lachen und mit der Menschenliebe prahlen, trennen, ohne es zu wissen, Dinge, welche die Natur mit einander verbindet. (N. VIII v. 694—697). Young nennt das Laster die betrogene Selbstliebe, welche ihre Lust teuer bezahlen muss. (N. VIII v. 886—887). Er zeigt, dass unsere Fehler, sowohl in Gedanken wie in Thaten, die Quelle unserer Schmerzen und unserer Seufzer sind. (N. IX v. 393—395).

Sünde und Schuld gebiert die Todesfurcht, aber Gottes barmherzige Liebe weckt im Gewissen ein Gefühl der Sünde, welches uns, indem wir die nachfolgende Pein ahnen, warnen soll, vom Übel abzulassen. (N. VII v. 626—629). Der Dichter macht einen scharfen Unterschied zwischen dem Leide, welches uns unsere Sünde bringt, und demjenigen, welches Gott uns sendet, um unsere Herzen zu erziehen; er nennt den Menschen elend, welcher nie traurig war, und bezeichnet die, welche unglücklich genannt werden, als Auserwählte des Himmels: so kommt er dahin, Gott dafür zu danken, dass sein Herz so oft geblutet hat. (N. IX v. 493—497).

Youngs Gedicht ist eine Verherrlichung des Offenbarungsglaubens und richtet sich gegen die Freigeisterei; er kennzeichnet seinen Platz im Lager der Frommen und seine Stellung zum Deismus besonders durch seine Rede über das Freidenken (N. VII v. 1185—1255), wie auch durch Alles, was er über den Glauben und die Vernunft sagt (N. IV v. 717—780), und durch die Hervorhebung des Versöhnungstodes Christi. Ihm sind Glaube und Vernunft keine widerstreitende Gewalten; sein Glaube stützt sich auf die Vernunft, geht aus ihr hervor. Er macht es den Freidenkern zum Vorwurf, dass sie immer nur einen Teil der Natur betrachten und daraus einen Vernunftschluss für das Allgemeine ziehen, dass ihnen aber der weite Blick fehle, Gottes Gesetz im Weltall zu erkennen. Dem Dichter ist die Natur, in welcher das einmal Bestehende bei aller Veränderung niemals untergeht, der erste Beweis für die Unsterblichkeit; aus dem Tode wird neues Leben geboren. (N. VI v. 696—700). Er fragt sich, ob es

mit Gottes ewiger Harmonie vereinbar sei, dass der Mensch, die höchste Blüte der Schöpfung, welchem Liebe und Erkenntnis gegeben sei, die einzige Ausnahme von diesem Gesetze mache. (N. VII v. 275—281). Young dienen die grossen Werke, welche Wissenschaft und Kunst auf Erden hervorgebracht haben, zu weiteren Belegen für die Unsterblichkeit, (N. VI v. 761—805) und der Unglaube selbst ist ihm in seiner Furcht vor dem Zukünftigen ein Beweis für die Unsterblichkeit, welche er leugnet.

Deny Thou art: Then, doubt if Thou shalt be. (N. VII v. 1411).

Die sicherste Gewähr für die Unsterblichkeit ist ihm die dem menschlichen Herzen eigene Sehnsucht nach vollkommenen Zuständen und die Unzufriedenheit mit allem, was das Leben bieten kann. (N. VII v. 40—53).

Young malt die Vorzüge aus, welche die Tiere vor dem Menschen haben würden, wenn mit dem irdischen Leben alles zu Ende wäre, und fordert den Ungläubigen auf, sich vor seinen Obern im Stalle zu bücken, welche jedes Gut, das die Sinne erfreut, unverfälscht und ungetrübt geniessen, weil ihnen die Hoffnung, Angst und Verzweiflung des Seelenlebens unbekannt ist. (N. VII v. 290—297).

Alle diese Betrachtungen aber führen Young immer inniger zur Religion und zu Gott. Die Religion ist ihm in diesem dunklen Leben voller Widersprüche, Wechsel und Schwachheit die einzige Hülfe.

She gives the Soul a Soul that acts a God. (N. IV v. 556).

In der ihm eigenen, fantasiereichen Art malt Young sich Gottes Verhältnis zu den Menschen aus. Der ewige Vater giesst einen Strom seines Geistes zu verschiedenen Teilen in die Seelen der Menschen aus und ruft sie, wenn sie sich nach mannigfaltigen Prüfungen in ihren verschiedenen Verhältnissen als gut und vernünftig, wie sie erschaffen wurden, bewährt haben, wieder zu sich zurück. (N. IV v. 521—530). Dass Gott seinen Sohn dahingab, um die Menschen zu erlösen, war das für die Sterblichen geheimnisvolle Mittel, um seine Liebe und seine Gerechtigkeit in Einklang zu bringen:

A God All Mercy, is a God unjust. (N. IV v. 233.)

Gott wendet Freude und viel Leid an, um das menschliche Herz zu bewegen, die dargebotene Gnade anzunehmen, nur der Zwang ist ausgeschlossen. So wandelt sich des Dichters Klage um die genommenen Lieben in Dank, und er nennt Gott des Menschen Schöpfer und Ziel, Wiederhersteller, Gesetz und Richter. (N. IV v. 371). Doch

verkennt er nicht die grosse Kluft, welche zwischen Gott und dem Menschen liegt, und uns das volle Verständnis Gottes unmöglich macht.

A God alone can comprehend a God. (N. IX v. 833).

Der Dichter widmet dem Preise Christi, welcher den Himmel verliess, um für uns die Qual des Todes zu erleiden, einen besonderen Gesang. (N. IV v. 586—595). Seine Anbetung gipfelt in dem Namen:

— — — Thou great Philanthropist!
Father of Angels! but the Friend of Man! (N. IV v. 602—603).

Young spricht von dem flammenden Flug und der erschreckenden Herrlichkeit des Kometen und wendet sich von dessen Wiederkehr nach langer, tausendjähriger Reise zu dem siegreichen Wiederkommen des Herrn, welcher zur vorherbestimmten Zeit auf Erden wieder erscheinen wird.

And, with Him, all our Triumph o'er the Tomb. (N. IV v. 716).

Die Worte scheinen dem Dichter kaum zu genügen, als er es versucht, das Glück der Ewigkeit zu schildern, diese Fülle von Freude, diese Seligkeit ohne Ende.

A Perpetuity of Bliss is Bliss. (N. I v. 182).

Gerade im Gegensatze zu dem traurigen Wechsel im irdischen Leben tritt die Sicherheit des Glücks in der ewigen Heimat triumphirend hervor. Aber um die Ewigkeit als eine Seligkeit bringende, nicht als eine furchtbare begrüssen zu dürfen, muss der Mensch auf die Stimme des Gewissens achten, welche uns ernst befragt, Gottes Willen kund thut und uns Gottes Urteil im Voraus ankündigt. Young sieht im Geiste den Tag des letzten Gerichts, er sieht den Richter auf dem Throne und das geöffnete Buch und jedes Herz geöffnet und empfindet mit Gewissheit, dass sich ihm nun alles Dunkle im Leben aufklären werde. Er straft sich, dass er so oft über Gottes Wohlthaten, über Trübsal und Tod geklagt habe, und fügt hinzu:

Who, without Pain's Advice, would e'er be Good?
Who, without Death, but would be Good in vain? (N. IX v. 377—378)

und zeigt uns durch diese Worte und mehr noch dadurch, dass es ihm ein Schmerz ist, zu denken, dass ruchlose Menschen im Tode ein ebenso sanftes Hauptkissen finden und zu keiner unreineren Erde verwesen als tugendhafte, dass ihm der höchste ethische Begriff des Christentums fehlt. (N. VII v. 712—715). Young nennt das Gewissen

den Gott im Menschen (N. IX v. 234) und hat doch kein Verständnis für die Befriedigung, welche die Tugend in sich selbst birgt; er fordert für alles Lohn oder Strafe und folgert daraus die Notwendigkeit, am letzten Gerichtstage die Schaaren der Gerechten für die ewige Seligkeit und die Schaaren der Verdammten für die ewige Qual zu bestimmen; für ihn rettet Gott auf diese Weise die Ehre seines Namens. (N. IX v. 334—335). Die Nachtgedanken schliessen mit einem begeisterten Lobgesange auf Gott, Christum und den heiligen Geist, und die demutsvollen Worte des Dichters:

His Crimes forgive! Forgive his Virtues, too!
Those smaller Faults, Half-Converts to the Right. N. IX v. 2313—2314)

söhnen uns mit mancher Engherzigkeit Youngs aus.

Die ersten vier Gesänge, in denen Young vor allem den Verlust seiner Lieben beklagt, und nach Trost in der Religion durch die Betrachtung des Todes und die richtige Anwendung des Lebens sucht, sind bei weitem am einheitlichsten und folgerichtigsten geschrieben. Die späteren Nächte, welche mit einem Rückfall in die erste heftige Klage beginnen, dem dann eine Untersuchung der Beweise für die Unsterblichkeit und eine Ausmalung der verschiedenen Leidenschaften und Begierden des Menschen folgt, sind viel weitschweifiger behandelt. Ebenso der neunte Gesang, welcher die Klagen in ein Lob Gottes verwandeln soll, sich dabei in fantastische Naturbetrachtungen verliert und die in den ersten Nächten ausgesprochene Moral durch ermüdende Wiederholung abschwächt.

Youngs Gedicht soll eine Verherrlichung des Offenbarungsglaubens sein:

Not deeply to Discern, not much to Know,
Mankind was born to Wonder, and Adore. (N. IX v. 1872—1873).

Aber der Dichter wird, wenn er gegen die Freidenker und den Rationalismus kämpft, in einer Weise zersetzend, welche deutlich zeigt, dass der Ideengang, welchen er bekämpfen will, nicht ohne Einfluss auf ihn blieb.

Youngs Poesie hat nur da etwas Rührendes, wo sie sich mit dem allgemein Menschlichen beschäftigt, in der Klage, um den verlorenen Freund, in der Beschreibung von der Lieblichkeit der früh verblichenen Tochter, in der Schilderung des Schmerzes, der allen Erdgeborenen auferlegt ist. Man kann kaum sagen, dass Young neue

Motive in die Litteratur eingeführt hat; vor ihm haben schon Viele über des Lebens Mängel geklagt und den Tod verherrlicht, vor ihm haben schon Andere zu beweisen gesucht, dass der Glaube und die Vernunft sich nicht widersprechen, sondern in höchster Vollendung auf einander gestützt sind. Auch die Freundschaft und das Glück der Mitteilung sind schon besungen worden, obgleich Youngs Aussprüche über die Rede und über die Freundschaft zu dem Schönsten gehören, was seine Gesänge bieten. Aber das subjektive Naturgefühl zuerst zu deutlichem Ausdrucke gebracht zu haben, ist Youngs Verdienst. Bei Goldsmith und Thomson tritt die eigene Empfindung hinter der Natur zurück, während sie bei Young das Wesentliche ist. Dieses Motiv ist auch das, welches sich erhalten und weitergebildet hat, als Youngs thränenselige Moralpredigten längst überwunden und vergessen waren; es ist ein Schritt auf dem Wege zur Ursprünglichkeit, der erste Ton der Sturm- und Drangperiode.

Young hat seine Motive und seinen Reichtum an Bildern und Gleichnissen zum grössten Teile aus der Bibel geschöpft, welche auch Miltons Quelle war. Einzelne Metaphern hat er direkt von Milton übernommen. Wenn wir auch nicht mit Ebert annehmen, dass sich fast für jeden Gedanken Youngs eine Quelle in der Bibel oder in den alten Schriftstellern findet, so lässt sich doch nachweisen, dass Young ausser der Bibel auch aus den Alten, hauptsächlich aus Cicero und Seneca, und aus seinem grossen Vorgänger Shakespeare schöpfte. Bei der Schilderung von der Unvollkommenheit des irdischen Lebens und des menschlichen Elends waren ihm der Psalter, die Sprüche Salomos und das Buch Hiob massgebend. Für die Beweise der Unsterblichkeit, die Stellung des Menschen zur Sünde, seine Hoffnung auf Belohnung für erfüllte Pflicht und die Verherrlichung der Allmacht Gottes waren die Schriften Pauli und die Offenbarung Johannis seine Quelle.

Youngs Gedicht ist im ‚blank-verse' geschrieben, welchen er von Milton übernommen hat, Youngs Verse sind aber schwerfälliger und seine Sprache ist schwülstiger als die seines Vorbildes. Jedoch erzielt er, indem er manchmal Bedingung und Folge durch den Imperativ ausdrückt, eine starke Wirkung.

Be what Philander was, and claim the Skies. (N. III v. 438).

Er ist auch ein Meister der Alliteration, und seine kleinen coordinirten Sätze bilden eine Eigenart seiner Sprache.

Der Einfluss der Nachtgedanken.

a) Auf die Bremer Beiträger und ähnliche Dichter. Wie man in England mit dem Erscheinen der moralischen Wochenschriften den Beginn einer besseren Litteraturepoche begrüsst, so kann man in Deutschland die Neubelebung der Litteratur seit dem Hervortreten der neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (Bremer Beiträge) annehmen. In der Vorrede, welche angiebt, was die Begründer dieser Zeitschrift zu leisten wünschen, wird eine Anmerkung des Zuschauers angeführt, ein Beweis, wie hoch derselbe von ihnen geschätzt wurde. Es war bei den jungen Dichtern anfangs nur ein schwacher Versuch, ihrem inneren Drange nach Ursprünglichkeit Ausdruck zu geben, und sich von den Fesseln der angelernten Methode zu befreien. Sie wandten sich wenigstens zum Teil von den französischen Vorbildern ab und suchten sich unmittelbar nach den Alten und nach den Engländern zu bilden, deren neu aufblühende Litteratur sie sympathisch berührte. Wir haben unter den Mitarbeitern an dieser Zeitschrift nur diejenigen zu betrachten, in deren Arbeiten sich, ihnen selbst bewusst oder unbewusst, ein Einfluss unseres Dichters zeigt.

Bei Ebert, dem verdienten Verdeutscher Young'scher Poesie, kann von einer unbewussten Nachahmung keine Rede sein, sondern nur von einer übermässigen Verherrlichung seines Vorbildes. Eberts „Episteln und vermischte Gedichte" (Hamburg bey C. E. Bohn 1795) enthalten in einem Anhange, neben mehreren Briefen Youngs auch einen Eberts an Young, worin ersterer seine Lobeserhebungen auf die Spitze treibt. Nachdem er seine Freiheit, an Young zu schreiben, mit seiner Hochachtung und verehrenden Bewunderung für denselben entschuldigt hat, erklärt er sich für unfähig, ihm auf Erden seine Dankbarkeit zu beweisen, hofft aber, dass er im Himmel vereinigt mit allen, welchen Youngs Schriften eine Hülfe wurden, das Heil zu erkennen, den überströmenden Gefühlen seines Herzens Ausdruck zu geben vermögen und dass seine Freudenthränen und sein Beifall sich mit dem der Engel vermischen wird. Er verehrte ja in Young „one of the chosen vessels of God, to bear his name before the gentiles of this age" . . . . einen Schriftsteller, welcher das edelste Talent für den edelsten Gebrauch verwandte. Young ist ihm der geistige Vater,

und da es ihn betrübt, dass er sich demselben nicht in gleicher Weise dienstbar erweisen kann, wie seinem leiblichen Vater, bricht er in Klagen aus, dass es ihm nicht vergönnt ist, Young in seinem Wohnorte aufzusuchen. Seine Fantasie malt sich Youngs Umgebung und seine Art zu leben in derselben überschwänglichen Weise aus, in welcher der ganze Brief verfasst ist. Die Antworten Youngs sind voll freundlicher Hochachtung, aber frei von derartiger Übertreibung.

In den Gedichten Eberts findet keine verborgene Herübernahme einzelner Verse aus Youngs Night-thoughts statt, nein, erst der Name, dann die betreffenden Stellen werden angegeben und noch die Noten am Ende des Blattes, welche auf den herübergenommenen Gedanken hinweisen und Nacht und Verse anführen, beigefügt und so der volle Einfluss dargelegt, dem sich Ebert überliess. Die erst kurz zuvor in Aufnahme gekommenen Episteln in Versen füllen einen grossen Teil der Schriften Eberts, und gerade in diesen wird der Name Young viel genannt. In Epistel V bezeichnet Ebert seinen ernsten Young als „das Bild von frommen Greisen", und in Epistel VI, die in ihrer Gesamtheit seinen Freund Schmid an das sich mehr und mehr herannahende Alter erinnern soll, fordert er diesen auf, die „unwillkommene Neuigkeit" ernst zu nehmen,

„Wie die Vernunft und Young gebeut",

und stellt damit Young und die Vernunft auf gleiche Stufe. Als er in derselben Epistel von dem Werte der Freundschaft spricht, führt er Youngs Worte:

Friendship is the wine of life (N. II v. 582)

in einfacher Verdeutschung an. In dem achten dieser Briefe, welchen er zum ersten Jahrestage seiner Hochzeit verfasste, rühmt er den edlen Beifall, der das wahre Schöne, in welchem Gewande es sich auch zeigt, zu schätzen weiss, der nicht vor Youngs schwermutsvollen Klagen zurückbebt, sondern mit ihm die Gräbernacht durchwandert und dann unter Sternen die Auferstehung feiert. Als er das Herz seiner Frau preist, hebt er besonders die „Zähren" hervor, welche sie beim Tode seiner Stolberg vergossen habe, die er nicht nur der Frauen, sondern der Menschheit Zier nennt,

„werth auf Erden
Von ihrem Young geschätzt zu werden".

In ein Exemplar der Young'schen Nachtgedanken, welches dieser Gräfin Stolberg gehörte, schrieb Ebert die Hymne an Young, in welcher er Youngs Klagegesänge ein „göttlich Lied“ nennt, das uns die Kunst, würdig zu leben, und die weit grössere, getrost zu sterben, lehrt. Für ihn sind Youngs Töne so voll von himmlischer Harmonie, dass nicht nur seine Mitpilger Cramer, Klopstock, die Stolbergin und er selbst ihm den höchsten Dank darbringen, sondern auch die Engel voll Begeisterung ihm einen Kranz flechten und sich darauf freuen in ihren Jubelchören:

„Nun bald — zu bald für uns! Dein himmlisch Lied zu hören.“

Ewald von Kleist kann, obgleich sich in seinen Gedichten: „Sehnsucht nach Ruhe, Grablied, Geburtslied, der Frühling“ und „die Unzufriedenheit der Menschen“ einige Anklänge an Young finden lassen, nicht als beeinflusst oder gar abhängig von unserem Dichter bezeichnet werden. Kleists Vorbilder für seine lehrhaften und erzählenden Gedichte waren Haller, Pope und Thomson, die bekannterweise ähnliche Vorwürfe wie Young behandelten. Das Charakteristische der Young'schen Poesie, seine satirische, zersetzende Art und die Kunst, dem subjektiven Naturgefühl Ausdruck zu geben, fehlen Kleist.

In seinen Freundesbriefen, welche der vortrefflichen Sauer'schen Kleist-Ausgabe (Berlin, G. Hempel) beigegeben sind, erwähnt Kleist Young nicht, obgleich er sich, besonders mit Gleim, über ihm vertraute Schriftsteller eingehend unterhält. Gleim führt Ebert als Übersetzer der Young'schen Night-thoughts ein (a. a. O. Th. III, p. 108), doch scheint die Antwort auf diesen Brief verloren gegangen zu sein; im nächstfolgenden kommt Kleist nicht darauf zurück. In einer Anmerkung zum 216. Briefe (a. a. O. Th. II, p. 396) Kleists an Gleim schreibt dieser an Uz, dass Kleist ein Feind der Satire sei, daher vielleicht seine Gleichgültigkeit gegen Young.

In den Werken von Nic. Dietr. Giseke (herausgeg. v. C. Ch. Gærtner, Braunschweig, fürstl. Waisenhausbuchhdlg. 1767) verraten das „Trostschreiben an einen Vater über den frühen Verlust seines Sohnes“ und das „Schreiben an einen Freund von dem Werth der Wissenschaften“ den Einfluss Youngs. Der Verfasser ermahnt hierin den Freund, die Religion und deren Vorschriften nicht über den Wissenschaften zu vergessen, sondern um so besser zu befolgen. Unter seinen Oden sind es besonders die dem Absterben einiger hochgestellten

Persönlichkeiten gewidmeten, sowie eine den Wert der Zeit schildernde, welche an Youngs Behandlung von Vorfällen dieser Art gemahnen. Er thut der Nachtgedanken desselben in dem an eine Freundin gerichteten sechsten Briefe Erwähnung.

Der Einfluss Youngs tritt mehr als in den übrigen genannten Dichtungen in der „Ode auf das Absterben des seeligen Herrn Brockes" hervor. Giseke weiss in den ersten Strophen seinem Schmerze kaum genügend Ausdruck zu geben. Die Zeit bringt ihm keinen Balsam für sein Leid, welches nur mit ihr wächst. Er möchte nur Schmerzen singen.

Die sechste Strophe erinnert an die Schilderung, welche Young von seiner Freundschaft zu Philander giebt. Auch Giseke gedenkt der glücklichen Stunden, welche er mit dem Freunde durch dessen vertraute Belehrung und innigen Gedankenaustausch genoss.

Joh. Adolf Schlegel wurde auch von der aus England kommenden geistigen Strömung, welche sich hauptsächlich in Betrachtungen über den Tod und das Leben nach demselben ergoss, berührt. Max Koch sagt in seiner Abhandlung: Über die Beziehung der englischen Litteratur zur deutschen im achtzehnten Jahrhundert (S. 19 f.): „Wenn Klopstock und Johann Andreas Cramer, Fr. K. Kasimir von Creuz und Johann Adolf Schlegel sich mit ihren Oden und Liedern der leichtfertigen Anakreontik entgegensetzen, so blicken sie dabei auf Young als Vorbild hin."

Schlegels Vermischte Gedichte (Hannover, in der Schwidtischen Buchhdlg. 1787 u. 1789) beschäftigen sich im ersten Teile und zu Anfang des zweiten vorwiegend mit dem Lobe Gottes, der Betrachtung seiner Eigenschaften und der Stellung des Menschen zu ihm. So wird in dem Liede: „Der Christen Pilgerstand" hervorgehoben, dass das irdische Leben nur eine Vorbereitung für das künftige sein solle:

„Hier soll es thätigs Streben,
Und dort Genuss erst seyn;"

In dem Gesange: „Von der Hölle" giebt Schlegel ein Bild des jüngsten Tages, welches sich Youngs Schilderung des letzten Gerichtes anschliesst. Schlegel zeigt uns Gott als Richter und Rächer, welcher den Verbrecher, der hienieden das ihm dargebotene Heil von sich stiess, zur ewigen Qual verdammt. „Der Selbstbetrug bey der Tugend. An einen Freund" erinnert an Youngs achte Nacht, welche von Young

selbst als „Schutzschrift für die Tugend“ oder „Der beantwortete Weltmensch“ bezeichnet wurde. Young führt Lorenzo, seinen Weltmenschen, gegen die wahre Tugend ins Feld; die Liebe zum irdischen Leben, der Ehrgeiz und die Wollust werden von ihm mit Scheingründen verteidigt und von Young bekämpft. Schlegel zeigt uns in ähnlicher Weise durch Rede und Gegenrede, wie die Leidenschaften und die Eigenarten der Menschen mit der Tugend streiten, und wie nur der Gehorsam gegen Gott und die Einfalt des Herzens die wahre Tugend von der Scheintugend unterscheiden kann. In ausführlicher Art und mannigfachen Bildern schildert Schlegel in seinem „Gottesleugner“ den Widerspruch in den Anschauungen des Freigeistes, der nur Geschöpf seinen Schöpfer verneint. Schlegels Gedanken schliessen sich eng an Youngs Stimmung in dessen siebter Nacht an. Auch Schlegel führt als Beweis für die Hinfälligkeit der frechen Zweifel des Freigeistes an Gottes Dasein an, dass dieser sie mit demselben Gehirne denkt und mit derselben Zunge ausspricht, welche ihm sein Schöpfer gegeben hat.

Die beiden letzten Strophen in dem Gesange: „Weises Andenken an den Tod“ geben den gleichen Gedanken wieder, den Young (N. V v. 772—777) ausdrückt. Auch Schlegel hebt hervor, dass nicht die Zahl der Jahre den Wert des Lebens bestimmen, sondern der Inhalt, welchen man dem Dasein durch weises Ausnutzen aller Kräfte zu geben verstand. Schlegels „Brüderliche Klagen bey dem Grabe Johann Elias Schlegel's“ mahnen, was den Vorwurf betrifft, an Youngs Klagen. Schlegel klagt, dass ihn Schlag auf Schlag getroffen habe, zuerst ihm der Vater gestorben, und nun auch der Bruder hinweggerafft sei. Er sucht umsonst in der Einsamkeit und am Grabe Erleichterung für seinen leidenschaftlichen Schmerz, und erst, nachdem er sich in der Erinnerung alles Glück und alle Vorzüge, welche ihm der Umgang mit dem Vater und dem Bruder gewährt hatte, zurückgerufen hat, wendet er sich mit dem Blicke auf Gott gegen das Übermass seiner Klagen: „Vermessne Klagen, schweigt! Was rechtet ihr mit ihm?“ — und ergiebt sich in sein Leid.

Young klagt in gleicher Weise über den Pfeil des Todes, welcher ihm drei seiner Lieben raubte; er vergegenwärtigt sich alles Glück, welches ihm durch ihren Besitz zu teil wurde, und verliert sich in unendliche Betrachtungen über das Leben mit seinen Freuden und

Schmerzen, über Tod und Unsterblichkeit, die ihn zu der Erkenntnis führen, dass:

> All Evils Natural are Moral Goods;
> All Discipline, Indulgence, on the Whole. (N. IX v. 389—390.)

Schlegel hat ausser dem Klageliede am Grabe seines Bruders noch eine weitere Elegie dem Andenken der verstorbenen Braut seines Freundes Johann Andreas Cramer gewidmet. Die „Klagode auf Gellert's Tod" besingt zugleich die Freundschaft und den Schmerz um den Verlust des Freundes. Schlegel ehrte die Freundschaft noch durch vier begeisterte Gesänge: „Das traurige Leben ohne Freundschaft", „Choriambische Ode: An Herrn Klopstock", „Die Wiederkunft zu meinem Freunde. An Herrn Johann Andreas Cramer'n" und „Die Freundschaft", welche Gedankenähnlichkeit mit dem letzten Teile von Youngs zweiter Nacht, der die Freundschaft verherrlicht, zeigen.

Ebert zieht in seinen Anmerkungen zu Youngs Nachtgedanken viermal Schlegels Predigten zum Vergleiche heran und bemerkt ausserdem, dass Schlegel in seinem epischen Gedichte: „Der Unzufriedene" Klagen über die Vorzüge der Tiere vor den Menschen bringt, welche Ähnlichkeit mit den Gedanken Youngs haben, die dieser N. VII v. 735—747 ausspricht.

Johann Andreas Cramer gehört zu den grössten Bewunderern der Young'schen Poesie. Seine Gedichte legen in dem Ausdruck ihrer Gesinnung einen Beweis von dem Einflusse ab, welchen Youngs Nightthoughts auf den Verfasser ausübten. Ihr Inhalt beschäftigt sich mit dem Lobe Gottes in der verschiedensten Art und mit Ermahnung des Menschen, seine Sünden zu erkennen und sich durch ein tugendhaftes Leben für die himmlische Seligkeit vorzubereiten. Bei Cramer herrscht die einfache Empfindung vor, er hat weder Youngs Kühnheit in Bildern und Wendungen, noch dessen überraschende Verstandesschlüsse. In einzelnen Strophen sind Young'sche Gedanken und Ausdrücke fast herübergenommen. Cramer klagt, dass sein Verstand träge sei und sich immer wieder dem Irdischen zuwende, weil er von Gott entfernt den Ernst des Denkens scheue. (Cr. Gedichte. Karlsruhe, bey Ch. G. Schmieder 1783. I. Bd. I, L. 3, St. 8.) (Vgl. N. VII v. 1429—1431.) Cramer lässt den an der Unsterblichkeit Zweifelnden ausrufen:

> „Dann ist das Laster Tugend; Glück, sein Leben
> Ihm Preis zu geben." (Cr. Ged. I. Bd. I, L. 6, St. 4 v. 3—4.)

Young sagt:

If Vice (as sometimes) is our Friend on Earth,
Then Vice is Virtue; 't is our sov'reign Good. (N. VII v. 146—147.)

Cramer schliesst sich in der Betrachtung der Vorzüge, welche die Tiere vor dem nur sterblichen Menschen haben, eng an Youngs Anschauungsweise an. (Cr. Ged. I. Bd. III, L. 54, St. 3 und N. VII v. 290—309.) Von der dem Menschen eigenen Sehnsucht nach vollkommenen Zuständen sagt Cramer, dass ihm der heisse Durst im Herzen des Menschen nach Unvergänglichkeit und sein Drang, im Unglück nach der ewigen Heimat auszuschauen, die sicherste Bürgschaft sei, dass ihm dereinst ein Leben mit Gott und damit die höchste Seligkeit zu teil werde. (Cr. Ged. 1. Bd. III, L. 54, St. 8 und N. VII v. 610—613.) Cramer sagt über die dem Menschen notwendige Bescheidenheit den irdischen Freuden gegenüber, dass die Freude an Gott alles überwiegen müsse. (Cr. Ged. II. Bd. IX, L. 143, St. 3 und N. VI v. 509—510.)

In dem dreizehnten Stücke des von Cramer herausgegebenen „Nordischen Aufsehers“ (Kopenhagen u. Leipzig, bey Ackermann 1758) sagt er von Young: „Er ist ein Genie, das nicht allein weit über einen Milton erhaben ist, sondern auch unter den Menschen am nächsten an den Geist Davids und der Propheten grenzet. . . . Nach der Offenbarung kenne ich fast kein Buch, welches ich mehr liebte; kein Buch, welches die Kräfte meiner Seele auf eine edlere Art beschäftigte, als seine Nachtgedanken.“ Diese übertriebenen Lobpreisungen der Nachtgedanken zogen Cramer die Kritik Lessings zu. (Vgl. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, T. III, Br. 48, pag. 61. Berlin 1759, bey Friedrich Nicolai.)

Einen ähnlichen Tadel bringt die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ in einem Aufsatze über den Nordischen Aufseher, worin die Vortrefflichkeit der englischen Wochenschriften und deren Einfluss auf die Bildung des Volkes hervorgehoben und der vielen deutschen Nachahmungen Erwähnung gethan wird. (Bd. V, St. II. 3.) Cramers Predigten, welche damals gedruckt waren und sehr gern gelesen wurden, wenden sich gegen die freiere Richtung in der Religion; die bewunderten Nachtgedanken werden oft wörtlich angeführt. Ebert bezeichnet in seinem Kommentar zu Youngs Nachtgedanken zehn Stellen aus Cramers Predigten als beeinflusst, führt

aber ausserdem nur eine Strophe aus der Ode Cramers über die Auferstehung zu Young'schen Worten an.

Friedrich Wilhelm Zachariae war ein grosser Verehrer der brittischen Muse und übersetzte nicht nur das verlorene Paradies Miltons, sondern versuchte auch in einem Fragment: „Die Schöpfung der Hölle" Milton nachzubilden; er übersetzte auch die „Vergnügungen der Melancholey aus dem Englischen des Thomas Warton" und sagt selbst, dass seine „Unterhaltungen mit der Seele" gleichfalls nur eine Probe von englischer Versart mit Reimen seien und dass sich verschiedene Stellen aus den „Pleasures of Imagination" darin nachgeahmt fänden. Unter seinen Oden und Liedern sind mehrere, welche das Gedächtnis Verstorbener ehren und wie die „Erscheinungen" und die „Nacht" an Young mahnen. Der Schlaf wird von beiden Dichtern in ähnlicher Weise charakterisirt, was auffallend ist, da Ebert uns sagt, dass Zachariae damals noch mit Young unbekannt war[1]).

Die „Tageszeiten" sind Thomsons Jahreszeiten nachgebildet, doch wird schon im zweiten Gesange: Der Mittag Young lobend genannt. Im dritten Gesange: Der Abend wird die brittische Muse und unter anderen Dichtern auch Young gepriesen. Der vierte Gesang: Die Nacht ist besonders von Youngs Nachtgedanken beeinflusst. Gleich im vierten Verse heisst es von der Nacht (vgl. a. a. O. Bd. IV, p. 131):

„Sie erscheint, die heilige Nacht, in strahllosem Pompe."

Dann weiht Zachariae Young ein begeistertes Lob und bringt auch dessen Übersetzer Ebert seines Dankes Zoll dar. Er nennt Young, welcher den Geist der Nacht so unnachahmlich besungen, „den Liebling der Nacht" und wünscht, dass sein Gesang an die Nacht ihm

[1]) Vgl.: Poet. Schriften v. Fr. Wilh. Zachariae. Amsterdam 1767. Bd. 3, p. 24 f. und The Complaint N. I v. 1—5.

Ich fleh' ihn (den Schlaf) an, mir zu erscheinen,
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kommt im Glück nur zu den Seinen,
Und flieht ein Auge, welches weint.

Tir'd Nature's sweet Restorer, balmy Sleep.
He, like the World, his ready Visit pays
Where Fortune smiles; the Wretched he forsakes:
Swift on his downy Pinions flies from Woe
And lights on Lids unfully'd with a Tear.

geweiht sein dürfe; doch fürchtet er, dass seine Töne zu schwach sind, und ruft Ebert als Vermittler auf. Dieser hat nicht nur ihn „in den unsterblichen Kreis von Albions Barden geführt“, er hat auch seinem Vaterlande zuerst das Verständnis von Youngs Muse möglich gemacht. Zachariae denkt sich Ebert in einsamer Nacht gleich Young, von dessen Gesängen begeistert, unter Gräbern wandeln. Zachariae nennt nach Young, als er Nacht und Tag neben einander stellt, die Nacht die ältere Schwester. (N. IX v. 549—550.)

Nachdem Zachariae Bodmer, Klopstock, Wieland und besonders Milton angeführt hat, welche durch die Nacht entzückt die Gottheit und Tugend priesen, ehrt er mit folgenden Worten Young (Z. Schrf. Bd. IV, p. 141):

„Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,
Dass der Himmlischen Schaar den Klang der irdischen Leyer
Mit Entzücken und Beifall gehört; und würdige Seelen,
Ihrer Bestimmung bewusst, ihn voller Bewunderung segnen.“

Der Dichter, welcher bei nächtlicher Stunde auf einem Kirchhofe weilt, giebt sich in Young'scher Weise Betrachtungen hin über die Vergänglichkeit des irdischen Glanzes. (Z. Bd. IV, p. 145 und N. IX v. 56—59.)

Was Zachariae über die Nichtigkeit der zeitlichen Hoffnungen sagt, sind Young'sche Gedanken. Er fordert den „sterblichen Stolzen“ auf, mit ihm das Grab, die „letzte Behausung für Götter im Leben“, zu betrachten, und die „morschen Gebeine“, welche einst auch mit Jugend und Schönheit geschmückt waren und auf ihre Vorzüge trotzten und Pläne für die Zukunft machten. Er nennt die irdischen Hoffnungen: „Bunte flatternde Schaaren“, welche uns Wahngebilde vorgaukeln, uns aber, wenn wir sterben, treulos verlassen. (Z. Bd. IV, p. 146 f. und N. I v. 344—351 u. v. 372—381.)

Zachariae schliesst seinen Gesang: Die Nacht mit einem Lobe der Religion und der Tugend, das viel Ähnlichkeit mit dem hat, was Young in der vierten Nacht über diese Wegweiser zum Himmel sagt.

Obgleich der grösste Teil von Christian Fürchtegott Gellerts Schriften auf denselben Grundsätzen beruht, welche Youngs Nachtgedanken entstehen liessen, so kann doch von einer direkten Nachahmung keine Rede sein. Gellert glaubte sich selbst frei von Nachahmung. „Ich habe nie nachahmen können, und ich glaube, meine

Schriften werden es beweisen; sie würden, ich gestehe es, oft mehr werth seyn, wenn ich meine Vorgänger mehr zu nützen gesucht hätte." (C. F. Gellert's Leben von J. A. Cramer. Leipzig, M. G. Weidmann's Erben und Reich 1774, p. 61.) Er erzählt uns, dass er die englische Sprache leichter erlernt habe als die übrigen Fremdsprachen, weil „ein freundschaftlicher Ebert" sein Lehrer war. (a. a. O. p. 34.) Gellerts Poesie hat immer einen moralischen Zweck, und es herrscht, seine Fabeln ausgenommen, in derselben ein klagender Ton[1]), der viele Berührungspunkte mit Youngs Empfindungspoesie hat. Gellerts moralische Gedichte (C. F. Gellert's sämtl. Schriften. Leipzig, M. G. Weidmann's Erben u. Reich u. C. Fritsch, T. II, 1769):

„Der Menschenfreund, Reichtum und Ehre, Der Christ" u. a. führen in der Art damaliger Zeit die Vorteile und die grösseren Nachteile des Reichtums und der Ehrsucht in Beispielen, sowie in Rede und Gegenrede vor; man findet auf jeder Seite Gedanken, welche denen Youngs ähnlich sind, ohne dass sich durch Zusammenstellung einzelner Verse eine Herübernahme nachweisen liesse. Das Gedicht: „Die Freundschaft" scheint von Youngs zweiter Nacht beeinflusst zu sein. Gellert sagt ähnlich wie Young (N. II v. 563—568), dass wir bei der Wahl eines Freundes nicht auf Äusserlichkeiten und Eitelkeiten der Welt sehen sollen, sondern auf „Tugend und Verstand", und dass wir keinem Freunde unser Herz weihen sollen, ehe wir seines kennen.

St. 4 „Um einen Freund von edler Art zu finden,
Musst du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht."

drückt dasselbe aus, was Young dem Lorenzo zuruft:

Lorenzo! Pride repress; nor hope to find
A Friend, but what has found a Friend in Thee. (N. II v. 554—555.)

Doch sind auch hier nur dieselben Gedanken zu verzeichnen und noch dazu Gedanken, die sich in manchem Schriftsteller finden lassen, ja die das Gemeingut fühlender Herzen sind. Gellerts Ausführung bleibt weit hinter Youngs geistreicher Art zurück. Seine Poesie ist gut gemeint, aber bei einiger Leichtigkeit und Anmut in der Behandlung

[1]) Wohl infolge seiner fortwährenden Kränklichkeit (vgl. Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig, Verlag v. Duncker & Humblot 1878, Bd. VIII, pag. 544 ff.).

des Versmasses doch von grosser Dürftigkeit und nicht frei von Plattheit. Gellerts geistliche Lieder, von denen viele noch zu unseren besten Kirchengesängen gehören, werden seine übrigen Poesien überleben; sie sind hie und da von Young beeinflusst, aber noch weit mehr von der Bibel.

Gellerts moralische Vorlesungen (C. F. Gellerts sämtl. Schriften, T. 6 u. 7), die in seiner Zeit hochgeschätzt wurden, trugen auch dazu bei, die Vorliebe für Youngs Nachtgedanken in Deutschland zu vermehren. Der Grundgedanke seiner Moral ist die auf christlicher Religion aufgebaute Tugend. Sein System, durch Glauben an Gott und Unsterblichkeit und durch treue Pflichterfüllung die hienieden auferlegten Schmerzen zu ertragen und eine bedingte Glückseligkeit zu erreichen, die eine vollendete Glückseligkeit im Jenseits erhofft, ist dem von Youngs Nachtgedanken analog. Er führt den englischen Dichter oft wörtlich an (die Nachtgedanken in den Vorlesungen über Moral viermal und Youngs übrige Schriften dreimal). In der zehnten Vorlesung empfiehlt er seinen Zuhörern eine kleine und nicht kostbare moralische Bibliothek. Er sagt bei dieser Gelegenheit von Youngs Nachtgedanken: „Unter den moralischen Lehrgedichten weis ich fast keines, wo der Verstand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabener für Religion und Tugend gearbeitet hätten. Es ist wahr, man muss diese Nachtgedanken mehr als einmal lesen, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen; aber sie vergüten bey dem wiederholten Durchlesen die Mühe reichlich. Gesegnet sey ein Gedicht, das den Freygeist mit einer göttlichen Stärke zur Aufmerksamkeit und zum Zittern bewegt, den trägen Christen belebt, und den empfindlichen die Seligkeit fühlen lässt!“ Er warnt aber, die Schreibart, welche Youngs Genie eigen ist, nicht bis zur „unbehutsamen Nachahmung“ lieb zu gewinnen.

Auch in seinen Abhandlungen und Reden, besonders in den Betrachtungen über die Religion und von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht finden wir Young'sche Gedanken, ohne dass Gellert den Dichter wörtlich anführt. In seinem Briefwechsel, der im achten und neunten Teile seiner sämtlichen Schriften enthalten ist, wird sowohl von ihm, wie auch von seinen Freunden und Freundinnen, Youngs Name in einer Weise erwähnt, welche kund thut, dass Youngs Werke damals in den Händen aller Gebildeten waren. Eine Freundin aus Dresden (Demoiselle Lucius), welche mit Gellert in lebhaftem Brief-

wechsel stand, schrieb am 15. März 1766, dass das Unglück des Krieges, der Kummer anderer Menschen und ein doppelter Verlust in der Freundschaft sie zu innerlicher Vertiefung geführt habe, und dass ihr das Lesen von Youngs Nachtgedanken, welche ihr vorher wie Gedanken aus einer fremden Welt erschienen seien, „unschätzbare Dienste“ geleistet habe. „Gott belohne den gesegneten Verfasser auch dafür in alle Ewigkeit. Es (das Buch) verwandelte meine Thränen in Freude, und meinen Schmerz in Weisheit und Muth.“

Zuletzt trat auch Friedr. Gottl. Klopstock in den Kreis der Bremer Beiträger ein; im vierten Bande ihrer Zeitschrift erschienen 1748 die ersten Gesänge seines „Messias“. Durch Ebert wurde er mit den gleichzeitigen englischen Dichtern bekannt; er selbst lernte erst 1752 aus dem Young das Englische. Der Geist, welcher diese Poesie durchwehte, war seinem Geiste verwandt. Er teilte Youngs Bestreben, die freiere Richtung in der Religion zu bekämpfen; auch für Klopstock war ein Deist ein Atheist. Milton als Epiker war Klopstock für sein religiöses Epos nächst der Bibel Vorbild; aber seine mehr lyrisch sentimentale Begabung zog ihn zu dem von ihm als Lyriker so hoch verehrten Young. Klopstock giebt sich in seiner erzählenden Dichtung mehr einer mystischen Schwärmerei hin, als Young in seinen beschaulichen Nachtgedanken, welche bei aller glänzenden Rhetorik frei von Mystik sind. Klopstock liebte und verehrte Young und neben ihm Richardson so sehr, dass er beabsichtigt haben soll, sich um eine Stelle als dänischer Gesandtschaftssekretär in London zu bewerben, um in der Nähe dieser Männer zu leben. Er liess sich mit Young und seine Meta mit Richardson in einen Briefwechsel ein. Wir besitzen drei Briefe Youngs an Klopstock aus den Jahren 1757 und 1759, welche durch ihren anerkennenden väterlichen Ton beweisen, wie lieb Young die Annäherung und Verehrung des jüngeren Dichters war. Young schreibt:

God Almighty prosper your pious and celebrated endeavours for promoting his glory, and then crown you with blessings, that will make you look with contempt on all the applauses of the world ..... how long it may be before the great master of Eternity and Time, shall bid me launch, is uncertain; but be it sooner or later, as in Heaven so in Earth, his blessed will be done. J rejoice in being able to write to one (how rarely to be found) who can relish thoughts unseasoned by the domineering interests of the world, that is, who

can relish things, a true tast of which, renders empire and even Genius, tho' equal to your own, insipid and of little worth. Adieu, worthy Sir, — Adieu. — (Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1821. pag. 238—239.)

Der frühe Tod seiner Meta führte Klopstock noch mehr zu Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit, welche Youngs Nachtgedanken vorwiegend beherrschen. Die heutigen Klopstockkenner, Muncker und Hamel, betonen, wie seine Zeitgenossen, Clodius und C. F. Cramer, den Einfluss, welchen Young neben Milton auf Klopstocks epische Dichtung ausübte. Hamel teilt uns mit, dass Klopstocks Hauptlektüre (1751) Young war und dass dessen „Nachtgedanken einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machten sehr zum Schaden seines Gedichtes.“ (D. N. L. J. Kürschner. Kl. W. R. Hamel B. I. W. Spemann, Berlin und Stuttgart, p. CLXI.) Muncker weisst den Einfluss Youngs schon in den ersten Gesängen des Messias nach, obgleich damals Klopstock die Young'sche Poesie nur in Verdeutschungen bekannt sein konnte, und hebt hervor, dass Anklänge an Youngs Gedankenrichtung und Ausdrucksweise bis zum Schlusse des Gedichtes wiederkehren.

Clodius und Cramer, welche der unmittelbaren Wirkung der Young'schen Poesie noch näher standen, schildern nur den Einfluss Youngs auf Klopstock, ohne ihn kritisch zu behandeln. Clodius meint, dass „Youngs tiefes Gefühl und gedankenreiche Andacht“ verwandtere Saiten in Klopstocks Gemüte finden als Miltons epische Darstellungsgabe in Klopssocks Phantasie, und dass Klopstock in richtiger Selbsterkenntnis in der Ode an Giseke die Geister Miltons und Homers in Verbindung gebracht, dagegen in der Ode an Bodmer sich selbst, ohne Erwähnung Miltons, als Seelenverwandten Youngs und ähnlicher Dichter bezeichnet habe.

Cramer schildert den Einfluss Youngs auf sein Zeitalter sehr treffend in einer Erläuterung zu den Versen des Messias (G. VI. v. 454—469), welche einen Blick in das Weltgericht eröffnen möchten. Er hebt hervor, dass in den Jahren 1740—1770 unsere durch Youngs Klagen und ähnliche Dichtungen begeisterten Dichter und Philosophen, von der Vorstellungsart ihres Zeitalters hingerissen, sich „Gott als Rächer und Richter, als Erzürnten“ dachten und sich die Erde nur als Jammer- und Frevelthal vorstellten und „über unsern Aufenthalt in den Hütten Kedars weinten. (Klopstock. Er und über ihn v.

C. F. Cramer 1780—1793. Hamburg. 5 Th. Th. IV. p. 175.) Hamel lobt den Kommentar Cramers zum Messias trotz der ungünstigen Form. (Kl. W. v. Dr. R. Hamel. D. N. L. B. 46. p. CXCI.) Von Hamel werden 85 Stellen aus Youngs Nachtgedanken zu 106 Stellen des Messias bei Wort oder Verserklärung ganz direkt herangezogen, und unter diesen sind 61 Anführungen, welche auch Ebert mit Klopstocks Worten in seiner kritischen Ausgabe der Nachgedanken zusammenstellt, um sie teils als von Young abhängig, teils als einen Beweis für die geistige Verwandtschaft beider Dichter zu bezeichnen. Wir fügen noch einige Verse aus Klopstocks Messias bei, die den Einfluss Youngs verraten. Young nennt den Tod einen sanften Übergang (N. III v. 440—441. N. VI v. 49) und Klopstock[1]) (G. XI v. 840—842):

. . . . . War diess der Tod? O sanfte,
Schnelle Trennung, wie soll ich dich nennen? Tod nicht! es heisse
Tod dein Name nicht mehr! . . . .

Young hebt hervor, dass Gott uns die Leiden nur aus Gnade sende, (N. IX v. 389—390) und Klopstock (G. XII v. 547—548.):

. . . . . . Mit Gnade! Denn alles,
Was er thut, ist Erbarmen; wie qualvoll uns es auch scheine[2]).

Young giebt ein Bild von dem Steigen und Vollendetwerden der verschiedenen Naturen (N. IX v. 2022—2036). Ihm ähnlich sagt Klopstock (G. XIII v. 413—417):

. . . . Wir wurden, leben, und steigen
All' auf unzählbaren Stufen, auf einer anderen jeder,
Immer auf neuen Stufen der Seligkeit, von der Aeone
Zu der Aeon', empor, und hören nicht auf zu steigen!
Denn ein unendlicher Geber bist du, ein unendlicher! —

Ein gleicher Gedanke, der in umgekehrter Reihenfolge entwickelt wird, findet sich bei Young (N. II v. 138—144) und Klopstock (G. XIV v. 959—962):

---

[1]) Wir zitiren nach der Hamel'schen Ausgabe.

[2]) Vgl. Kl. W. G. XII v. 713—716 u. N. IX v. 470—472 u. Kl. W. G. XIV v. 1039—1051 u. N. IX v. 493—511.

. . . . Des Lebens
Zeit ist flüchtig und kurz, ist ein Traum, ein Flug, ein Gedanke!
Aber nur, wenn's vorübergeeilet ist; liegt auf der Schulter
Seine Last uns noch, wie langsam träg' ist das Leben!

Klopstock nennt im XVIII. Gesang Vers 120 stolze Menschen, die ihr Gericht in sich tragen, „Gräber mit Marmor geschmückt." Den Ausdruck Grabmäler für lebende Menschen hat Young. N. V. v. 731. Die Schilderungen des Gerichtstages, welche einen Teil des zwanzigsten Gesanges ausmachen, zeigen viel Ähnliches in ihren Einzelheiten mit dem gleichen Vorwurf in der letzten Nacht Youngs (N. IX v. 268—270) Klopstock Gesang XX v. 992 u. f.:

Am Thron rollt die Heerschaar, als göss sie ein Meer weit aus,
Des Gerichts Bücher voll Ernst auf! Und die Glanzschrift erschreckt
fern her!

Der Kopenhagener Ausgabe des Messias von 1755 fügte Klopstock eine Abhandlung von der heiligen Poesie bei. In dieser sagt er: „Youngs Nächte sind vielleicht das einzige Werk der höheren Poesie, welches verdiente, gar keine Fehler zu haben. Wenn wir ihm nehmen, was er als Christ sagt, so bleibt uns Sokrates übrig. Aber wie weit ist der Christ über Sokrates erhaben!"

In den Oden, welche aus Klopstocks Jugendzeit stammen, zeigt sich der Einfluss Youngs und anderer englischer Dichter, welche sich in Empfindsamkeit verlieren, vorwiegend.

In der Ode[1]): „Auf meine Freunde" denkt sich der Dichter tot (v. 89):

„Wenn ich einst tot bin, Freund, so besinge mich."

Die Thränen des Dichters fliessen, wenn er vom Schmerze, von Freude und von Bewunderung singt. Auch bei Anerkennung über des Freundes Schöpfungen. V. 135 u. 136:

„Da weint ich, Freund, da flossen Tränen
Aus dem gerührten entzückten Auge;

---

[1]) Vgl. F. G. Klopstocks Oden. Mit Unterstützung des Klopstockvereins zu Quedlinburg herausgegeben von Franz Muncker und Jaro Pawel. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1889. B. I. p. 8 (Wingolf älteste Form.)

V. 185:

„Dieser von Zären schwimmende süsse Blick“ (Fannys).

V. 193 u. 194:

„Du Fanny fehlst mir! Einsam, von Wehmuth voll,
Und bang und weinend, irr ich, und suche dich,

V. 197 u. 198:

Siehst du die Thränen, welche mein Herz vergiesst,
Freund Ebert? Weinend lehn ich mich auf dich hin!

Die künftige Geliebte (pag. 31) V. 1: „vertraulichsten Thränen“, V. 4: „an Klagen verwöhnt“.

V. 19:

„Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,“

V. 21:

„Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,“

V. 29 u. 30:

„ . . . . es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.“

(Vgl. v. 38 u. 39, v. 61, v. 63 u. 64, v. 89.)

Ode an den Herrn Ebert (p. 38).

V. 5 u. 11:

Ich muss weggehn; und weinen!

V. 5: Lindernde Zähre. V. 7: Lindernde Thränen.

V. 13 ff. Der Dichter, noch in der Blüte der Jugend stehend, denkt sich alle seine Freunde tot, nur Ebert und er sind übrig geblieben.

V. 31—34:

Um die Mitternachtszeit ging das Bild vom Grabe der Freunde
Meine Seele vorbei.
Um die Mitternachtszeit sah ich die Ewigkeit vor mir,
Und die unsterbliche Schaar.

Dann wird auch Ebert fortgenommen, und die, welche ihn künftig geliebt haben wird, und er bleibt allein zurück und bringt die ein-

samen Stunden klagend zu, dass die Gräber seiner Freunde nicht vereint sind; er wandert von einem Grab zum andern, pflanzt auf jeglichem eine Cypresse und wünscht bei dem Grabe eingesenkt zu werden, bei dem er starb.

Abschiedsode; an Giseke. (p. 44) v. 1—4:

„Geh! ich reisse mich los, obgleich der männlichen Tugend
Thränen zu weibisch nicht sind.
Geh! ich weine nicht, Freund, ich müste mein Leben durch weinen,
Weint ich dir, Giseke, nach.“ (Vgl. v. 18, v. 19—22.)

„Petrarka und Laura“ (pag. 48 ff.).

V. 3 u. 4:

„Thränend wandt' ich von ihm (dem Monde) mein melancholisches
Müdes Auge dem Dunklen zu.“

V. 11—14. Der Dichter hofft, dass die Geliebte, hätte sie seine Thränen gesehen, vielleicht mit ihm geweint hätte.

V. 31—34:

„Hast du mich weinen gesehn, o du Unsterblicher,
Der mitleidig mein Auge schloss;
O so samle sie ein, samle die heiligen
Thränen in goldene Schalen ein.“

In der Ode: „Selmar und Selma“ (pag. 58 f.) reden die liebenden vom Tode und malen sich das Herzeleid aus, wenn der eine oder die andere gestorben sein wird. Im edlen Wettstreit will jeder der zuletzt Sterbende sein, um der geliebten Seele den Kummer zu ersparen, ihr geliebteres Du zu beweinen; schliesslich flehen sie den Himmel um eine gemeinsame Todesstunde an.

Die Ode an Fanny (pag. 63 f) beginnt wieder mit dem Gedanken:

V. 1: Wenn einst ich tot bin, . . . v. 2: wenn du, mein Auge, nun . . . v. 4: . . . . ausgeweint hast,

V. 11 u. 12: Wenn du alsdann auch, meine Fanny, lange schon tot bist, ... Der Dichter will sogar nach der Auferstehung (v. 34 bis 36) „thränenvoll, voll froher Thränen jenes Lebens“ neben der Geliebten stehen.

Der Abschied (pag. 65 ff) bringt (v. 1 ff u. v. 13 ff) ebenfalls den Gedanken: „Wenn du, ... wenn ich gestorben seyn werde.“

Der Dichter träumt sich als Lohn seines Messias-Gesanges „eine goldne heilige Schale voll Christenthränen“ (v. 47 u. 48). Der Dichter bittet den Bruder seiner Geliebten: „Geh, wenn ich tot bin, zu deiner Schwester“, (v. 60 u. 77) aber nicht von den „unvergesslichen durchweinten Stunden“ soll der Freund erzählen, (v. 61 u. 62) nicht von jener Schwermut, die er an seiner Brust verstummend weinte; (v. 65 u. 66) er soll der Schwester sagen, dass der Dichter sterbend „mit heitrem Blicke von seiner Liebe gesprochen“ (v. 79 u. 80). Der Dichter fragt (v. 125 u. 126):

„Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,
O meine Fanny, und du auch sterben willst,“

wie sie von ihm denken werde (v. 130 u. 131).

„. . . . wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten?“

und wünscht: (v. 141 u. 142) Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher Empfindung liebte! . . . .

Der Dichter redet selbst im Hochzeitsliede „Die Braut“ (pag. 79 ff) vom Tode und vom Grabe.

V. 37 u. 38:

„Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht,
Wenn der sterbende Blick sich in die Nacht verliert,“

V. 42 u. 43:

Da, bey unserem Grab' Enkel und Enkelin,
Uns vergessend, sich lieben.“

Klopstock hat Young in der ihm gewidmeten Ode ein Denkmal seiner höchsten Verehrung gesetzt.

An Young (pag. 107 f):

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
Sprosste lang schon empor; dass sie dir rinne, steht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himlischen.
Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernsten, festlichen Nächte

Wacht der Freigeist mit dir, und fühlts,
Dass dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeihung ihm singt! fühlts, was die Weisheit will,
Wenn sie von der Posaune
Spricht, der Todtenerweckerin!
Stirb! du hast mich gelehrt, dass mir der Name Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

In der Ode: „Die beiden Musen“ (pag. 108 ff), welche den Wettstreit der englischen und deutschen Litteratur schildert, setzt Klopstock seiner Youngstimmung ein letztes Denkmal. Doch findet sich in der Ode: Der Rheinwein (pag. 117 ff) noch ein von Young entlehnter Gedanke.

V. 39 u. 40:

Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er tot da! (Vgl. N. II, v. 660—661.)

In der Einleitung (Kl. sämt. W. B. V, p. 43 ff, Lpz., G. J. Göschen'sche Verlagsh. 1854), welche Klopstock einer Sammlung von geistlichen Liedern vorsetzte, sagt er, nachdem er den Unterschied zwischen dem Gesang und dem Liede festzustellen versuchte: „Überhaupt von der höhern Poesie zu reden, so ist Dem, welchem es leicht wird, ihr zu folgen, fast kein Dichter so deutlich, als Young.“

Die geistlichen Gesänge Klopstocks haben in der Gesinnung und im Ausdruck manche Ähnlichkeiten mit Youngs Nachtgedanken. Der nahe Tod (p. 94—95) v. 37—42 giebt den Wechsel des Gefühls vom Verzagen zum Jubel in Young'scher Art wieder:

„Von Gott verlassen, hingst du da,
Von Gott verlassen,
Im Schweiss', im Blut, dem Tode nah'.
Herr, wir fassen,
Jauchzen, beben, fassen's nicht!
Da hast du's uns erworben.“ (Vgl. N. IV, v. 173—175.)

Der Spruch aus der Offenbarung Johannis: (Kap. II, v. 11) „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode.“ wird von Young und Klopstock verwertet. Young erwägt ihn in

N. VII, v. 1273—1307 und Klopstock behandelt den gleichen Vorwurf in dem Gesange: Die grosse Verheissung. (A. a. O. p. 256.)

Das Urteil aller Klopstockbearbeiter über die Stellung, welche Youngs Nachtgedanken zu den drei Gebeten einnehmen, ist gleichlautend. Alle erkennen an, dass die Gebete, besonders das Gebet des Freigeistes, sowohl im Gedankengange wie auch in der Form „youngisch“ sind. Alle tadeln die matten Entgegnungen des Lorenzo und des Freigeistes, die den gläubigen Dichter erkennen lassen.

Klopstocks moralische Aufsätze im nordischen Aufseher zeigen deutlich seine Vorliebe für die englischen Moralschriftsteller.

Besonders giebt er seine Verehrung für Young kund, wenn er sich über den Vorzug der schönen Wissenschaften vor den bildenden Künsten ausspricht. Den letzteren ruft er zu: „Wenn wir überdies behaupten, dass es euren grössten Meistern unmöglich ist, dasjenige, was dem Verstande schön ist, in irgend einer eurer Sprachen zu sagen; so werdet ihr uns zwar antworten, dass es euer Geschäft nicht sey, die Wahrheit auszudrücken: Aber hört der reizende Ausdruck der Wahrheit dadurch auf, ein Verdienst zu seyn, weil es über eure Sphäre ist, sie vorzustellen? Könnt ihr, weil ihr weder durch Abbildungen, noch durch Töne, wie unser Young zu denken vermögt, deswegen leugnen, dass das, was er gedacht hat, nicht von der Nachwelt gedacht zu werden verdiene?“ (A. a. O. B. X, p. 245.) „Wenn wir unsern Young selbst eurem Raphael, mit Recht vorziehn, weil der erste der menschlichen Gesellschaft mehr genützt hat, als der letzte; verdient der vortrefflichere diesen Vorzug deswegen weniger, weil gewisse Nebenumstände da sind, die den andern durch seine Arbeiten reich gemacht haben?“ (pag. 251.)

Dem Aufsatze Klopstocks: „Von der besten Art über Gott zu denken“, könnte man die Worte Youngs als Motto vorsetzen:

„Not deeply to Discern, not much to Know,
Mankind was born to Wonder, and Adore.“

Ausser den Bremer Beiträgen bringen auch andere Wochenschriften und Anthologien dieser Zeit Klageoden und Unsterblichkeitsgesänge, Lobeserhebungen der Tugend, der Einsamkeit bei Geringschätzung des irdischen Lebens. In der Anthologie der Deutschen[1])

[1]) Herausg. v. Ch. H. Schmid, Dr. d. R. u. Prof. z. Erfurt. Frankfurt u. Lpz. 1770. Th. I, p. 314.

findet sich ein Klagegedicht bei dem Tode der Geliebten seines Freundes von Kretsch[1]) aus dem Jahre 1753. Diese Elegie ist in ihren Betrachtungen über die Vergänglichkeit des menschlichen Daseins von Youngs Nachtgedanken beeinflusst; Young (N. IX, v. 91—123) und Kretsch (v. 39—58) reden von der Unbeständigkeit des Ruhmes, der jedenfalls mit dem Tode des darnach Strebenden wertlos wird. Kretsch führt in breiter Weise aus, wie ‚die Knochen des Volkes einer frühern Welt', die als ‚Erdbürger gleiche Rechte hatten, von dem Enkel niedergetreten werden'.

V. 59—60:

Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet einstens hier
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut als ihr. (N. II, v. 360—364).

V. 151—160 wird dann das „siegende Vertrauen", welches das Grauen des Todes überwindet, verherrlicht. (N. II, v. 683—694).

In derselben Anthologie der Deutschen finden sich im zweiten Teile (1771) p. 35—46 zwei Klagoden von A. G. Hering. Ueber diesen bemerkt die Vorerinnerung, dass er als preussischer Hofrat zu Cöslin lebe, und dass er nichts anderes gedichtet habe. No. 1 (p. 35—41) handelt: Über den Tod einer Mutter. No. 2 (p. 41—46) Über den Tod eines Bruders. Klagen, Sehnsucht nach dem Tode, Verwunderung, dass solche Schicksalsschläge zu überleben seien, bilden den Inhalt derselben; mithin zieht sich ein gleicher Gedankengang wie bei Young durch beide Oden.

Ähnliche Betrachtungen, welche das Gepräge der Zeitrichtung tragen, finden sich in Schillings Gedichten (Bremen bey J. H. Cramer 1772). Der Unbestand des menschlichen Glückes, die Thorheit der Wünsche und die Notwendigkeit, sich Zufriedenheit zu erwerben, sowie die Zeit richtig auszunutzen, werden gepriesen, und die Nacht, ihre Ruhe, ihr Ernst und ihre Dunkelheit werden besungen. Auch die Lieder einer jungen Muse (Bremen 1769, bey J. H. Cramer) bringen eine Hymne, welche Gottes Allmacht preist und reden die menschliche Seele an, deren Unsterblichkeit sie zur Selbsterkenntnis verpflichtet. Das Grab, welches als Durchgang zu heiliger Zukunft

---

[1]) Kretsch, der als Rat zu Gera lebte, übersetzte Popes Gedicht: „Der sterbende Christ an seine Seele", was als Beweis dient, dass ihm die engl. Dichter bekannt waren.

bezeichnet wird, verliert für den Dichter das Schauervolle. Weiter besingt er die Hoffnung, welche dem Menschen von der Vorsehung als ‚freundlicher Genosse‘ auf dornenvoller Erde beigesellt ist, auch wird die Einsamkeit und Zufriedenheit gepriesen. „Der Christ bei den Gräbern“ von J. F. Loewen. (Leipzig, bey A. H. Holle, 1753) ist Young in Auffassung und Betrachtungsweise ähnlich, während dagegen „Die Nacht“ (Bremen, bey F. Wilmans, 1797) nur den Titel und den Aufenthaltsort bei Gräbern mit Young teilt, der Verfasser sich aber in seinen übrigens wertlosen Betrachtungen auf andere Gebiete verliert.

„Nächtliche Einsamkeit zum Gebrauch für jeden Menschen, der Verstand hat,“ (Stettin 1781, bey J. S. Köffke) lässt durch seinen Titel auf Verwandtschaft mit Youngs Nachtgedanken schliessen.

Es würde zu weit führen, alle die kläglichen Nachbildungen der Nachtgedanken, welche in damaliger Zeit die verschiedenen Anthologien und Zeitschriften überschwemmten, zu betrachten; nur diejenigen Dichter mögen herangezogen werden, welche eines Namens in der Litteratur wert sind.

Johann Peter Uz beschränkte sich nur in seinen Jugenddichtungen auf tändelnde Wein- und Liebeslieder nach anakreontischem Vorbilde; er wandte sich später der Odendichtung und dem Lehrgedichte zu und leistete selbst im Kirchenliede Hervorragendes.

Uz war und blieb während seines ganzen Lebens ein Freund der französischen Litteratur. Er schreibt am 26. Juni 1751 an Gleim, nachdem er im Sommer 1751 Youngs Nachtgedanken in Eberts Übersetzung, „nicht ohne Gefallen daran zu finden“, gelesen hatte, dass er bedaure, mit Ebert nicht persönlich verkehren zu können.[1] „Er würde ihm wegen der in seinem Original sowohl als in Thomson und andern neuern Engländern herrschenden Schreibart einige Zweifel vortragen, die dieser vielleicht heben könnte.“ Uz hat viel gegen die Poesie der modernen britischen Dichter einzuwenden, er findet in ihr zu wenig Natur und zu viel Kunst; er tadelt es, dass sie das Lehrgedicht mit den der Ode eigentümlichen dithyrambischen Formen schmücke, und dass sich die Metapher bis zur ungebundensten Frech-

---

[1]) Vgl. D. Ld. des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausg. von B. Seuffert, Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagsh. 1890. Sämtl. poetische Werke v. J. P, Uz, herausg. von A. Sauer, p. XXIV f.

heit versteige. „Es zeiget sich nirgends eine Spur von der Alten edlen Einfalt, mit welcher der gute Geschmack in Griechenland, Rom und Frankreich stets vergesellschaftet gewesen.“ Er erhebt die englischen Dichter des vorigen Jahrhunderts Rochester, Dorset, Prior, Addison, Pope über die heutigen und beklagt es, dass die edle und kühne, aber zugleich auch natürliche Schreibart jener diesen abhanden gekommen sei und ebenso ihren deutschen Nachahmern. Uz spricht dies litterarische Glaubensbekenntnis noch ausführlicher in seinem poetischen Briefe an Herrn Hofrat C.[1]) aus; sein ganzes Herz gehört den Griechen und den Franzosen, und wenn er auch den hervorragenden Grössen der Engländer gerecht wird und sogar für ihre Eigentümlichkeiten anerkennende Worte hat, — „Und wer muss die brittische Muse nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwinget, ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder. Denn der Britte hält in keiner Sache Maass: sein Feuer reisset ihn hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen“ — (A. a. O. p. 367) so missbilligt er doch die Nachahmungssucht der Deutschen.

„Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.“ (p. 368.)

Uz kämpft gegen Gottscheds erlernte Dichtung, aber er ist auch ein Gegner der Schweizer, wenigstens ein Bekämpfer ihrer einseitigen England-Verherrlichung. Erich Petzet (Zeitsch. f. vergl. Litt. herausg. v. M. Koch, Berlin 1893, B. VI, p. 329—392. Der Einfluss der Anakreontik und Horazens auf Johann Peter Uz) hat den Einfluss Shaftesburys auf Uz nachgewiesen und in eingehender Weise den bedeutenden Anteil gezeigt, welchen Horaz an Uzens Odendichtung hatte. Nach ihm sollte es fast scheinen, als wäre Youngs Poesie ohne Eindruck an Uz vorübergegangen und liessen sich auch die philosophischen Oden und Uzens grosses Lehrgedicht: „Die Kunst stets fröhlich zu seyn“ direkt auf Leibniz und Shaftesbury zurück-

[1]) A. a. O. p. 362 ff.

führen. Shaftesburys ethische Grundsätze finden sich auch bei Young wieder, nur liegt bei Young der Kern und das Ziel seiner Bestrebungen in der geoffenbarten Religion; wir meinen aber bei dem in älteren Jahren sich mehr und mehr der Religion zuwendenden Uz Anklänge an Young nicht verkennen zu können.

Uz verstand es, aus den dunklen Nachtgesängen Youngs die hellsten Töne zu verwerten. Ebert, mit welchem Uz in schriftlichem Verkehr stand, führt in seiner kritischen Ausgabe der Nachtgedanken sehr häufig Verse aus dem „Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn“ an und bezeichnet dieselben, ebenso wie eine Strophe aus der Theodicee, als den Young'schen Versen geistesverwandt. „Der Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn“, welcher in Briefen abgefasst ist, trägt im ersten und im vierten Briefe ein Motto aus Youngs Schriften an der Spitze und zwar im vierten Briefe aus den Nachtgedanken.

Die ersten drei Briefe zeigen uns die Kunst, hienieden fröhlich zu sein, im Lichte einer gesunden Weisheit. Der Mensch soll die Tugend lieben, seine Wünsche zügeln und sein Ich und seine Freuden und Leiden nur im Zusammenhange mit dem Allgemeinen betrachten. Der vierte Brief, welcher von unserem Verhältnisse zu Gott, von Tod und Unsterblichkeit handelt, bietet manche Anklänge an Young. Uz ruft im vierten Briefe, sich in die Seele eines Zweiflers denkend, in Young'scher Weise aus: (N. VII. v. 703—715.)

„Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert! und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den besten Theil des Lebens
Auf sie, die, gleich dem Dunst, aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur erheben?
Mitleidig seh ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan.
Und nach dem Tod verwest vielleicht in nahen Höhlen,
Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr ich sie,
Leb ihr gemäss, als Mensch, und sterbe gleich dem Vieh?“

(A. a. O. p. 266 f, v. 61—72.)

Doch fügt er voll frommer Überzeugung hinzu:

„Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Diess Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein bessres Leben an.“

(p. 274, v. 245—249.)

und schliesst sein Lehrgedicht mit den Worten:

„Nur wer zu sterben weiss, kann stets zufrieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüsst dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.“

(p. 278, v. 349—352.)

die auch Young hätte sagen können.

In dem poetischen Briefe, welchen Uz an Ebert richtet, (A. a. O. pag. 373) versucht er, denselben in halbscherzender Weise über die Nichterwiederung seiner Liebe zu einem Mädchen zu trösten. Indem er ihm zu beweisen sucht, wie unwürdig seine Klagen sind, führt er den von Ebert so hoch verehrten Young als seinen Gewährsmann ins Feld.

„Und Young, der männlich singt, auch wann er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht männlich scheint.“

(p. 376, v. 107—108.)

Die Ode, in welcher Uz den Tod seines Freundes Cronegk beklagt, schliesst sich, was Überschwänglichkeit und Empfindsamkeit betrifft, am nächsten an Youngs Klagen und Klopstocks Jugendlyrik an. Zwei Jahre nach Cronegks Tode klagt Uz: (p. 157 ff.)

V. 1—8:

„Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch itzt umschattet uns, mit fürchterlichen Schwingen,
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,
Und jede Muse flieht!“

V. 11—12:

„Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.“

V. 47—48:

„Und Welten können nicht ersetzen,
Was uns das Grab entwandt!"

V. 145—148:

„Wir sehn, um Mitternacht, in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend Dich erhob:
Wo bist Du? seufzen wir; auf welchem lichten Sterne
Besingst Du nun der Gottheit Lob?"

In demselben Jahre (1760), in welchem Uz sein Lehrgedicht „Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn" herausgab, begann er, die Schriften seines 1757 verstorbenen Landsmannes und Freundes, des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk (1731—1757/8) zu veröffentlichen. Cronegk, ein Schüler Gellerts, schloss sich den Bremer Beiträgern an. Der zweite Band seiner Werke enthält unter dem Titel „Einsamkeiten" zwei von Youngs „Night-Thoughts" so stark beeinflusste Dichtungen, dass man sie als Nachahmungen des Young'schen Werkes bezeichnen muss. Die ersten Einsamkeiten bestehen aus sechs in gereimten Alexandrinern geschriebenen Gesängen.

Der Dichter, welcher von seinem Freunde und seiner Geliebten getrennt ist, beginnt den ersten Gesang mit Klagen. (Vgl. J. F. von Cronegks Schriften, Amsterdam 1765, B. II, p. 5 ff.)

V. 1 u. 2:

„Dir, schauervolle Nacht der heilgen Einsamkeit,
Dir, traur'ge Stille, sey mein zärtlich Lied geweiht."

Er wünscht, dass die „Dunkelheiten", die „öde Stille", in welcher er sich in seinen Schmerz versenkt, die „Nacht verdopple".

V. 12:

„Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken";

V. 15:

„Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören";

V. 18:

„Dich segn' ich, Einsamkeit; du bist des Grabes Bild".

Der Dichter preist ein empfindendes Herz, er will für sein „trauriges Lied" keinen Ruhm von der Nachwelt. Er durchlebt in Gedanken nochmals die verlornen Freuden und mahnt den Freund,

der vielleicht noch vom Glück umgeben ist, des kommenden Leides zu gedenken.

V. 145 u. 146:

„Mich quälte zum voraus der Zukunft drohnde Noth:
Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht."

Er hebt hervor, dass ein Herz, welches ‚erhaben' empfindet, im „Vorschmack künft'ger Lust und einer besseren Welt" hienieden kein volles Glück finden kann, dass aber diese geistige Grösse auch vor dem ‚ganz unbeglückt werden' bewahre. Er weist auf den seltsamen Widerspruch hin, welcher uns oft inmitten von Freuden schwermutsvoll empfinden lässt und ermahnt den Freund, auch im Leiden fröhlich zu sein. (V. 155—164.) Der Dichter preist im zweiten Gesang wieder die Tugend, welche ihm für sein verlorenes Glück Trost giebt.

V. 23 u. 24:

„Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;
Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich seyn."

Er schildert die Eitelkeit, Unbeständigkeit und die Unersättlichkeit der menschlichen Wünsche; die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung auf Erden wird gezeigt.

V. 53—56:

„Die Seele fühlt sich selbst und strebt nach fernen Sachen,
Die ihrer würd'ger sind und sie unsterblich machen.
Drum ist sie misvergnügt; ihr scheint ihr Glück zu weit,
Und unsrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit."

Die Einsamkeit wird wiederholt gepriesen.

V. 93:

„Sie (die Tugend) leitet meinen Gang zu heilgen Einsamkeiten."

V. 124:

„Begeistre du mein Herz, o heilge Einsamkeit!"

Der dritte Gesang spricht von der Thorheit, der Ruhmbegierde und den Eitelkeiten der Welt. Weisheit und Tugend sind allein begehrenswerte Güter. Der Dichter klagt wieder um die verlorene Geliebte und preist die Liebe und die Freundschaft. Er versetzt sich ahnend in eine bessere Welt und begrüsst die Geister, welche er verehrte. Er nennt unter andern auch Klopstock und

V. 83—84:

„Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn.
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!“

Es finden sich viele Anklänge an die Nachtgedanken; doch sind die Gedanken und Bilder Cronegks sehr dürftig, Youngs geistreiche Vertiefung fehlt.

Der vierte Gesang beginnt mit einem Lobe des Todes und der Unsterblichkeit. Der Tod wird (V. 14) „der beste Freund“ genannt.

V. 15—16:

„O Tod, was zauderst du? Willkommen sei die Zeit,
Die einst mein bestes Teil von seinem Joch befreit!“

Von unserem thörichten Grauen vor dem Tode sagt Young (N. IV, v. 10—17) und Cronegk (v. 23—26): Dass nur „unsre Zagheit“ Schrecken erfindet, welche der Tod nicht hat. Der weitere vierte Gesang, wie auch der fünfte und sechste, geben Young'sche Gedanken in ähnlicher dürftiger Weise wieder.

Die zweiten Einsamkeiten schrieb Cronegk, nachdem der Tod ihm seine Mutter geraubt hatte. Sie sind in zwei Gesänge geteilt und in Hexametern abgefasst, wohl nach Klopstocks Vorbild. Der Dichter denkt sich im ersten Gesange wieder in eine öde, einsame Gegend (A. a. O. p. 47 ff).

V. 4:

„. . . . Die Welt, mein Herz, und alles ist öde.“

V. 5:

„Alles ist still wie das Grab. . . . .“

Der Dichter sieht eine hohe Gestalt mit nachdenkendem Blick in melancholischer Schönheit mit Cypressen bekrönt langsam vom Hügel herabkommen und erkennt in ihr die Muse, welche in unsterblichen Nächten den brittischen Sänger begeistert.

Der Dichter schildert nach langen Klagen über den Verlust der Mutter, welche er Serena nennt, den Wechsel von Leid und Glück in den verschiedensten Lebensstellungen. Die Schlussfolgerung ist für ihn, wie für Young: Es giebt keine Glückseligkeit auf Erden. Cronegk hat viele Gedanken und Ausdrücke von Young herübergenommen.

V. 39—42:

„ . . . . . . Doch nein, du schläfst nicht! Du siehest
Hoch von leuchtenden Wolken herab; du hörest mich klagen,
Nicht mit schmerzhaftem, irdischem, nein! mit himmlischem Mitleid.
Ja, du lebst . . Ich aber bin tot. . . . “ (Vgl. N. I, v. 110—113.)

V. 71—72:

„Du . . wie man dich im Chore der seligen Geister itzt nennet.
Ist der Erde verborgen! dich nennten die Menschen Serena!
(Vgl. N. VI, v. 1.)

Der zweite Gesang der Einsamkeiten beginnt mit heissem Flehen um Ruhe.

V. 1—2:

„Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen Vorsicht:
Ach! wo bist du? . . . . “

V. 8:

„ . . . . . . im Grabe, dort wohnet die Ruhe.“

Der Dichter ersehnt sich den Tod, da redet Serena im Traumgesichte zu ihm, und der Dichter enthüllt uns durch Geistesmund seine Sorgen um das Vaterland. Der Schluss der Rede giebt einen Gedanken Youngs wieder.

V. 169—171:

„ . . . Die Klugheit ist Alter, und unbefleckt Leben
Pflicht: Viel Reihen der Jahre durchleben ist öfters nur Unglück.
Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! . . . . . “
(Vgl. N. V, v. 772—777.)

Der Ausdruck „Schauplatz“ (Scene) für das Leben auf Erden, welchen Young in N. VI, v. 2 gebraucht, wird von Cronegk in seinen zweiten Einsamkeiten G. I, v. 80 u. 82 verwendet. Auch kommt in N. VIII, v. 281 und zweite Einsamkeiten G. I, v. 107 das Wort „romanhaft“ in Bezug auf den mangelnden Ernst der Welt- und Genussmenschen zur Anwendung.

In den Lehrgedichten finden sich auch Young'sche Gedanken und Bilder. Cronegk giebt aber die gebräuchlichsten moralischen Ermahnungen mit einer Breite, welche Youngs Wiederholungen weit hinter sich lässt. Youngs fantasiereiche, lebhafte Rede tritt um so

glänzender hervor, wenn man sie den armseligen Worten seiner Nachahmer gegenüberstellt.

Was Young von der wohlthätigen Stille der Nacht sagt, (N. V, v. 113—125) welche dem Menschen eine Hülfe ist, seine Gedanken zu vertiefen, versucht Cronegk im Winterabende auszudrücken. Er empfindet es als einen Vorzug, dass er:

V. 31—32:
„Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;“
(A. a. O. p. 119.)

Schon damals werden in den „Briefen die neueste Litteratur betreffend“ die Schriften Cronegks besprochen und die Einsamkeiten, was ihren Vorwurf betrifft, getadelt. „Zwar sind die Einsamkeiten eines Cronegks so öde nicht, als sie bey dem gemeinen Haufen der Dichterlinge zu seyn pflegen. Ein denkender Kopf nimmt allenthalben seine Seele mit, die seine Einsiedeleyen selbst gesellig macht. Sie finden hier und da vortreffliche Verse, neue Gedanken, manche angenehme Beschreibung; aber das Ganze? Hieran ist nicht zu gedenken. Man faselt mit dem schwermütig scheinenden Dichter von einer Grille auf die andere. Es sind Reverien, die kein Plan, kein Zusammenhang verbindet, und am Ende fragt man sich sehr oft vergebens, was habe ich gelesen?

Wollen unsere Dichter den Young nachahmen, warum borgen sie ihm blos die Manier ab, ohne Zeichnung, Ausdruck und Composition von ihm zu lernen? Der Engländer hat in seinen Nachtgedanken einen Stof wichtiger Weisheitslehren und tiefsinniger Wahrheiten, die er nach einem wohlgeordneten Plane verbindet, und in den reichsten Schmuck der Poesie einkleidet.“ (Vgl. Br. d. N. L. b. Berlin. Fr. Nicolai Th. XII, p. 365 f.)

Die philosophische Dichtung des Freiherrn Friedrich Carl Casimir von Creuz: „Die Gräber“ ist nicht weniger von Youngs Night-thoughts beeinflusst als Cronegks „Einsamkeiten“. Der Verfasser hatte, als er 1769 seine Werke in zwei Bänden herausgab, sein in den Jahren 1752—1759 entstandenes Gedicht bereits mehrfach überarbeitet und daran vieles geändert. Die Gräber behandeln, wie der Name vermuten lässt, einen ähnlichen Vorwurf wie Youngs Klagen, und Young sowohl, als auch andere Dichter, welche sich Young zum

Muster erwählten, werden verschiedentlich genannt. Creuz giebt seiner Bewunderung für Young Ausdruck: G. II, v. 9—19. (Vgl. v. Creuz Oden, Gedichte und prosaische Aufsätze. II. Th. Frankfurt a. M., F. Varrentrapp 1769.)

„Seht dort den Tod, der zählt! Mit langsamen Bedacht,
Schlägt nun die Uhr der Mitternacht,
In der Lorenzo scherzt; Youngs hoher Kummer wacht;
Des Dichters, der für uns und Nachwelt singet,
Und dem der Schmerz im tiefsten Ton gelinget,
Der, wie ein Pelikan, vertieft in seinen Gram,
Zu seiner wunden Brust die grosse Zuflucht nahm!
Wann seine himmelvollen Klagen
Die Nächte Albions auf stolzen Flügeln tragen,
Und Schlaf und Traum von ihm die Augen weggewandt,
Wird mein vielköpfigt Leid auch meiner Nacht bekannt."

G. III, v. 434—439:

„Ihr Seufzer, wann vor mir im höhern Trauerspiel
Roms Weiser euch verschwendt, und trauernd sich gefiel:
Wann Young in stiller Nacht euch einsam zu sich winket,
Und tief in seinen Gram, als in ein Meer versinket;
O so kommt auch zu mir! mein Lied sei nur von euch,
Und meine Traurigkeit sey mir ein Königreich!"

Creuzs Gräber sind in einem noch dunkleren Tone geschrieben als Youngs Nachtgedanken. Es fehlt ihnen die Versöhnung, welche Young durch die Religion anstrebt, und welche seine Klagen in Dank verwandeln sollen.

Die Gräber wollen kein Lehrgedicht sein, aber sie enthalten für lyrische Poesie zu viel lehrhaftes und lassen dadurch die einzelnen schönen Bilder nicht zur Geltung kommen; sie sind trotz mancher Verschiedenheiten doch nur ein schwacher Nachklang von Youngs Klagen.

Wenn wir mit Hartmann übereinstimmen, dass in den Gräbern „ein Auf- und Niederwogen von Gefühl und Denken die Empfindung wiedergiebt, wie sie dem Dichter zum Bewusstsein wurde"[1]), so können

[1]) Vgl. F. C. C. von Creuz und seine Dichtungen. Inaugural-Dissertation von Carl Hartman aus Heilbronn a. N. Heidelberg, Universitätsbuchdruckerei von J. Horning 1890, pag. 62.

wir doch nicht zugestehen, dass das Gedicht frei von Wiederholungen ist, und dass nicht besonders der fünfte Gesang viel Unklares enthält. Auch Youngs Gedicht hat viele Wiederholungen; eine weise Beschränkung würde es wirksamer gemacht haben, aber man kann Young weder einen grossen Gedankenreichtum noch die Kunst absprechen, die Stimmung, welche ihn beherrscht, auf den Leser zu übertragen. Hartmann meint, Creuz verstehe es besser als Young, durch seine Schilderung der Nacht die Ruhe und den Schauer der Mitternacht bei uns hervorzurufen;[1]) für uns aber lässt sich Creuz' Darstellung der Nacht nicht mit Youngs meisterhaftem Stimmungsbilde (N. I v. 18—25) vergleichen.

Creuz beginnt seinen ersten Gesang mit Klagen am Grabe und schliesst den sechsten Gesang, in welchem er sich selbst sterbend denkt, mit der Absicht, die ihm noch bleibenden Lebenstage in der Einsamkeit an Gräbern hinzubringen.

Creuz betrachtet den Tod nicht wie Young (N. III v. 512—519) als einen Erlöser vom irdischen Leide; er ist ihm auch nicht der sanfte Übergang zur ewigen Herrlichkeit; er nennt den Tod (G. I v. 33) „O harter Tod“ und (v. 70) „Wie öd und unfruchtbar, o Tod! sind deine Fluren?“ Beide Dichter heben aber den Wechsel hervor, welchem hienieden Alles unterworfen ist (Cr. G. II v. 43—48 u. Y. N. I v. 189—197). Creuz spricht von der Ruhe des Grabes G. II v. 102—105:

„O, welch Schaz ein von Ruh und Zeit und Ewigkeit
Liegt tief in eurem Schoos verborgen!
In allem seh ich Flucht; im Tode nur Bestand;
Ihr Gräber, seyd allein des Weisen Vaterland!“

und Young giebt uns N. I v. 106—121 in begeisterten Worten ein Bild von dem hienieden „unkindled, unconceiv'd;“ Leben der Verstorbenen und richtet unsern Blick auf einen dauernden Zustand, welcher auf Erden versagt ist. Beide Dichter empfinden tief, dass es hienieden keine Glückseligkeit giebt. Y. N. I v. 198—201 u. Cr. Gesang III v. 107—110:

„Nur Schattenbilder sinds, womit die Seele spielet,
Ihr schwaches Aug verträgt kein heller Licht.

---

[1]) Vgl. a. a. O. pag. 66.

Das Glück, das ihr gesehn, habt ihr es auch gefühlet?
Betrogne! Schatten fühlt man nicht."

Mit Youngs Versen (N. I v. 366—381) sind Creuz' Worte zu vergleichen:

G. II v. 125—129:

„Sey nicht zu thor, und wann ein Sandkorn fällt,
So rechue nicht nach deiner Uhr die Welt!
Dem Schicksal sind, von uns getheilte Stunden,
Unendlich theilbarer, und plötzlicher verschwunden,
Und unsre Rechnung nimmt dort oben niemand an."

Creuz versucht im zweiten Gesange zu ergründen, warum wir nach Erfüllung unserer Wünsche immer etwas Neues ersehnen, und kommt zu dem Schluss:

G. II v. 193—194:

„Doch vielleicht sind wir selbst det Kummer, der uns quälet,
Und unserm Glück hat nur Zufriedenheit gefehlet."

Und Young zeigt uns N. V v. 949—952, dass wir die bescheidenen Freuden, welche unsere Sterblichkeit zulässt, durch zügellose Wünsche zerstören und uns dadurch der Ruhe, der Menschen Teil auf Erden, berauben.

Wir geben die Parallelstellen, welche Hartmann aus Young und Creuz anführt, nicht noch einmal und heben nur noch hervor, dass beide Dichter die Ruhe der Nacht als fördernd für die Selbsterkenntnis und für die Vertiefung der geistigen Arbeit loben und ihr den Lärm und die Zerstreuung des Tages gegenüberstellen. (C. G. VI v. 1—7 u. Y. N. V v. 115—125.)

Auch in anderen Schriften Creuz' lassen sich Young'sche Gedanken wiederfinden; da aber Creuz sich für seine grösseren Gedichte Pope und Haller als Vorbild wählte und diese Dichter manchen Gedanken mit Young gemeinsam haben, so wird man die Quelle richtiger bei ihnen suchen.

Ehe wir die Popularphilosophen des XVIIIten Jahrhunderts in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, müssen wir noch einen Blick auf die Schweizer werfen, welche als die Begründer der ersten deutschen Wochenschrift von grösserer Bedeutung (die Discurse der Maler 1721)

nach englischem Vorbild viel zum Bekanntwerden der englischen Litteratur in Deutschland beitrugen.

J. J. Bodmer, welcher mit J. J. Breitinger diese Zeitschrift herausgab, zeigt in seinen biblischen Epen, besonders in seinem Noah, welchen Einfluss Youngs Nachtgedanken auf ihn ausübten. Da Ebert in seinen kritischen Anmerkungen zu den Klagen die geistesverwandten Stellen aus dem Noah zu 35 Malen anführt, so heben wir nur noch hervor, dass Bodmer, wenn er im zweiten Gesange v. 647—663 von dem Ekel redet, der den Menschen bei den ewigen Wiederholungen des Genusslebens erfasst, und der nur durch die Tugend verwandelt und „über den niedern Zirkel der irdischen Freude zur ewigen“ geführt wird, den Young'schen Gedanken fast mit Young'schen Worten wiedergiebt (N. III v. 373—395). Wenn Bodmer in seinem sehr weitschweifigen, theils süsslichen, theils dürftigen Gedichte vom Tode redet, so glaubt man Young zu hören. G. VII v. 551 „Tod, der nur das Elend des Lebens, die Freude nicht endigt.“ (N. III v. 519).

In den kleineren Epen, in denen Bodmer ebenfalls Stoffe des alten Testamentes behandelte, und welche 1751—1754 einzeln und erst 1767 vereinigt und mit einigen anderen Dichtungen zusammen in zwei Bänden, als Calliope bezeichnet, erschienen, finden sich verschiedene Verse, welche den Einfluss von Youngs Nachtgedanken erkennen lassen. In der Sündflut (Calliope I, Zürich. Orell, Gessner und Comp. 1767 p. 91). G. V v. 126 f. nennt der Dichter das Unglück, welches Gott uns sendet, nur ein Werk des Erhalters,

Der an unserm heile vor uns im verborgnen arbeitet. (N. IX v. 389—390).

Und in ähnlicher Weise antwortet Joseph, (G. I. v. 61—63) als er ermahnt wird, sein Leiden mit Geduld zu tragen:

„Ich weigre mich nicht, das elend zu kosten,
Das mir der himmel schickt; und eigentlich ist es kein elend
Das der himmel uns schickt.“

Die Klagen Jacobs um den Verlust seiner Rahel in Dina erinnern an Youngs Klagen, nur sind die Bilder einfacher, Youngs glänzende Fantasie fehlt. Die sterbende Rahel sagt (V. 350):

„Sollt' ich verlangen die hefen des menschlichen lebens zu kosten,
Ist das erwünschbar . . . .“ (N. IV v. 135—137).

Jacobs Worte an dem Leichnam der verstorbenen Rahel von

den traurigen Wiederholungen im Leben, welche uns selbst die Freuden zur Last machen, mahnen an die Rede des Seraph im Noah. G. II v. 647—663 und an Young N. III v. 316—324 und 373—395.

Albrecht von Haller beweist durch die von uns schon oben gebrachte Besprechung der Young'schen Nachtgedanken (übersetzt von Kaiser) in den „Göttinger Gelehrten Zeitungen“ 1752 pag. 582, wie sympathisch ihn die Young'sche Muse berührte. Derselbe geistige Ernst, die poesievolle Moral, welche sich in Hallers Lehrgedichten: „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben“ (1729) und „Ueber den Ursprung des Uebels“ (1734) ausspricht, ertönt auch in Youngs Klagen. Daher auch Mendelssohn im 128sten Litteraturbriefe die beiden Dichter vereinigt mit Pope aufführt, als er über: „J. P. Uz Versuch: die Kunst stets fröhlich zu sein“ spricht, und hervorhebt, dass das Publikum durch diese Drei so verwöhnt sei, „dass es nunmehr in keiner Zeile eines Lehrdichters den Dichter ganz vermissen wolle.“ Haller schrieb seine hervorragenden Poesien früher, als Youngs Nachtgedanken entstanden; nach dem Erscheinen derselben verfasste er ausser einigen Fabeln und einer Cantate und Serenate bei Gelegenheit der Anwesenheit Georg des Andern 1748 in Göttingen hauptsächlich verschiedene Grabschriften, welche von Youngs Geiste durchweht scheinen. So lässt Haller auf den Grabstein des Herrn Emanuel Gruber die Worte setzen (Vgl. A. v. Hallers Gedichte. Herausg. v. Dr. L. Hirzl, Frauenfeld bei J. Huber 1882 p. 205):

„O selig, wer sein Glück, gelassen, Gott vertraut,
Wer eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut;
Nach dessen mildem Blick sich die Erquickten sehnen,
Und den das Elend grüsst mit dankbarn Freudenthränen;
Der Mann, wie Gruber war, ist auch der wahre Held,
Sein Muth steht unbewegt im blutbespritzten Feld,
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu entfärben,
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt im sterben.“

Und Youngs glühende Fantasie malt uns in ausführlicheren Zügen (N. VIII v. 1079—1209) einen nach Vollkommenheit strebenden, schon fast vollkommenen Menschen. In dem Gedichte: Ueber den Tod der Frau Trillerin (p. 207) sagt Haller:

„Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;

Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kann nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs leiden
Die Ewigkeit nur Ruh."

Haller bezeichnet in dem Gedichte beim „Tode der Frau Ayrerin" (p. 208) etwas besonders Festes durch das Wort: Demant, wie es auch Young und Milton thun.

Bei dem mancherlei Aehnlichen, welches die früher entstandenen Dichtungen Hallers mit Youngs Klagen zeigen, bleibt es natürlicher Weise bei dem von uns Angeführten stets eine offene Frage, ob wir auch hier Geistesverwandtschaft oder Einfluss zu verzeichnen haben.

Wir müssen hier D. W. Trillers Klag- und Trauergedichte (Vgl. D. W. Triller, Klag- und Trauergedichte herausg. von M. A. Walthern, Wittenberg bey J. J. Ahlfeldt 1752) kurz erwähnen. Trillers Klagelieder sind völlig werthlose Poesien, die nur als Zeugniss des Zeitgeistes aufgeführt werden, welcher auch den sonst Fabeln und launige Reimereien Schreibenden veranlasste, seinen gerechten Schmerz in Klage- und Trauergedichten der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Triller, Gottscheds Anhänger und Feind der Schweizer, war jedoch mit Haller eng befreundet, dessen Grabschrift bei dem Tode von Trillers Gemahlin wir schon anführten. Triller lässt seine Klage in nüchternen Versen ertönen, von denen wir hier nur einige wiedergeben. Nachdem er uns mitgeteilt hat, dass ihm seine Frau plötzlich auf einer Reise verstorben sei, klagt er:

„Ich weiss nicht, wo ich bin, ich weiss nicht, was ich thu;
Der Schmerz, der rauhe Schmerz setzt mir so grimmig zu;
Dass die Gedanken fast aus ihrer Ordnung weichen:
Ach! wo ist wohl ein Leid, das meinem zu vergleichen?"

Er führt verschiedene Dichter an, welche den Verlust ihrer Lieben in Klageliedern betrauerten, und fügt mit einiger Bescheidenheit hinzu, dass er sich diesen zwar nicht an „netter Dichtkunst" vergleichen könne, es aber doch nicht unterlassen wolle, „dem ungemeinen Geiste seiner Verstorbenen" durch „sein niedrig Lied" ein Denkmal zu stiften.

C. M. Wieland kommt für uns nur während weniger Jahre seines langen Dichterlebens in Betracht, ungefähr von 1751—1758.

Sein Biograph Gruber sagt von seiner Geistesrichtung in dieser Zeit: (Vgl. Wieland's Leben von Gruber. Leipzig bei Brockhaus 1815 p. 88). „Offenbar liegt eine überspannte Vorstellung von der christlichen Tugend, eine fast mönchische Ansicht von Welt und Leben, eine allzu finstere Frömmigkeit zum Grunde.“ Die Beschäftigung mit Klopstock und Young und mit den Tugendidealen in Richardsons und Fieldings Romanen erzeugte bei Wieland eine religiöse Schwärmerei, in welcher er übertriebene Ansprüche an seine Moral machte und alles, was sich gegen seinen Standpunkt wandte, für schlecht und verderblich hielt. Auch hören wir aus seinen eigenen Worten, wie hoch ihm damals Young stand. Am 29sten Februar 1752 schreibt er aus Tübingen an Herrn Schinz, Pfarrer in Altstetten bei Zürich: „Ich habe die zärtlichsten Bewegungen für Sie empfunden, da ich Ihre Rezension von Youngs Nächten las. Ich empfand diese Aufwallung des Herzens, diesen inwendigen Ruf der Natur, diese Art von Sympathie, welche ähnlichen edlen Herzen anzeigt, dass sie für einander geschaffen sind.“ (Vgl. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751—1810 geschrieben. Zürich, Gessner'sche Buchhandlung 1815). Am 26sten März desselben Jahres schreibt er demselben: „Ich werde nächstens das Englische zu lernen anfangen. Ich brenne vor Begierde Milton, Pope, Addison, Young, Thomson in ihrer Sprache zu lesen“. Und fügt am 28sten März 1752 hinzu: „Es fällt mir ein, dass Sie in der Rezension über Youngs Nächte die metaphorische und blumenreiche Sprache dieses grossen Geistes gegen Einwürfe seichter Richter vertheidigen“. Aus Tübingen schrieb er am 4ten Februar 1752 an Bodmer: „Die Frage, die Sie mir aufgeben, habe ich selbst wohl tausendmal gemacht und beantwortet: „Wir sind,“ wie Young sagt, „der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit, ein unendliches Insekt, ein Wurm, ein Gott.“ Indem Wieland sich dann in weitere Betrachtungen des Menschen als „Mittelding von Engeln und vom Vieh“ verliert, endigt er mit einer lobenden Anerkennung Bodmers, in dessen Natur für ihn das Engelhafte die Oberhand hat.

Wohl mit Anspielung auf Klopstocks Ode an Young schreibt er aus Biberach am 14ten July 1752 an Bodmer: „So lange Sie leben, mein theurer Bodmer, brauche ich keinen Genius. Wie ernstlich bitte ich zu Gott, dass er Ihnen Youngs Jahre gebe.“ — In einem weiteren Schreiben an Bodmer aus Winterthur vom 29ten Mai 1754 gebraucht Wieland

den Ausdruck Youngs, „echoing souls“. Wieland schreibt ferner an Zimmermann aus Zürich den 12. September 1756: „Dem Verfasser der meditations and contemplations bin ich nicht zuwider. Ich halte ihn nur für keinen Geist, der in dieser jetzigen Welt sich neben Young sehen lassen dürfe. Ich fürchte, es möchte Ihrem Jugement nachtheilig scheinen, wenn Sie Leute, die kaum etwas anderes als die gute Intention gemein haben, so neben einander setzten. Madame Rowe möchte meinetwegen Herrn Herwey's Frau gewesen sein. Sie schicken sich ziemlich für einander. Aber Young grenzt unmittelbar an die Engel.“ — Allein schon am 17. April 1758 zeigt das aus Zürich an Zimmermann gerichtete Schreiben sein litterarisches Glaubensbekenntniss verändert: „Quand vous aurez quelque heure de loisir, dites moi aussi vos pens'ées sur Voltaire et sur Maupertuis. Savez vous que je ne fais pas beaucoup de cas du D. Young en qualité d'auteur des Night-thoughts et moins encore en qualité d'auteur du Centaur et que je déteste de tout mon coeur ses tragédies. Je le crois génie extraordinaire, il a de l'esprit comme un diable, heureusement, il a été passablement honnête homme et théologien, mais son goût en poësie est mauvais et la plupart de ses ouvrages sont bien capables de faire tourner l'esprit aux gens et de corrompre le goût des jeunes auteurs. Un homme qui n'auroit lu depuis sa jeunesse que Xenophon, Euripide, Virgile, Horace et Térence, les cinq hommes qui me paroissent les premiers dans l'art d'écrire, c'est-à-dire ou d'instruire agréablement l'esprit ou de peindre la nature et de charmer le coeur — ut Magus — un tel homme n'entendroit pas le mot, aux ouvrages de Young, et s'il parviendroit avec une peine infinie à les entendre, il les détesteroit. Malheur à un homme d'esprit qui se croit un bon auteur en écrivant des énigmes. Il a été un tems, que j'étois charmé de Young, le tems est passé!“

Wieland blieb bei dieser Ansicht auch in späteren Jahren; er schreibt aus Weimar am 8ten Januar 1773 an den Hofrath Meusel: „Es ist nicht edelmüthig, in unsern Tagen einem Triller Backenstreiche zu geben. Gegen die Geschmackverderber, gegen die Klopstocke und ihre Nachahmer, gegen die Sänger im Buchstaben Yeou, gegen die transcendentalischen poetischen Narren muss man die Peitsche gebrauchen. Sapienti sat.“

Uns bleibt daher nur der Wieland früherer Zeiten zu betrachten, dessen Schriften auch von Ebert dreiundvierzigmal mit seinem Young

zusammengestellt worden sind. In den Sympathien, welche 1754 entstanden, redet Wieland in vierzehn kleineren Abschnitten, denen eine Einleitung vorangeht, in youngscher Weise ermahnend oder warnend zu einem Geschöpfe seiner Fantasie über Tugenden und Laster. In der siebenten Sympathie (Wielands Werke, Berlin. G. Hempel. Th. 39 pag. 454) sagt Wieland gleich Young, dass die Tugend nichts Anderes sei, „als ein tapferer, unermüdeter, grossmütiger Streit mit dem unedlern und sterblichen Theil unser selbst!“ (Vgl. N. VII v. 238—250). Wie Young N. IV v. 484 vor Allem die Selbsterkenntniss fordert, so mahnt Wieland in der dreizehnten Sympathie seinen Freund:

„Das Erste, Freund, was ich dir zurufe, ist: Kenne Dich selbst!“

Auch Wieland spricht in Sympathie XIV gleich Young N. II v. 298—307 von der Sorglosigkeit des Menschen, der, obgleich er an eine „entscheidende Ewigkeit“ glaubt, doch die kostbare Zeit verschläft und verträumt, „die Zeit, die uns so lieb sein sollte als unser Leben! Uneingedenk der Ewigkeit sehen wir dieses Leben für unsern Endzweck an.“

1755 dichtete Wieland die „Empfindungen eines Christen“, welche für die Herausgabe der Werke 1798 nach einer Umarbeitung in zwei Abtheilungen getrennt wurden und den Namen: Psalmen erhielten. Wieland bezeichnet in seinem an den Hofprediger Sack gerichteten Vorworte zu den Empfindungen eines Christen „die schwärmenden Anbeter des Bachus und der Venus“ als eine „Bande epicurische Heiden“ und fordert Sack auf, „die Unordnung und das Ärgerniss zu rügen, welches diese leichtsinnigen Witzlinge anrichteten.“ Er vergleicht Petrarcha mit Young und empfindet es schmerzlich, dass jener, „dessen Liebe zwar die keuscheste und geistigste ist, die je einen Dichter eingenommen, von einer Laura in solche Entzückungen gesetzt wird, in welche uns keine sterbliche Schönheit, keine menschliche Vortrefflichkeit sezen sollte“. Wieland will sich nicht weiter mit dem „Schwarm von anakreontischen Sängern“ einlassen, welche er als „Ungeziefer“ bezeichnet, „nachdem Young die Schändlichkeit des missbrauchten Witzes so nachdrucksvoll und mit ebensoviel Witz als Eifer dargestellt hat“. Wieland endigt diesen Theil der Vorrede mit der Behauptung: „Mich deucht ein jeder, der sich die Gleichgültigkeit gegen die Religion für keine Ehre rechnet, sollte auch die schlechtesten alten und neueren Kirchenhymnen dem reizendsten Liede eines Utz unendlichmal vorziehen.“

Die Psalmen lehnen sich in erster Linie an die Bibel an, enthalten aber in ihrer Anbetung Gottes und noch mehr in dem Lobe des Todes viele Anklänge an Youngs Nachtgedanken. Wieland und Young reden von Gott, dessen vollkommene Liebe, „seine Geschöpfe glücklich zu sehen, glücklich unter Gesetzen, die sie lieben müssen“, nur von uns fordert, dass wir in „lieblicher Harmonie“ an Erkenntniss und Liebe zu ihm emporwachsen. „Sein Vergnügen ist Glückliche zu machen.“ (W. Ps. Abth. I, 1. Y. N. IV v. 138—147).

Beide Dichter danken Gott für die Vorboten des Todes: die Krankheiten und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten, weil sie uns von der Eitelkeit des irdischen Daseins befreien und für die Ewigkeit reifer machen. (Y. N. III v. 487—495. W. Ps. I. 6.) Wieland nennt den Tod (Th. 39 p. 494.) „den Friedensengel, den Führer ins bessere Leben! Die süsse Hoffnung, den Wohlthäter selbst dieses Lebens, welches Pein wäre ohne ihn. O, wann kommst Du, seligste meiner vorgezählten Stunden? Wann kommst Du, Todesstunde? wann wird das Rauschen Deiner Ankunft mein lauschendes Ohr entzücken?“ (Vgl. Y. N. III v. 533—536.)

Young und Wieland heben hervor, wie nur eine dünne Scheidewand eine fromme Seele und einen Engel von einander trennt. (Y. N. III v. 431—436. W. Ps. II, 1.)

Young sagt von seinen verstorbenen Lieben, dass sie die wahrhaft Lebenden sind. (N. I v. 110—111) und Wieland: (Ps. II, 4.) „O, nennet nicht Leben was besser Tod genennet würde!“

Auch in dem, was Wieland über das „Vergängliche“ sagt, welches „keine Speise für einen Unsterblichen“ ist, dessen Seele „nach überirdischen Schönheiten“ verlangt und dem Alles, was die Erde bietet, nur „matte entstellte Schattenzüge“ sind, werden wir an Young, N. VII v. 40—53 erinnert.

Neben den verhältnissmässig vielen Stellen aus den 1753 zuerst herausgegebenen „Briefen von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“, welche Ebert schon anführt, ziehen wir noch folgende heran. Wieland nennt im zweiten dieser Briefe v. 356 des Lebens eitele Freuden Puppenspiele.

Sollte Wieland nicht auf Young hinweisen, wenn er in demselben Briefe sagt:

„ . . . . Die Gottheit,
Welche die Menschen im schwachen Abriss nur dunkel erkennen,

Dèn die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe
Von ihr gemacht, die sehn wir mit einem Anblick viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen
Fernher nähert und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut . . .?" (W. Th. 39 p. 303 f.)

Im fünften Verse des vierten Briefes gebraucht Wieland den Ausdruck: „durch die engen Ritzen der Sinne" (Vgl. Y. N. III v. 450) und sein sechster Brief scheint uns sehr von Youngs achter Nacht beeinflusst zu sein; beide Dichter suchen in ähnlicher Art zu beweisen, dass die Tugend der einzige Weg zur menschlichen Glückseligkeit sei. (W. Br. VI v. 239–256 und Y. N. VIII v. 624—646.)

Auch noch in seinem später verfassten Drama: „Clementina von Porretta", welches sich an Richardsons Geschichte des Sir Karl Grandison anlehnt, lässt Wieland den Grandison ausrufen: (Aufz. IV Auft. IV.) „O Glückseligkeit, schöner Name! Du wohnest nicht unter dem Monde. Mit erhitztem Verlangen verfolgen wir Dich; wir glauben Dich zu berühren, und umfassen einen Schatten." (Vgl. Y. N. I v. 198—203.)

b) Einfluss Youngs auf die Popularphilosophen.

Die Schriften der Popularphilosophen des achtzehnten Jahrhunderts verraten verschiedentlich den Einfluss Youngs.

Martin Crugot (1725—1790), der Verfasser der Schrift: „Der Christ in der Einsamkeit", ist durch die Abhandlung Manchots (Bremen C. W. Roussell 1886), welche ihn als den älteren Dichter der unüberwindlichen Flotte Schillers urkundlich nachweist, wieder bekannter geworden.[1]) Der Christ in der Einsamkeit, (Breslau. J. J. Korn 1756) ein Erbauungsbuch, das in zwölf Stücke zerfällt, wird für uns bedeutend durch die philosophisch-religiösen Betrachtungen, welche denen Youngs ähnlich sind. Crugots Kenntnis der englischen Sprache beweisen die Verse Addisons, welche sich als Motto auf dem Titelblatte seiner kleinen Schrift: „Der Krieg in Deutschland" befinden (Liegnitz und Leipzig 1757). In N. XXIV der „Schlesischen Berichte von gelehrten Sachen" (vom 12. Juli 1756) wird Crugots Schrift: „Der Christ in

[1]) K. Goedeke erwähnt in der zweiten Auflage seines Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung Martin Crugot zum ersten Mal.

der Einsamkeit" lobend hervorgehoben, und es heisst daselbst: „Der Verfasser denkt als ein starker und gründlicher Philosoph und schreibt als ein deutscher Young." Manchot führt eine von Gabriel Seigneux de Correvon 1770 und 1775 besorgte, in Lausanne erschienene, neue französische Übersetzung des „Christen in der Einsamkeit" an und fügt in der Anmerkung 15 bei: „Die Ausgabe von 1875 in 12⁰ wird erwähnt in Barbier dictionaire des Ouvrages anonymes. T. IV Paris 1879. Dort liest man auch als Zusatz: La première édition porte ces mots au frontispice après les mots „divers sujets": „Par l'auteur des Nuits de Young", Londres 1770 in 12⁰. Diese Notiz ist falsch; in der Lausanner Ausgabn von 1770 steht sie nicht. Möglich, dass sie einem jetzt verlorenen französischen Nachdrucke der Uebersetzung Seigneux's entnommen ist."

Wir bringen diese Notiz, weil sie die Namen Crugot und Young in Verbindung zeigt. Ebert führt in seinen Anmerkungen zu Youngs Nachtgedanken Crugot zu sechs verschiedenen Malen an; uns scheint die Gedankenähnlichkeit oder die Abhängigkeit des jüngeren Crugot von Young besonders in den Worten, welche aus dem elften Stücke: „die Vorsehung" angeführt sind, sehr in die Augen fallend; doch wir glauben auch aus den übrigen Betrachtungen Crugots noch das Eine oder Andere hinzufügen zu sollen. Crugot versucht in seiner ersten Betrachtung: „der Schöpfer" Gottes Weisheit und Grösse sowohl bei Erschaffung des Weltalls wie auch der Einzelwesen zu schildern und zu preisen und stellt den Zweifel an dem Dasein eines durch eigene Kraft thätigen Schöpfers als ein Unding dar: „Ich fühle die Gewissheit des Daseyns meines Schöpfers auf eben die Art, wie ich die Gewissheit meines eigenen Daseyns empfinde. Ich bin, und die Welt ist. Ich bin von mir selbst nicht: die Welt ist es ebenso wenig." (Vgl. Y. N. IX v. 1447—1450.) Crugot ist in seinen philosophischen Betrachtungen viel schlichter und einfacher als Young. Seine dritte Betrachtung: „der Ewige" endet mit dem Glückgefühl, dass der Ewige ihm seine Gnade anbeut und dass nun in seinen Augen „alle Schätze der Erde Staub sind", und er alle Wünsche seiner für unwürdig hält „deren Gegenstand nicht etwas Ewiges ist." (Vgl. Y. N. IX v. 1379—1385.)

Die Abendgedanken Crugots beschäftigen sich mit Tod und Unsterblichkeit und schliessen mit der Prüfung der eigenen Thätigkeit und ihres Werthes für sich und Andere. Ihm ist der Tod, dessen

blosse Vorstellung sein Gemüth in solche Verwirrung setzt, das Ende seines jetzigen und der Anfang eines künftigen besseren Lebens; der zweite Auftritt, in welchem er eine bessere Rolle als in dem ersten zu spielen hofft. „Hier ist die Morgenröthe meines Daseyns. Jenseit des Todes ist der volle Tag.“ (Vgl. Y. N. 1 v. 122—127.) Auch Crugot fürchtet, dass das hienieden erreichte Ziel nicht die ersehnte Befriedigung gewährt, und fragt sich, wenn er seinen Lebenszweck erreicht habe und „seine Anschläge gelungen wären“, ob ihm dann „die gehoffte Glückseligkeit“ in der Nähe das sein werde, wofür er sie in der Ferne gehalten habe. (Vgl. Y. N. I v. 273—276.)

Crugot preist im achten Stücke: „Die untergehende Sonne“ die Nacht und ihre Stille, welche den Menschen veranlasst, sich in sich selbst zu versenken und über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzusinnen; er ruft aus: „Nacht! sey mir willkommen! von deinen Stunden will ich einen besseren Gebrauch machen, als ich von denen des Tages gethan habe. Deine Finsternis soll meine Seele erleuchten. Du bist eine nahe Verwandtin des Todes.“ (Vgl. Y. N. I v. 28—32.) In seiner neunten Betrachtung: „Der Höchstgütige“ schildert er die Güte und Weisheit des Schöpfers, seine Neigung sich mitzuteilen und Wesen zu schaffen, welche mit den Fähigkeiten zur Glückseligkeit ausgestattet sind, denen aber zugleich die Freiheit nicht vorenthalten ist, diese Gaben fördernd oder hindernd zu gebrauchen. Wir finden viele Anklänge an Youngs siebente Nacht, die ja auch das Für und Wider der Glückseligkeit des Menschen behandelt. Crugot hebt hervor, dass Gott die Liebe selbst ist, und dass die Absicht eines unendlichen Schöpfers allein die höchste Glückseligkeit seiner Geschöpfe sein kann. (Vgl. Y. N. VII v. 877—878.) Crugots zehntes Stück: „Der Morgen“ handelt von dem Gebrauche der Zeit, die uns gleichsam mit jedem Tage neu geschenkt wird. Er zeigt uns im Bilde einen Eitlen, einen Ruhmsüchtigen, einen Wollüstling und einen Geizigen und weist uns somit negativ auf die Tugend und die Pflichterfüllung als Quelle des Glückes und der richtigen Zeitnutzung hin; wir werden an Youngs zweite Nacht erinnert.

Auch die zwölfte Betrachtung Crugots, welche wieder dem Abende gewidmet ist, bringt in ihrem Gedankengange beim Anblick der untergehenden Sonne und beim Lobe der Abendstille und der Einsamkeit manches Aehnliche mit Youngs fünfter Nacht. Crugot versteht es „das reizend Angenehme“, welches für ihn die sanfte Stille der Ein-

samkeit hat, auch bei uns durch die Schilderung vom Abschlusse des Tages hervorzurufen. „Das lärmende Geräusch wird nach und nach stumm. Die Werkzeuge des ämsigen Fleisses sind ermüdet und schweigen. Der Geschäftige und der Müssiggänger suchen beyde die Ruhe. Ueber alle Auftritte des verflossenen Tages zieht die Nacht ihren schwarzen Vorhang.“ Nun weiss er sich allein, und nichts hindert ihn mehr, frei zu denken und ungestört allen Vorstellungen nachzuhängen, welchen sich zu überlassen seine Seele für gut findet. (Vgl. Y. N. V v. 115—125). Er liebt die Einsamkeit so sehr, dass seine Seele sich in der Gesellschaft wie nicht zu Hause fühlt. (Vgl. Y. N. V v. 148—152.) Crugot ermahnt sich selbst in Young'scher Weise, seine Wünsche nicht auf ein „flüchtiges zeitliches Vergnügen“ zu richten, da er doch „ein ewiges hoffen darf“ und durch niedriggesinnte Wünsche seinen Schöpfer und sich zugleich beschimpfen würde. „Der Unendliche selbst will mein Theil seyn, und nun achtet mein stolzes Herz alles ausser ihm für Nichts.“ (Vgl. Y. N. IV v. 149—151.)

Auch in den Schriften des seinerzeit vielgelesenen Prosaisten J. G. Zimmermann, besonders in seinen Werken „über die Einsamkeit“ und „über die Erfahrung“ zeigt sich der Einfluss Youngs. Es erscheint dies auffallend, da ja bekannter Weise Wieland durch den Spott seines Freundes Zimmermann von der übertriebenen Verehrung Youngs und Schriftsteller ähnlicher Richtung geheilt wurde. Wenn man aber Zimmermann sowohl in seinem Leben wie in seinen Werken genauer kennen lernt, wie es uns durch die litterarhistorische Studie von Jscher (J. G. Zimmermann's Leben und Werke. Litterarhistorische Studie von Dr. Rudolf Jscher. Bern. K. J. Wyss 1893) ermöglicht ist, so tritt vor allem die Unsicherheit in seinen politischen und religiösen Meinungen hervor. Zimmermann, welcher im Beginn seiner Freundschaft mit Wieland (1756) für die freiere Richtung eintrat, wandte sich schon in seinen mittleren Jahren mehr dem Offenbarungsglauben zu und wurde gegen Ende seines Lebens ein Bekämpfer des Deismus. Obgleich sich im Gedankengange wie auch in manchen Aussprüchen von Zimmermanns abschliessendem grossen Werke: „Über die Einsamkeit“ und in den Vorläufern desselben: „Betrachtungen über die Einsamkeit“ (1756) und „Von der Einsamkeit“ (1773) der Einfluss Youngs nachweisen lässt, nennt Zimmermann Young nicht, während er sonst viele Schriftsteller namhaft anführt.

Young sagt (N. IV v. 550—556): „Die Religion ist Alles. . . . Sie ist die einzige Gewähr, dass der Mensch ein Mensch sei. . . . . Sogar in der Nacht der Schwachheit, des Wechsels und des Todes giebt sie der Seele eine Seele, die wie ein Gott handelt", und Zimmermann ruft voller Begeisterung aus, nachdem er über die Vorzüge der Religion und den Trost, welchen sie uns im Alter gewährt, gesprochen hat: „Allerheiligste Religion Du bist alles in allem, sowie der Gott, dem Du uns zu gefallen lehrest, alles in allem ist." (Betrachtungen über die Einsamkeit pag. 98 ff.)

Zimmermann und Young haben gleiche Begriffe von der Einsamkeit. Zimmermann unterscheidet schon in seiner ersten Schrift: „Betrachtungen über die Einsamkeit" einsam und allein sein; unter einem glücklichen Einsamen versteht er denjenigen, welcher fern von der Unruhe der Welt ein reiches Geistesleben führt. (pag. 28.) In seinem grossen Werke: „Über die Einsamkeit" spricht er den gleichen Gedanken verschiedentlich aus (Th. III pag. 82): „Aber wer nicht weiss was das ist, in sich selbst, einen Freund eine Gesellschaft zu haben; wer nie daheim ist mit seinen Gedanken, nie bey sich selbst, dem ist Einsamseyn und Tod einerley." (Vgl. Y. N. III v. 6—10.) Was Young von der zärtlichen Natur der Tugend sagt, welche der Einsamkeit und der Stille der Nacht bedarf, um sich entfalten zu können, weil sie durch das Treiben der Welt und die dadurch erregten Leidenschaften verwundet wird, (Y. N. V v. 139—201) bringt Zimmermann zum Ausdruck, wenn er in ausführlicher Abhandlung seinen Ausspruch, dass Tugenden in der Einsamkeit gedeihen, zu denen man in dem liebenswürdigsten Umgange nicht gelanget, zu beweisen sucht. (Th. III pag. 119—122) Zimmermanns Schilderung von dem Ueberdruss und Ekel am Leben, welcher bei uns durch das Jagen nach Genuss und die häufigen Wiederholungen desselben erzeugt wird, (Th. III p. 90) sagt dasselbe, was Young seinem Lorenzo in noch stärkeren Ausdrücken einprägen möchte, wenn er ihm die Abscheulichkeit des Gedankens, „immer hier zu leben", anschaulich macht. (N. III v. 325 bis 346.) Young und Zimmermann heben hervor, dass die Thorheiten der Welt bei einem älteren Manne doppelt lächerlich erscheinen, weil wir vom Alter Weisheit verlangen, um der Jugend ein Vorbild sein zu können. (Y. N. V v. 652—656. Z. Th. III p. 90 und 91.) Young mahnt das Alter, die Einsamkeit aufzusuchen, dem Getümmel der Welt zu entfliehen und im Hafen der Ruhe zu sterben, (N. V

v. 664—673) und Zimmermann hält es für eine der angenehmsten Aussichten des Lebens, im Alter die Einsamkeit geniessen, sie als die „Ruhezeit, als den Zwischenraum von Weltgeschäften und Tod, als den Hafen“ ansehen zu dürfen. (Th. IV p. 229.)

c. Einfluss Youngs auf die jüngere Generation.

Von dem den Dichtern jener Zeit eigenen Zuge, sich über das Elend des Menschen, seine Stellung zu Gott, den Tod und das Leben nach demselben zu verbreiten, wurde auch die jüngere Generation, welche berufen war, Deutschlands Litteratur zur höchsten Blüthe zu bringen, in ihrer Jugend berührt.

G. E. Lessing beschäftigte sich in dieser Zeit sowohl mit englischen Dichtern, wie Pope und Young, als auch mit Klopstocks Messias; daher sind in den Fragment gebliebenen Dichtungen: „Über die menschliche Glückseligkeit“ und „die Religion“ ähnliche Gedanken wie bei Pope und Young zu finden. Der Dichtung „Die Religion“, von der nur der Anfang des ersten Gesanges gedruckt erhalten ist, geht eine Vorerinnerung voraus, in welcher uns der Plan des ganzen Werkes angedeutet wird. Lessing lässt im ersten Gesange, nach Selbsterkenntnis ringend, die Zweifel, welche das menschliche Herz bestürmen, und die Widersprüche, welche in demselben liegen, zum Ausdrucke kommen; wir werden an Youngs siebente Nacht erinnert. Young streitet mit der fingirten Person des Lorenzo; bei Lessing ist es das ihm gegenübergestellte schlechtere Selbst, mit welchem er seinen Wortkampf führt.

Christian Friedrich Daniel Schubart zeigt sowohl in seinen Dichtungen als auch in seinen brieflichen Aeusserungen den Einfluss Youngs. Wir finden in Schubarts Briefen den Namen des englischen Dichters direkt genannt und zwar meistens gemeinsam mit dem Namen solcher Dichter, welche in irgend welcher Weise Young ähnlich sind. Die Dichtungen Schubarts zeigen in den einzelnen Ausdrücken und Wendungen, wie ihr Verfasser mit den Uebersetzungen seiner Zeit vertraut war; denn nur aus diesen kannte Schubart Youngs Werke, da ihm die Kenntnis der englischen Sprache fehlte. Youngs Moral-Philosophie, die glänzenden Bilder, unter denen sich die Tiefe seiner Gedanken verbirgt, fanden bei Schubarts fantastischem, ungebundenem, zu mystisch-religiöser Schwärmerei geneigtem Charakter Anerkennung und Bewunderung.

Am 23. Juni 1763[1]) schreibt Schubart aus Aalen seinem Schwager Böckh sehr erfreut über die Grossmuth seiner Freunde, welche seinen Büchervorrath während einer kleinen Reise seinerseits um ein Beträchtliches vermehrten. Er zählt die Werke auf und fügt, nachdem er Youngs Nachtgedanken genannt hat, zwei Gedankenstriche und ein: „Erstaunen Sie noch nicht?" bei. Was Schubart von einem Dichter fordert, giebt wohl am deutlichsten sein Brief an Wieland wieder, den er aus Geisslingen am 20. Juni 1764 schrieb. Er schreibt diesem zum ersten Male, ohne mit ihm persönlich bekannt zu sein, und nachdem er seine Freiheit entschuldigt und seiner grossen Bewunderung für Wieland Ausdruck gegeben hat, fährt er fort (a. a. O. p. 54): „Ich bin so eigensinnig, dass ich nur denjenigen Dichter für wahrhaftig gross halte, der die erhabenen Talente seiner Seele zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion verwendet." Die neueren Dichter, „welche ausser dem Gebiete der Religion einhergegangen sind", scheinen ihm nicht so glücklich in ihren Leistungen gewesen zu sein. „Gresset, Gleim, Lessing, Weisse, Gerstenberg — und Milton, Klopstock, Young und Sie! — welch ein Contrast! Jene blieben bei Quellen stehen und schlummerten bei ihrem Rieseln ein; — und diese hatten Oceane vor sich, aus welchen Sie allein die erhabensten und der Unsterblichkeit würdigsten Gedanken schöpfen konnten."

Dass Schubart auch später noch Young in Gedanken trug, zeigt sich in seinem Schreiben an seinen Schwager Böckh aus Ludwigsburg vom 13. Oktober 1770. Nachdem er über das „immer magerer werden der gelehrten Artikel" geklagt und mit Humor und auch Bitterkeit über das Fade der Komödien und Gesellschaften gesprochen hat, fährt er fort (a. a. O. p. 250 f.): „Ich sitze hier an meinem Pulte wie Scipio an Carthago's Trümmern und weine — Doch nein! die Laune eines Tristram und Diogenes scheint mir hier vernünftiger zu seyn als der mitternächtliche Harm eines Young's."

Schubarts Todesgesänge, welche er 1767 veröffentlichte, zeigen vielfach den Einfluss Youngs. Er sagt in seinem Gedichte: „Ein

---

[1]) Vgl. Chr. Fr. Dan. Schubarts Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedrich Strauss. Berlin. A. Duncker. 1849. B. I pag. 24 f.

Blick auf die Welt" (Chr. Fr. D. Schubarts Gedichte. Historisch-kritische Ausgabe v. G. Hauff. Leipzig. Ph. Reclam jun. p. 304 f.)

V. 6:

„Tand ist dein Glück! o arme Welt!"

Nachdem ihm das Traurige des Lebens erst „Gram und Noth, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod" auf jedem Schritte entgegentritt und ihn Tod und Verwesung wieder und wieder mahnen, dass alle Menschen sterben müssen, sind ihm schliesslich: „Tod, Sarg und Grab und Mitternacht" willkommen, weil sie ihm zurufen: „Gedenke, dass du sterben musst."

Youngs siebente Nacht, welche von der Unsterblichkeit und der Zweifelsucht des Mencheu handelt und die Nichtigkeit der Zweifel beweist, kann Schubart im Gedankengang und einzelnen Bildern als Vorwurf zu seinem Gedicht: „Die Unsterblichkeit der Seele" (a. a. O. p. 308 ff.) gedient haben.

V. 38—39:

„Selbst deine Zweifelsucht beweist
Der Seele ew'ge Dauer". (Vgl. N. VII v. 1411.)

Schubart v. 43—49 und Young N. VII v. 93—95 sind überzeugt, dass Gott sein Meisterstück, den Menschen, nicht durch den Tod zerstören wird, da er so vielen geringeren Dingen zu ihrem Ziele verhilft.

Schubarts Neujahrslied (p. 260 ff) bringt Betrachtungen über den Tod und die Flüchtigkeit der Zeit, welche denen in Youngs zweiter Nacht ähnlich sind.

Schubart sagt, dass (v. 37—38):

„Wer gähnend seine Pflicht vergisst
Und Zeitvertreibe sucht" —

die Zeit mordet, ohne den Tod und die Ewigkeit zu fürchten. (Vgl. N. II v. 107—111.) Beide Dichter reden von den Schwingen der Zeit. Young N. II v. 139 und Schubart v. 39—40.

Auch das Gedicht „An Chronos" (p. 195 f.), welches Schubart der 1774 beginnenden Zeitschrift „Deutsche Chronick" voranschickte, scheint abhängig von Youngs zweiter Nacht, welche besonders den Gebrauch und Werth der Zeit behandelt. Die Bilder sind ähnlich bei Young v. 112—144 und bei Schubart v. 1—34. Die Schnelligkeit

der Zeit wird bei Schubart mit einem rollenden Wagen, der von stürmenden Winden gepeitscht wird, verglichen. Bei Young wünscht der „thoughtless, thankless, inconsistent Man" die Zeit fortzupeitschen. (v. 112—119.) Das Bild von dem Wagen der Zeit hat Young noch:

V. 307—309:

„ . . . . . Bid Day stand still,
Bid him drive back his Car, and reimport
The Period past, regive the given Hour."

Bei Schubart wird Chronos mit dem Sandglase in der Hand gedacht (V. 8); in Youngs N. I. v. 366—369 wird die uns in Theilen zugemessene Zeit auch mit dem „streaming Sand of Life" in Verbindung gebracht.

In Schubarts Gedichte: „Ein Blick ins All," welches 1777—1778 entstand und wesentlich von Miltons Paradise lost beeinflusst ist, kommt gleich zu Anfang ein Ausdruck vor, der Young entlehnt zu sein scheint. (p. 329 ff.)

„Zerreiss, o Dunkel, das über mir hängt,
Lass mich durch des Wetterleuchtens Ritzen
Blicken ins Heiligthum!" (Vgl. N. III v. 450).

In Schubarts „Bitte" werden die Eitelkeiten der Welt Kinderpuppen genannt, und Young bezeichnet dieselben N. II v. 67 und 73 mit: „toys".

Schubart sagt in seiner Ode auf Friedrichs Tod (p. 170 ff.) v. 119—121 in Young'scher Weise von dem edlen Geize mit der Zeit:

„ . . . . . Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geitzer der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst."

(Vgl. N. II v. 25—26 und 48—51).

Auch in seinem Gedichte: „Aufruf" (p. 238 ff.) spricht Schubart den gleichen Gedanken aus, den wir bei Young N. II v. 30—35 finden. Schubart schildert den Tod als „im Hinterhalte des Lebens drohend" und mahnt an das unausbleiblich folgende Gericht.

St. 5. v. 3 und 4:

„Du bist! Gott hält auf seine Rechte,
Und ewig wirst du seyn!"

Auch J. K. Lavater war in jüngeren Jahren nicht frei von

Young'scher Beeinflussung. In seiner Lebensbeschreibung von G. Gessner (Winterthur, Steinersche Buchhandlung. III B. 1802) finden sich im achten Kapitel Briefe an seinen Freund Felix Hess, welche seine eifrige Beschäftigung mit Youngs Nachtgedanken verrathen. Wenn Lavater in seinem an F. Hess gerichteten Briefe vom 17. August 1759 sagt (A. a. O. B. I p. 88 f.), dass Gott am ersten der Schöpfungstage der Zeit gewinkt und sie an die Ewigkeit geknüpft habe und dass Er, wenn „sein umschaffendes Wort zum zweitenmal die ganze Schöpfung durchwandelt", den Begriff der Zeit auflösen werde, so giebt er einem ähnlichen Gedanken Ausdruck wie Young. (N. II v. 200—222.) Was Lavater in demselben Briefe von der Schnelligkeit und Kostbarkeit der Zeit sagt, wenn er seinem Freunde zuruft: dass jeder Augenblick darauf siehet, ob du ihn umarmen werdest und jeder dir dankbar ist, „wenn du ihm etwas gegeben, das er vor dem wägenden Herzenskenner öffentlich, am Tage der Offenbarung, zu deiner Seligkeit und himmlischem Ruhm ausrufen kann", ist nur eine schwache Wiedergabe der eigenartigen Charakterisirung der Zeit, welche uns Young N. II v. 25—188 giebt. 1763 schrieb Lavater in sein Tagebuch, als er seinen Freund Spalding in Barth besuchte: „Wir unterredeten uns von dem Nutzen ernsthafter poetischer Schriften, die die Beförderung der Tugend und Religion zur Absicht haben, wie zum Beyspiel Youngs Nachtgedanken, Klopstocks Messiade et caetera" und fügte hinzu „dass sich die Eitelkeit und Kinderey der tändelnden Poesie" wenig für einen vernünftigen Menschen eigne, der sich in diesem Leben auf das zukünftige vorbereiten solle, und wie wenig Beruhigung er am Ende seiner Laufbahn bey Rücksicht auf die damit verlorene Zeit schöpfen könne."

Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" (Zürich bey Orell, Gessner, Füessli und Com. 1782. Vierte verb. Auflage) sollten dem Titel nach Youngs Nachtgedanken verwandt sein; doch sagt der Verfasser selbst (a. a. O. B. I pag. 56), dass ihm Youngs Nachtgedanken, Spaldings Bestimmung des Menschen, Jerusalems Betrachtungen über die Grund-Wahrheiten der Religien, Mendelsohns Phädon keine für alle Menschen unumstössliche Beweise für die Unsterblichkeit der Seele bieten. Lavater giebt in seinen in Briefform geschriebenen Abhandlungen ein wunderbares Gemisch von christlicher Philosophie, Moral, Naturwissenschaft und Physiognomik, welche letztere ihn später hauptsächlich beschäftigte; seine Fantasie malt das zukünftige Leben mit recht

irdischen Farben; das Erdenleben spielt sich gleichsam zum zweiten Male ab, nur in vollendeterer Form. Der Verfasser führt häufig die Bibel an, auch erwähnt er in der Vorrede zur zweiten Abtheilung des ersten Bandes nochmals anerkennend Youngs Nachtgedanken.

J. G. Herder, dessen eifrige kritische Thätigkeit sowohl Youngs Dichtungen selbst, als auch viele der von Young beeinflussten Schriften umfasst hat, ist von uns in der Einleitung zu unserer Abhandlung als Beurteiler schon oft genannt worden. Die Predigten und geistlichen Reden Herders zeigen, wo sie sich mit gleichen Problemen wie Youngs Nachtgedanken beschäftigen, in den ersten Jahren seiner Thätigkeit eine überraschende Aehnlichkeit der Anschauungsweise beider Denker. Herder sagt am Sarge der Jungfer Maria Margaretha Kanter (Vgl. Herders sämmtl. Werke herausgegeben von B. Suphan. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1889. B. XXXI p. 2): „Und der Verwesung Bote bin ich?— ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwo Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche: Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen.“

„Wir gehen dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unser Gesicht, seine Mine nicht eher zu sehen, als wenn er uns ergreift; — stossen stets ans Grab, und öffnen unsre Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert.“ Das hätte auch Young sagen können. Und wenn er etwas später „unser bestes Leben“ eine „Reihe von Auftritten“ nennt, die blos durch „Neuheit und Abwechselung“ gefallen, und überzeugt ist, dass seine „lange Dauer“ uns erst „kalt, dann gleichgültig, dann überdrüssig machen würde“ und „seine Ewigkeit für uns ein liebes Einerley“ seyn würde, das uns endlich „den jähnenden Seufzer“ ablockte: „du gefällst mir nicht!“, so werden wir an N. III v. 316—324 erinnert.

Eine acht Jahre später gehaltene Gedächtnissrede giebt weder im Gedankengange noch im Ausdrucke Anklänge an Young. Herders eigene Dichtungen bringen unter den vielen Uebersetzungen aus fremden Sprachen auch verschiedene freie Uebertragungen aus Youngs Nachtgedanken. Herder selbst gab in seiner Zeitschrift: „Adrastea“ im zweiten Stücke des fünften Bandes die ersten 66 Verse der fünften

Nacht heraus; er wurde aber vom Tode hinweggerafft, noch bevor dieser Band in den Händen des Publikums war. Sein Sohn Dr. W. G. von Herder hat dann im sechsten Bande der „Adrastea“ die Übersetzung aus Young (N. II v. 465—471 und 474—487) mitgeteilt. Die Übersetzung von Youngs Nachtgedanken N. I v. 1—125 ist zuerst in der Sammlung der Gedichte erschienen. Suphan bezeichnet dieselbe als „älteren Datums, spätestens wohl aus den ersten Weimarer Jahren.“ Suphans Herder-Ausgabe bringt die beiden zuletztgenannten Übersetzungen in dem Anhang zur „Terpsichore“ im dritten Bande der poetischen Werke. Herder bediente sich bei der Uebersetzung, indem er sich dem Originale anschloss, des fünffüssigen Jambus. (H. W. S. A. B. XXVII.)

In Heinrich Leopold Wagners Kindesmörderinn werden die Nachtgedanken als das Lieblingsbuch des Bürgermädchens Eva bezeichnet.

Magister: „— Youngs Nachtgedanken in der französischen Uebersetzung sind jetzt ihr Lieblingsbuch.“ (Vgl. Die Kindesmörderinn. Dtsch. Litteraturdkm. des XVIII und XIX Jahrhunderts. In Neudrucken herausgegeben v. B. Seuffert. Heilbronn. Gebr. Henninger. 1883. N. 13 p. 37.)

Auch an J. W. Goethe gingen Youngs Dichtungen nicht vorüber, ohne ihre Spuren zu hinterlassen. Er beschäftigte sich früh mit der englischen Sprache, schon am 27. Juli 1766 schreibt er aus Leipzig an seine Schwester (Vgl. Goethe-Jahrbuch herausgeg. von L. Geiger. B. VII p. 41): „Le conseillerois-tu à quelq'un d'apprendre L'anglois de Milton et de Young, L'italien de Tasse et d'Arioste, l'allemand de Gesner et de Klopstok.“ Am 12. Oktober desselben Jahres fordert er sie auf (A. a. O. p. 43): „Let us write english!“ und weiter: „Truely my english knowledge is very little, but i'll gather all my forces, to perfection it.“ Als er im Herbste des Jahres 1770 zu Strassburg sich mit Herder in Shakespeare vertiefte und sich fast anbetend vor dem grossen Britten beugte, da wird er sich auch wieder mit Young beschäftigt haben. Die Leiden des jungen Werther, welche 1774 zuerst herauskamen, bringen Gedanken und Ausdrücke, welche an Young gemahnen, obgleich die langathmigen, sich wiederholenden Reden Youngs in Goethes Meistersprache umgesetzt ein ganz anderes Aussehen zeigen; auch waren Goethes Zwecke und Ziele beim Dichten des Werther ganz andere, als die Youngs beim Schreiben

seiner Nachtgedanken. Goethe giebt, indem er das Seelenleben eines Menschen darstellt, seine Leidenschaften, seine Freuden und seine Schmerzen aus eigener Erfahrung schildert, ein Bild der ringenden Menschheit. Bei Young hat die Wiedergabe der menschlichen Eigenart nur den Zweck zu belehren, er predigt immer Moral. Goethe sieht wie Young die Hindernisse der Zufriedenheit in der Eigenthümlichkeit des Menschen, „ein Bisschen Uebel, das uns das Schicksal vorlegt, immer wieder zu käuen.“ (Vgl. Goethes Werke. Berlin. G. Hempel. Th XIV p. 17.) Werther verspricht seinem Freunde „ich will das Gegenwärtige geniessen, und das Vergangene soll mir vergangen sein“ und giebt ihm Recht, dass der Schmerzen minder unter den Menschen wären, „wenn sie nicht — Gott weiss, warum sie so gemacht sind! — mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, eher als eine gleichgiltige Gegenwart zu ertragen.“ (Vgl. N. V v. 941—952.) Young und Goethe sagen Aehnliches von der Unfähigkeit des Menschen eine selige Musse zu geniessen. Goethe nennt (a. a. O. p. 21) das Menschengeschlecht ein einförmiges Ding und beklagt die Bestimmung des Menschen. „Die Meisten verarbeiten den grössten Teil der Zeit, um zu leben, und das Bisschen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, dass sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden.“ (Vgl. N. II v. 124—130.)

Goethes Klage über das rasche Vergessen der Todten ist viel tiefer und inniger als Youngs Rede über den gleichen Vorwurf. (a. a. O. p. 89.) „O, so vergänglich ist der Mensch, dass er auch da, wo er seines Daseins eigentliche Gewissheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele seiner Lieben, dass er auch da verlöschen, verschwinden muss, und das so bald!“ (Vgl. N. V v. 511—515). In der 1791 zu Paris erschienenen schwachen Nachbildung des Werther „Wertherie,“ (Vgl. Goethe-Jahrbuch B. VIII p. 219), wo die handelnde oder leidende Person nicht ein Jüngling, sondern ein junges Mädchen ist, wird die Katastrophe dadurch beschleunigt, dass der Geliebte ihr eine Stelle aus Youngs Nachtgedanken vorgelesen hat.

Im „Anton Reiser“, von dem der Verfasser selbst sagt (Anton Reiser, ein psychologischer Roman von K. Ph. Moritz. Dtsch. Litteraturdkm. des XVIII und XIX Jahrhunderts. In Neudrucken herausg. von B. Seuffert. N. 23. Heilbronn. Gebr. Henninger 1886.

B. I p. 3): „Dieser psychologische Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen grösstenteils aus dem wirklichen Leben genommen sind“ — finden wir der Nachtgedanken in anerkennender Weise Erwähnung gethan. Der Held, noch ein Jüngling, dessen Leben reich an äusseren und inneren Kämpfen war, sagt von ihnen: „— es däuchte ihm, als fände er hier alle seine vorigen Vorstellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menschlichen Dinge wieder. — Er konnte sich nicht satt in diesem Buche lesen und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrschen, heinahe auswendig.“ (Vgl. a. a. O. B. III p. 227.)

Auch bei J. M. H. Lenz lassen sich in den „Landplagen“ Young'sche Anklänge nicht verkennen.

In Chr. A. Tiedges „Urania“ verweben sich nach Young'scher Art die moralisierenden Gedanken mit sentimentalen Empfindungen, und F. Matthissons schwermütige Gesänge mahnen an Youngs Klagen.

In dem Aufsatze: „Ueber naive und sentimentalische Dichtung“ in den aesthetischen Schriften Schillers wird Young kurz angeführt. Schiller sagt unter andern von der satirischen Dichtung: (Vgl. Schillers sämmtl. Schriften. Historisch-kritische Ausgabe v. K. Goedeke. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1871. Th. X p. 459.) „Die pathetische Satyre muss also jederzeit aus einem Gemüthe fliessen, welches von dem Ideale lebhaft durchdrungen ist. Nur ein herrschender Trieb nach Uebereinstimmung kann und darf jenes tiefe Gefühl moralischer Widersprüche und jenen glühenden Unwillen gegen moralische Verkehrtheit erzeugen, welcher in einem Juvenal, Lucian, Dante, Swift, Young, Rousseau, Haller und andern zur Begeisterung wird.“ In dem Abschnitte: „Elegische Dichtung“ wird Klopstocks hoher geistiger Ernst, sein Sinn für das „Ideenreich“ das „Unendliche“ lobend hervorgehoben. Doch fügt Schiller hinzu (a. a. O. p. 473 f.), dass kein Dichter (Young etwa ausgenommen, der darinn mehr fodert als Er, aber ohne es, wie er thut, zu vergüten) sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durchs Leben schicken dürfte, als gerade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objekts zu erquicken.“

Auch Jean Paul Friedrich Richter muss in Beziehung auf

Young erwähnt werden. Dass dem mit den Schriftstellern der Hauptlitteraturen Vertrauten die Kenntniss des Engländers nicht fehlte, braucht wohl kaum angeführt zu werden; sein Biograph Nerrlich (Vgl. D. N. L. herausg. von J. Kürschner, Berlin u. Stuttgart. Verlag von W. Spemann. B. 130 Jean Paul's W. herausg. v. Dr. P. Nerrlich. Th. I Einlt. p. XLVIII) erzählt uns, dass ihm sein Verehrer, der Erbprinz von Gotha, eine Prachtausgabe des Young schenkte. Bei Jean Paul kann eben so wenig wie bei Goethe von einer Nachahmung Youngs die Rede sein. Doch wie wir in Goethes Werther Spuren fanden, dass sich der Dichter mit Young beschäftigt habe, so finden sich solche noch weit mehr in den verschiedenen Romanen und Abhandlungen Jean Pauls. Sein Glaube an Gott und Unsterblichkeit, welcher nur vorübergehend freieren Anschauungen gewichen war, lässt ihn wie Young die hienieden versagte vollkommene Glückseligkeit im Jenseits suchen. Seine glänzende, sprunghafte Fantasie, seine an Bildern reiche Sprache sind Güter, die er mit dem Engländer teilt; während die Einfalt des Herzens und die Wärme des Gemüthes, welche uns Jean Paul so lieb machen, Young fehlen.

Wenn der vom Scheintode erstandene Ottomar zu sich sagt: (Vgl. Jean Pauls Werke. Berlin, Gustav Hempel Th. II p. 225 f.) „Wenn ich nun wäre todt geblieben, so wär' also Das, was ich jetzo bin, der Zweck gewesen, weswegen ich für diese lichtervolle Erde und sie für mich gebauet war? — Das wäre das Ende der Szenen? — Und über dem Ende hinaus? — Freude ist vielleicht dort — hier ist keine, weil keine vergangne keine ist, und unsre Augenblicke verdünnen jede gegenwärtige in tausend vergangne. — Tugend ist eher hier; sie ist über die Zeit. —“ so werden wir an Youngs siebente Nacht erinnert. Und wenn er sich dann ausmalt, dass man ihn nach dreissig Jahren, welche er sich vielleicht noch „weismacht“ zu leben, wieder in den Sarg legen wird, und er dann darin bleiben muss, so erscheint ihm das ganze Leben wie drei Augenblicke, einen zur Geburt, einen zum Leben und einen zum Sterben, und im Gefühle der Gebundenheit wendet er sich betend an das grosse Urwesen, welches die Ewigkeit hat und ist und in dessen Allgegenwart sich kein menschlicher Geist aufrecht erhält, sondern sich wieder an seine Erde beugt. (Vgl. N. IV v. 398—399.)

Am Sterbebette des Schulmeisterlein Wuz braucht Jean Paul den Ausdruck: „käuen“, im übertragenen Sinne, in Young ähnlicher Weise.

(K's. D. N. L. Jean Paul's W. Th. I p. 309) „Der Tod schien mir meine Uhr zu stellen, — ich hörte ihn den Menschen und seine Freuden käuen, und die Welt und die Zeit schien in einem Strom von Moder sich in den Abgrund hinabzubröckeln!"

Die schönen Worte des Hesperus[1]) (Vgl. G. Hempel, Jean Paul's W. Th. VII p. 101) „O Ruhe, Ruhe, Du Abend der Seele, Du stiller Hesperus des müden Herzens, der allezeit neben der Sonne der Tugend bleibt — wenn unser Inneres schon vor Deinem sanften Namen in Thränen zerrinnt: ach, ist das nicht ein Zeichen, dass wir Dich suchen, aber nicht haben?" — geben der Sehnsucht des Menschen nach vollkommeneren Zuständen in Young'scher Art Ausdruck.

Jean Paul nennt die Langeweile (a. a. O. p. 108) die Essigmutter aller Laster und Tugenden, die unter Hermelinen und Ordenssternen hervorgucken, und er ist überzeugt, dass der gescheiteste Mensch seine meisten Dummheiten und der beste seine meisten Verleumdungen bloss einem Zirkel sagt, der ihn hinlänglich zu langweilen weiss. (Vgl. Y. N. II v. 114—119.)

Noch im gleichen Theile des Hesperus führt Jean Paul Youngs Nachtgedanken allerdings mehr negativ an (a. a. O. Th. VII p. 141): „Und wenn ein Autor noch dazu — das thu' ich — vorher die betrübtesten ernsten Werke durchliest, Young's Nachtgedanken, die akatholischen gravamina der Lutheraner — den dritten Band von Siegwart — seine eignen Liebesbriefe. . . . ."

Jean Pauls Worte (a. a. O. Th. VIII p. 270) über den kurzen Wahnsinn der Klage beim Tode unserer Lieben mahnen sehr an Young. Jean Paul sagt von der Liebe (a. a. O. Th. IX p. 445) „Dass sie die Weiber umkehre, aus einer Kolombine eine Youngin, aus einer Ordentlichen eine Unordentliche u. s. w. mache.

Und im gleichen Theile ruft er, sich selbst ironisirend aus: (a. a. O. p. 474) „Beim Himmel! Wir versalzen uns da Alle mit Nachtgedanken den heiligen Abend ohne Noth, und es weiss Keiner von uns, warum er so seufzt. —"

Dagegen tönt uns wieder Young'scher Ernst aus Emanuels Worten entgegen, (a. a. O. p. 509) wenn er die Kurzsichtigkeit des Sterblichen hervorhebt, der sich hier für ewig hält, weil das „Menschen-

---

[1]) Wir citiren nach der Kürschner'schen Ausgabe, und nach Hempel nur die Werke Jean Pauls, welche Kürschner nicht bringt.

geschlecht ewig ist“ und so den „fortgestossenen Tropfen“ mit dem „unversiegenden Strom“ verwechselt.

Im vierten Theile des Hesperus spricht Jean Paul (a. a. O. Th. X p. 608) von: „Victor's geläufigen Nachtgedanken über unser Lukubriren des Lebens.“ — Schliesslich führen wir noch die Worte über die Gewissheit des Todes an, welche so sehr an Young erinnern (a. a. O. Th. X p. 610): „Und Du, mein Leser, fühlest Du nicht, Du würdest Dich so nahe vor der Klosterpforte des Todes ebenso veredeln? Aber ich und Du stehen ja schon davor; ist unser Tod nicht so gewiss als Victor's seiner, wiewol in einem längeren Zwischenraum? O, wenn Jeder nur gewiss glaubte nach 50 Jahren an einem bestimmten Tage führte ihn die Natur auf ihren Richtplatz, er wär' anders; aber wir Alle werfen das Bild des Todes aus unserer Seele, wie die Schlesier es am Lätare-Sonntag aus den Städten werfen. (Vgl. N. I v. 423—430.)

Ähnliches über die Fähigkeit des Menschen, sich beim Anblick der allgemeinen Sterblichkeit über die eigene zu täuschen, sagt Jean Paul in der Vorrede zum Armenadvokaten Siebenkäs. (Vgl. K's. D. N. L. Jean Paul's W. B. II p. 312.) „Manche Schriftsteller, z. B. Young, zünden ihren Nervengeist an, der wie anderer Geist (eau de vie) alle Personen, die um das flimmernde Tintenfass herumstehen, mit einer täuschenden Totenfarbe anwirft und bestreicht; — nur leider schaut beim Kunststück jeder nur den andern an und keiner in den Spiegel; in den Menschen und in den Schriftstellern wird durch die Nachbarschaft der allgemeinen Sterblichkeit um sie her nichts als ihre Empfindung der eigenen exceptivischen (ausnehmlichen) Unsterblichkeit erhöht; aber dies labt uns alle ungemein.“ „Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele“ ist durch seinen Vorwurf schon den Young'schen Betrachtungen verwandt. Auch hier wird das Für und Wider gesprächsweise erwogen. Wir greifen nur einige Sätze heraus, da wir sonst ganze Seiten wiedergeben müssten, und verweisen übrigens auf das Werk selbst. (Vgl. Jean Paul's W. G. Hempel Th. 39. p. 15—62.) Wenn Jean Paul von dem „ewigen Hunger“ im Menschen, von der Unersättlichkeit seines Herzens redet, die nach anderer Speise verlangt, wie ihm hier auf Erden zu Theil wird, so giebt er den Young'schen Gedanken (N. VII v. 37—45.) sogar theilweise mit Young'schen Worten wieder. Und wenn er „diese Unförmlichkeit zwischen unserem Wunsche und unserem Verhältniss zwischen dem Herzen und der Erde“ anführt, „welche ein

Räthsel bleibt, wenn wir dauern, und eine Blasphemie wäre, wenn wir schwinden", so sind es die gleichen Betrachtungen, welche Young N. VII. v. 275—289 noch weiter ausführt; er nennt den nur sterblichen Menschen eine Missgeburt (v. 284.) und schliesst mit der Warnung: „Gesteh entweder die Unsterblichkeit Deiner Seele oder lästre Gott."

In: „Briefe und bevorstehender Lebenslauf" (a. a. O. Th. 38 p. 143.) findet sich der Young entlehnte Gedanke: „— und endlich würden wir den Tod verschönern, wär' er uns versagt." (Vgl. N. III v. 527—529.)

Obgleich sich in den Dichterwerken Jean Pauls Anklänge an Young nicht verkennen lassen, so hatte er doch ein offenes Auge für Youngs und mehr noch seiner erbärmlichen Nachahmer Schwächen. Dies beweist deutlich ein Abschnitt aus dem: „Lob der Dummheit" (Vgl. K. D. N. L. Jean Paul's W. B. I p. 60.): „Endlich komm' ich auf die Dichter, die von Thränen leben, wie der Fisch von Wasser: auf die Schneemännchen, die, wider den Lauf der Natur, am Tage von dem äusseren Froste erstarren und zu Nachts im Mondenstrahl vor Hitze zerschmelzen. Ich kann sie in meiner Lobschrift nicht übergehen, weil sie sich, in der neulichen Thränensündflut Deutschlands, durch ihre Stimme als Frösche und durch ihre Flossfedern als Fische sehr thätig bewiesen haben; aber ich werde nicht viel von ihnen sagen, weil sie zugleich mit dem Wasser verschwunden sind."

Wir müssen noch die 1800 zuerst im Athenäum veröffentlichte Dichtung des Freiherrn von Hardenberg (Novalis) die „Hymnen an die Nacht" erwähnen. Zu diesen Hymnen wurde der Dichter durch den Verlust seiner Braut und den Tod eines geliebten Bruders bewogen, mithin war die Veranlassung derjenigen ähnlich, welche Youngs Nachtgedanken entstehen liess. Obgleich schon die Bezeichnung: „Hymnen an die Nacht" den Unterschied von Youngs Werke kennzeichnet und die innige, subjective Dichtung Hardenbergs auch sonst keinerlei Anlass zu einem Vergleiche mit Youngs weitschweifigen moralisirenden Gesängen bietet, möchten wir doch wegen einer Stelle, die der Dichter in sein später veröffentlichtes Tagebuch am 23. April 1797 schrieb: „— Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert" — es nicht für ausgeschlossen halten, dass Novalis zu der näheren Bezeichnung der „Hymnen an die Nacht" durch die Lecture von Youngs Nachtgedanken kam. Nach Angabe von Novalis

Freunden entstanden die Hymnen 1797/98. Roman Wörner sagt in seiner Dissertationsschrift über „Novalis' Hymnen an die Nacht und geistliche Lieder", (München 1885. p. 16.) gelegentlich der Erklärung des folgenden, in der dritten Hymne stehenden Satzes: „und mit einemmale riss das Band der Geburt des Lichtes Fessel, ein ähnlicher Gedanke in Youngs Nachtgedanken erleichtert das Verständnis dieser schwierigen Stelle."

N. I v. 131—133:

„Embryos we must be, till we burst the Shell,
Yon ambient azure Shell and spring to Life,
The Life of Gods, o Transport! and of Man."

Und dies sind auch die einzigen Stellen, welche wir als ähnliche in beiden Dichtungen zu bezeichnen wüssten.

Ausser den anerkennenden Urtheilen über Young'sche Poesie und den vielen Nachahmungen derselben dienen auch die abweisenden oder ironischen Anführungen seiner Nachtgedanken als Beweis, dass in damaliger Zeit jeder Schriftsteller und Kritiker mit Young rechnete.

Johann Georg Jacobi, der Sänger der Anmuth, dem die Welt voll Sonnenschein, Veilchen, Nachtigallen und reizender Mädchengestalten war, der selbst dem Kleinen und Hässlichen noch eine liebenswürdige Seite abzugewinnen wusste, bildet zu Young den schärfsten Gegensatz. Als Kind seiner Zeit kann er die Nachtgedanken und ähnliche Dichtungen nicht übersehen und wendet gegen Young und mehr noch gegen dessen klägliche Nachahmer den Pfeil des Spottes. Aber auch dieser Pfeil ist nicht giftig, nein, so weit es möglich ist, noch mit Blumen umwunden. Herders ernste Kritik legt die Young'sche Poesie auf die Wagschale seines Geistes und zeigt uns bestimmt, wo Young etwas Ausserordentliches geleistet hat und wo er besser geschwiegen hätte. Jacobis leichte Verse greifen den ernsten Britten satirisch-spielend an und bitten dann für die liebenswürdige Unart um Verzeihung. In einer poetischen Epistel an seinen Bruder meint er, nachdem er demselben die ländliche Umgebung ihrer Jugendzeit in's Gedächtniss gerufen hat (Vgl. J. G. Jacobi's sämmtl. Werke. Zürich, bey Orell, Füssli und C. 1807. B. I pag. 41 f.), dass „ein ernster Sänger" inmitten von „hingesunkenen Säulen" und „verheerten Mauern" einer „öden Burg", welche unter „Blumen trauernd hervorragen" „Gedanken, schwarz wie eine Nacht erhabenen Britten

würde nachgedacht haben. Ihm aber ist das Geschrei der Eulen nur eine verliebte Huldigung, dem Eulenmädchen dargebracht, welche ihrerseits diese Töne dem Gesang der Nachtigallen vorzieht, und er selbst empfindet sie auch weniger unangenehm als die „bange Harmonie

Der Dichter, die nur Unglück fühlen,
In lauter Dissonanzen wühlen,
Und da, wo leichte Weste spielen,
Um eine Sommernacht zu kühlen,
Nach alten Leichensteinen schielen.“

Jacobi richtet seine „Nachtgedanken“ (Vgl. a. a. O. p. 93 ff.) an Gleim, welche, obgleich in einer einsamen Klosterzelle geschrieben, umgeben von Kirchhöfen, doch mit einem zierlichen Liebesliede auf Belinde schliessen. Der Brief an den Geheimrath Klotz (Vgl. a. a. O. p. 114 ff.) spricht in liebenswürdiger, tändelnder Weise von „den Sängern der Schwermuth, welche, ohne Anlass und ohne Genie, dem ehrwürdigen Young nachklagen und ihn herabwürdigen, und erzählt, dass der Schreiber selbst fast ein Nachtwandler geworden wäre. Die Epistel schliesst mit einer Schilderung, wie Amor die Nachtgeister verjagt, und sogar auf einem Kirchhofe, um eine Schöne klagend, von deren Grabe Rosen pflückt und mit diesen zu neuen Freuden eilt. Auch in der Winterreise (a. a. O. pag. 129 ff.) und dem Vorberichte zur Dichter-Oper, welche die Nachahmungssucht geisseln soll (a. a. O. B. II p. 49 ff.), wird Young erwähnt.

Ludwig Tieck nennt Young in satirischer Weise. Im ersten Acte des „gestiefelten Kater“ überreicht die Prinzessin dem Hofgelehrten ein Schriftstück. (L. Tiecks Werke, herausg. von Dr. L. Minor. B. I p. 14. D. N. L. B. 144.)

„Prinzessin: Hier, Herr Leander, ist mein Versuch, — ich hab' es Nachtgedanken überschrieben.

Leander (liest): Trefflich! geistreich! — Ah! Mir ist als hör' ich die mitternächtliche Stunde zwölfe schlagen. Wenn haben Sie das geschrieben?

Prinzessin: Gestern Mittag nach dem Essen.“

Das Erscheinen des Ossian liess die Nachtgedanken zurücktreten. Im Ossian ist das subjective Naturgefühl mit grösserer Leidenschaft und weiterem Blick zum Ausdruck gebracht. Neben dem Leben mit der Natur, dem Schwelgen in der Einsamkeit tritt auch das Helden-

thum, die männliche Ehre und die Liebe in ihr Recht. J. Macpherson hat vieles mit Young gemeinsam, doch während Young in weltabgewandter Religiosität lebt, wendet sich Macpherson den irdischen Empfindungen zu; er steht als Dichter höher als Young, seine Poesie würde gefallen haben auch ohne das täuschende Gewand, welches er ihr umlegte und das ihn zum Betrüger stempelte. Wie haben sich Klopstock, Herder und Goethe für den Ossian begeistert; bei Herder (Vgl. Herders sämmtl. W. herausg. v. B. Suphan, Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1891. B. V p. 159 ff.) erzeugt er neue Anschauungen für die ästhetische Kritik; bei Goethe (Vgl. Goethe's Werke. Berlin. G. Hempel. Th. XIV p. 88) verdrängt er den Homer, ein Beweis, wie unmittelbar seine Wirkung war; bei Klopstock verwandelt er den Grundton seines Schaffens.

Alfred Biese sagt in seinem Buche: „Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit“ (Leipzig, Veit u. Comp. 1888. pag. 406.) im zwölften Capitel, welches das universell-moderne, wesentlich pantheistische Naturgefühl behandelt: dass das Naturgefühl, wie in Deutschland durch Goethe, in England erst durch Lord Byron in neue Bahnen gelenkt sei, „kraft seiner dämonischen Genialität und seines glühenden Pantheismus“. Er hebt hervor, dass die christlich-puritanische Fantasie Miltons „zu biblisch“ gewesen sei, um der Natur eine „selbständige Bedeutung“ in der Poesie einzuräumen; „sie spielt nur eine Rolle in Bezug auf den allmächtigen Gott. Auch im Roman hat sie keine Stelle, wohl aber in den melancholisch-sentimentalen Ergüssen jener Zeit, wie in Youngs Nachtgedanken.“ Dann giebt Biese einige Sätze ans der Ebert'schen Uebersetzung der Nachtgedanken (Braunschweig 1760. p. 10.), in welchen Young mit prächtigen Farben die Nacht schildert. Das subjective Naturgefühl wird im neunzehnten Jahrhundert das hervorragendste Motiv der lyrischen Dichtung (Lenau, Heine, Anastasius Grün, Geibel).

Uebersetzungen und Besprechungen.

Wir haben noch verschiedene Uebersetzungen der Young'schen Nachtgedanken nachzuholen, welche sich bis in's neunzehnte Jahrhundert erstrecken. In der Einleitung zu unserer Arbeit haben wir ausser der Ebert'schen Uebersetzung nur zwei poetische Uebertragungen erwähnt, welche damals der Ebert'schen Prosa gegenübergestellt wurden.

Die Klagen oder Nachtgedanken eröffneten eine Uebersetzung von Youngs sämtlichen Werken in Prosa im Jahre 1780. Die „neue verbesserte mit dem Leben des Verfassers vermehrte Auflage“ ward zu Mannheim mit höchstem Kaiserl. Privilegio gedruckt, und der Professor der Kuhrfürstlichen Herren Edelknaben Eckert ist ihr Verfasser. Aber die wenigen ungenauen Daten, welche derselbe in dem Vorbericht zum ersten Bande über Young mittheilt, verdienen wahrlich nicht die Bezeichnung: Leben, und wenn er am Schlusse der Vorrede sich bereit erklärt auf die Aufforderung des ersten Uebersetzers, unter dem er Ebert versteht, oder sonst Jemandes hin, das ganze Verzeichniss seiner Verbesserungen mit dem zweiten Bande seiner Young-Ausgabe folgen zu lassen, so bestehen diese gegenüber der Ebert'schen Uebersetzung nur in wenigen Abänderungen unwesentlicher Worte.

Eine weitere prosaische Uebertragung, welche unter dem Titel: Dr. Eduard Youngs sämmtliche Werke. Mit allerhöchster Kaiserl. Freiheit. Frankfurt am Main zu haben bei den Eichenbergischen Erben 1782, herauskam, war mir leider bis auf einen und zwar den vierten Band zu beziehen unmöglich. Dieser enthält nicht die Nachtgedanken, sondern nur die Satiren, sowie: Die Gelassenheit im Leiden. Der Vorbericht des Herausgebers, der sich nicht nennt, scheint für die Bände eins bis drei freilich auch eine Uebersetzung der Nachtgedanken zu ergeben; ausserdem genügt aber ein Vergleich des Inhalts dieses vierten Bandes, um eine fast wörtliche Uebereinstimmung dieser Uebertragung mit der Eberts festzustellen.

Georg Friedrich Herrmann (1754—1827), welcher als Lehrer der französischen und englischen Sprache am Lyceum zu Wismar thätig war, übersetzte gleichfalls das Young'sche Werk. Dasselbe

kam 1800 zu Weissenfels heraus. Die Klagen oder Nachtgedanken wurden in der Versart des Originals auch von Martin Heinrich August Schmidt (1776—1830) übertragen und bei Arnold in Dresden (1825) verlegt, doch nur der erste Theil. Einzelnes daraus war schon in der Abendzeitung 1824 und 1825 No. 245 bez. No. 19 und 41 erschienen.

Das Taschenbuch „Eidora", herausgegeben von H. Gardthausen in Schleswig und Leipzig, brachte im Bande für 1826 auf Seite 228 bis 244 ebenfalls eine Uebersetzung von Youngs Complaints, und zwar von der ersten Nacht, von August Binzer (1793—1868).

Ich kann diese drei Uebersetzungen nur dem Namen nach anführen, da es mir nicht möglich war, sie zur Einsicht zu erhalten.

Im Jahre 1825 wurde eine Uebersetzung, deren Verfasser der Graf Christian Ernst von Bentzel Sternau (1767—1849) war, zu Frankfurt a. Main bei H. L. Brönner gedruckt und verlegt. Sie führt den Titel: „Eduard Youngs Nachtgedanken. Im Versmaas der Urschrift übersetzt". Man findet in einem Vorworte die wesentlichsten Daten aus Youngs Leben angegeben und gleichzeitig eine grosse Bewunderung für denselben ausgesprochen. Das Buch wird durch Klopstocks Ode an Young vom Jahre 1752 eröffnet, und Bentzel Sternau selbst nennt Young in der Vorrede: „den Homer fühlender Denker", dem „der Himmel auf Erden offen war". Die Uebersetzung ist, wie es der Titel vermuthen lässt, zumeist im blank-verse gehalten, für welchen dann und wann freilich ein sechsfüssiger Jambus eintritt; sonst giebt sie den Inhalt ihres Vorbildes in einem geläufigen Tone wieder. Allein das Zeitalter war in seinem Geschmacke ein anderes geworden, und es blieb somit bei der einen Auflage.

Noch bedeutend später beschäftigte eine gleichfalls poetische Uebertragung des Young'schen Werkes eine deutsche Frau. Elise von Hohenhausen, welche durch den Selbstmord eines ihrer Kinder in Stimmungen versetzt worden war, die denen Youngs bei Abfassung seiner Complaints ähnlich sein mochten, übersetzte die Nachtgedanken, welche 1844 in Kassel herauskamen. Dieser Ausgabe folgte eine zweite Auflage, deren Titelblatt als Herausgeberin ihre Tochter: Fr. von Hohenhausen angiebt.

Die Jahreszahl der Herausgabe dieser Auflage, welche auf dem Titel fehlt, wird in antiquarischen Bücherverzeichnissen bald mit 1873, bald mit 1876 angeführt. Die Herausgeberin spricht in der Vorrede

von der grossen Verbreitung des Young'schen Werkes, die dasselbe gegenwärtig noch in England und in Frankreich habe, und fügt einem anerkennenden Worte Mirabeaus[1]) hinzu: „Noch jetzt sind Youngs Nachtgedanken in Frankreich verbreitet, die Generale Napoleons lasen sogar in Wilhelmshöhe darin." Die Herausgeberin zeigt übrigens, nach einigen übertriebenen Lobpreisungen Youngs, ihre Unkenntnis mit der bisherigen Behandlung Young'scher Schriften in deutschen Uebersetzungen. Nach ihrer Meinung wurden: „Die schönen Verse des edlen frommen Young nur in Prosa verarbeitet und ist es das erste Mal, dass eine Dichterhand sie hier in ihrer wahren Gestalt wiederzugeben versuchte." Wir können dem gegenüber nur erklären, dass Bentzel Sternaus Uebertragung die Gedanken Youngs zum mindesten ebenso gut, wenn nicht besser wiedergiebt, obschon uns die kräftige Prosa Eberts bedeutend höher steht, als die sämmtlichen Uebersetzungen in Poesie.

Im Programme, welches gelegentlich der öffentlichen Prüfung in der städtischen Realschule zu Königsberg im Frühjahr 1868 herausgegeben wurde, findet sich eine Abhandlung von Dr. Michaelis über den Dichter Young. Nach einem Ueberblick über das Zeitalter Youngs und einigen Daten aus seinem Leben wendet sich Michaelis den Nachtgedanken zu, nachdem er der übrigen Werke Youngs kurz Erwähnung gethan hat. Michaelis giebt den Inhalt der einzelnen Nächte an, verliert sich aber dann nur in eine einseitige Lobpreisung des Dichters ohne jegliche Kritik.

Richard Thiel giebt in: „A Critical Analysis of Edward Young's Night-Thoughts" (Berent bei A. Schüler 1890) nach einem Blick auf den Stand der englischen Litteratur in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein sehr gelungenes Bild von den einzelnen Abschnitten der Nachtgedanken. Eine kurze Kritik, welche die Schwächen des Gedichtes neben den Schönheiten desselben hervorhebt, macht die Abhandlung zu einem schätzenswerthen Beitrage der Litteratur über Young.

Schliesslich bringen wir noch einige Worte aus George Elliots Essay: Wordliness and Other-Wordliness: the Poet Young. (Leip-

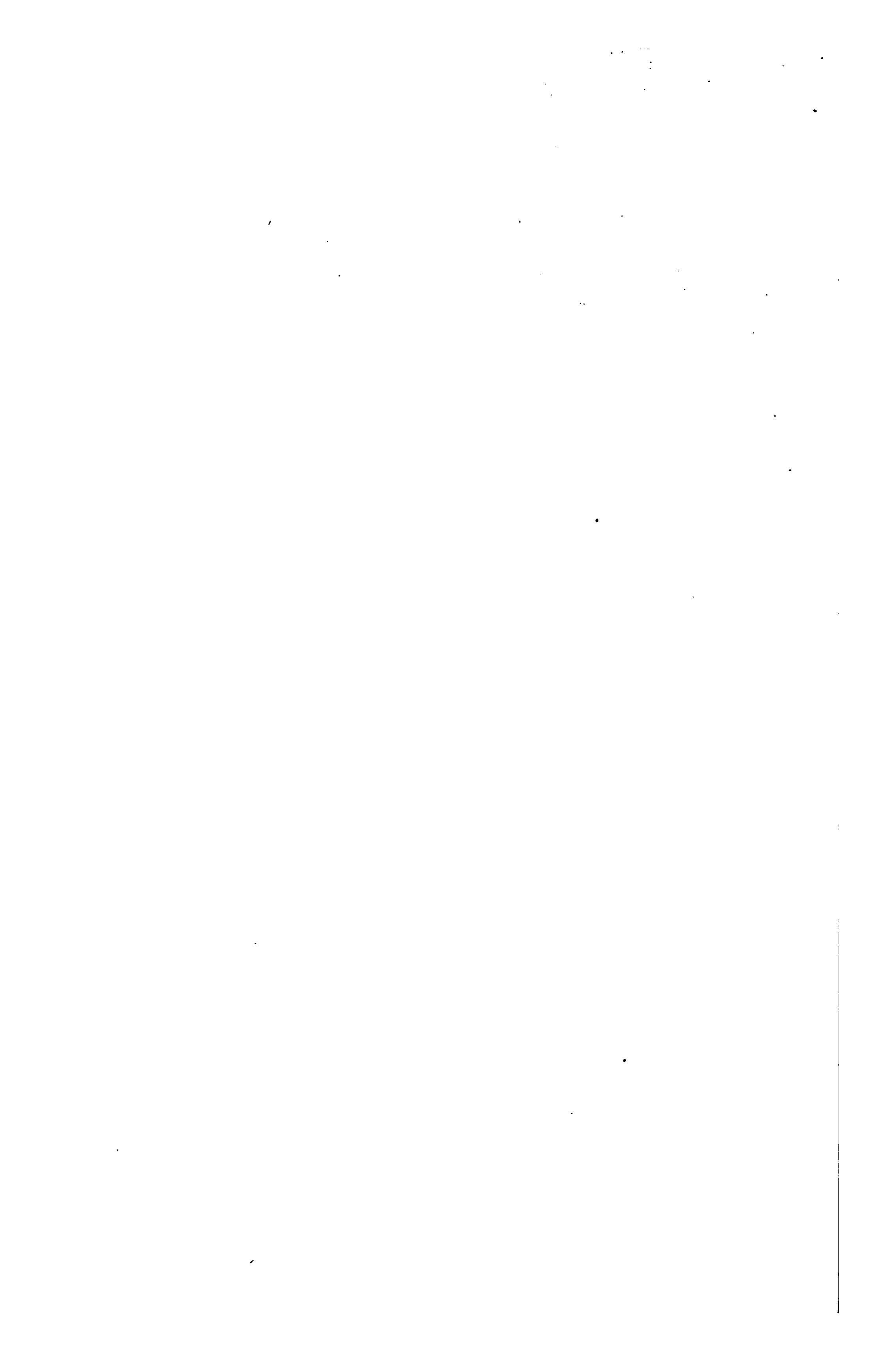
---

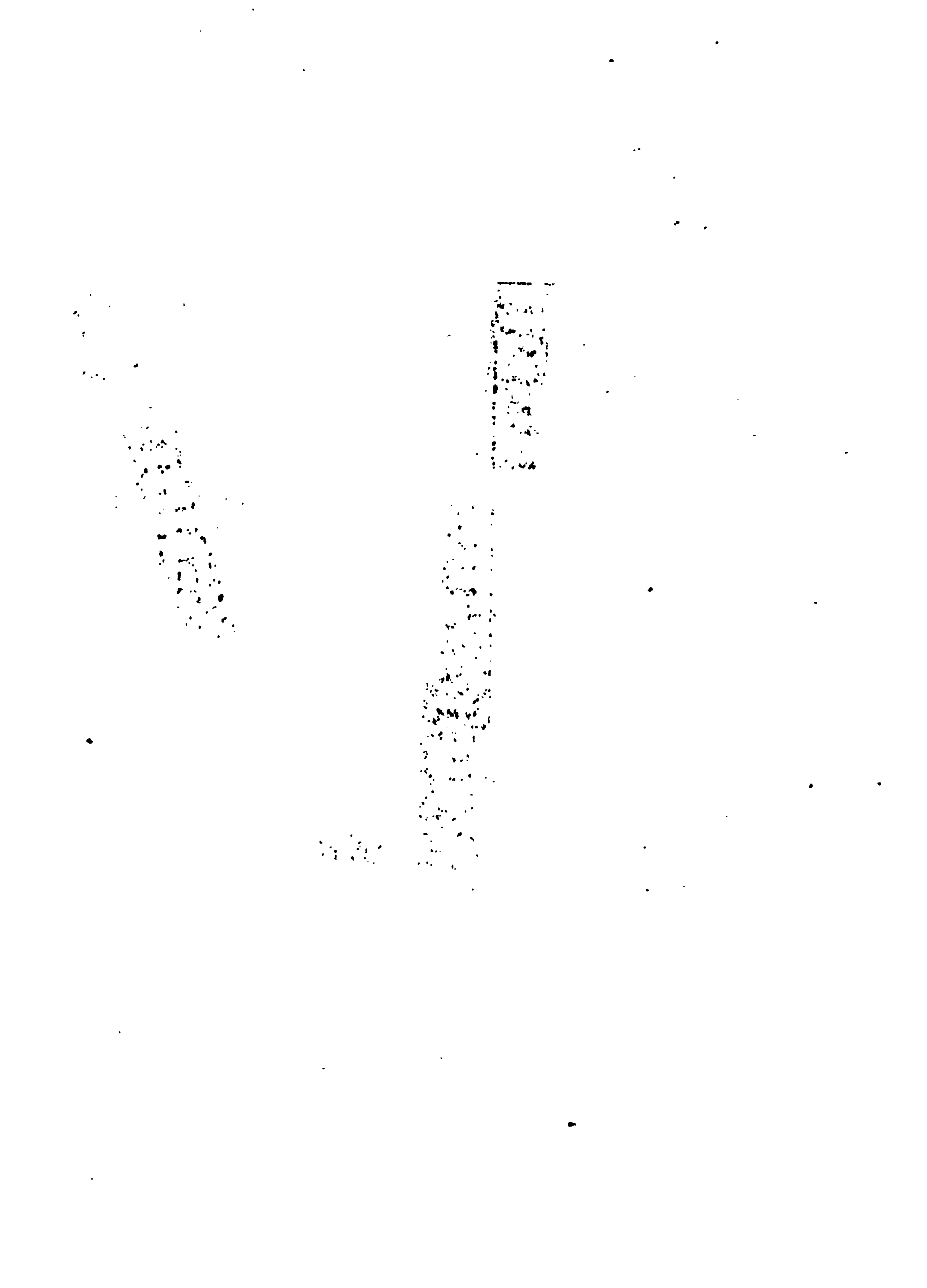
[1]) Vgl. Nachtgedanken von E. Young. Zweite Auflage von Fr. von Hohenhausen. Leipzig. Verlag von Robert Friese. pag. VI: „c'est un livre qui va au cœur quand on est malheureux!"

(Leipzig. B. Tauchnitz 1884.) Die Verfasserin hält Young, im Gegensatz zu seinen Biographen und übrigen Kritikern, weder für einen grossen Religionslehrer noch für einen Dichter von erhabener Moral. Jugendliche Voreingenommenheit und Enthusiasmus, sagt sie (p. 37), verklären uns durch die eigene süsse Träumerei manche Verse der Nachtgedanken von geschraubter Rhetorik und falscher Sentimentalität, in denen man in reiferen Jahren nur interessirten Gehorsam statt sympathischer Empfindung und Egoismus nnter dem Namen: Religion findet. Die allgemeine Bedeutung der Nachtgedanken erkennt sie an (p. 46), besonders indem sie den merklichen Unterschied zwischen den früheren Schriften Youngs und den Nachtgedanken und zwar zu Gunsten der letzteren hervorhebt. Sie schreibt „the outburst of genius“ in den ersten Nächten der Freiheit des blank verses und dem Vorhandensein einer wahren Empfindung zu, auch meint sie, dass die meisten Menschen, welche über die Nachtgedanken urtheilen, nur die ersten zwei oder drei Nächte im Gedächtniss haben, da sie gewöhnlich nicht weiter lesen, und in diesen sei echte Empfindung und echter Schmerz genug vorhanden, um unser Urtheil über das ganze Werk günstig zu stimmen. (p. 46):

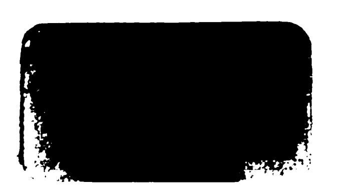
„Young had only a very few things to say or sing — such as that life is vain, that death is imminent, that man is immortal, that virtue is wisdom, that friendship is sweet, and that the source of virtue is the contemplation of death and immortality — and even in his two first Nights he had said almost all he had to say in his finest manner. Through these first outpourings of „complaint“ we feel that the poet is really sad, that the bird is singing over a rifled nest; and we bear with his morbid picture of the world and of life, as the Job-like lament of a man whom „the hand of God hath touched.“








CANCELLED
DUE DEC 20 1947
DUE NOV 22 '48
JUN 17 '55 H
AUG 5 '60 H
APR 3 '66 H





15475.55
Youngs Nachtgedanken und ihr Einflu
Widener Library 002825621
3 2044 086 766 748